H. Dienwiebel

Oberschlesische Schrotholzkirchen

Hist. Archiv. I, 306.

112
134

Oberschlesische Schrotholzkirchen

Von

Herbert Dienwiebel

1938

Heydebrand Verlag Breslau

Miejska i Wojew. Biblioteka Publiczna
Czytelnia
w Opolu

726,5 (438)

~~17791~~ 2319 Ś

ZBIORY ŚLĄSKIE

Akc V/M 353/68/C

Meinen lieben Eltern

Vorwort.

Die Arbeit über oberschlesische Holzkirchen, der ein mehrjähriges Studium der Konstruktion und damit auch der Eigenart der Kirchen vorausging, will ein Beitrag zur Volkskunde ebenso wie auch zur Kulturgeschichte des oberschlesischen Grenzlandes sein. Es ist zum ersten Male der Versuch gemacht worden, das Problem „Holzkirche" in den großen Zusammenhang der deutschen Besiedlung unserer Heimat zu stellen. Das war um so notwendiger, nachdem eine polnische Pseudowissenschaft den Holzbau, insbesondere den Blockbau, als slawische Bauweise, somit auch die Holzkirche als slawisches Kulturgut in Anspruch nahm. Daß solchen Anmaßungen nicht mit genügender Energie entgegengetreten wurde, gehört der Vergangenheit an. Im Kreise der deutschen Forschung gab es jedoch Wissenschaftler, die eine solche Wissenschaft in ihren Ansprüchen nicht nur nicht abwiesen, sondern sogar unterstützten. Womit begründet Burgemeister 165 *) die so unzutreffenden Worte, die er zur Charakteristik der Holzkirchen gebraucht: „Der Slawe neigt zur Melancholie und Trübsinn. Die slawischen Sagen bewegen sich vorherrschend in diesen Gemütsregungen. Sie entbehren des Humors, des behaglichen Lächelns und des freundlichen Zaubers, wie er deutschen Sagen eignet. Was Wunder, wenn auch die slawischen Holzkirchen der Hauch der Schwermut und Resignation umweht"? Da mit der Lösung kulturgeschichtlicher Fragen zugleich die Behandlung politischer Momente verquickt wird, so ist ein Urteil, das auf Grund mangelhafter Untersuchung gefällt wird, höchst bedenklich.

Ein Weiteres ist zur Entgegnung anzuführen. In klerikalen Kreisen sieht man oft in den Holzkirchen nur Notbauten, die bei gegebener Zeit dem Steinbau den Platz zu räumen hätten, und denen man deshalb nicht die nötige Sorgfalt bei einer Erhaltung zu widmen brauchte. Stephan Beissel S. J. 5 fordert unter Berufung auf das Alte Testament den Steinbau in der Anwendung beim Kirchenbau und die Beseitigung der Holzkirchen. Nicht nur die Zitierung alt-

*) Die Zahlen beziehen sich auf die lfd. Nrr. der Literaturübersicht im Anhang.

testamentlicher Stellen für die Gestaltung der christlichen Kirche, sondern auch die Behauptung, daß der Holzbau nur an der Peripherie der katholischen Kirche angewendet wurde, bedürfen keiner sachlichen Erwiderung.

Eine umfassende feuilletonistische Zeitungs- und Zeitschriftenliteratur nahm sich der Holzkirchen an und versuchte sie zu würdigen, sie vor Abbruch und unsachgemäßer Veränderung in Schutz zu nehmen, ohne auch die kulturgeschichtlichen Zusammenhänge im entferntesten zu berühren. Einzelne Arbeiten ragen aus der Masse der Aufsätze und Abhandlungen heraus. Das Werk Wiggert-Burgemeisters [165] ist nur solange unentbehrlich, solange es durch keine umfassende Arbeit ersetzt ist. Auf die Behauptungen dieses Werkes wird im einzelnen eingegangen werden. Knötel [43—53] widmete sich ganz besonders den Fragen der Heimatkunde. Walter Krause [59] hat vor der Öffentlichkeit einige Fragen aufgezeigt, die zu lösen sind. Strzygowski [145, 148, 150] aber tut den Holzkirchen Gewalt an, wenn er diese in sein Schema der Kulturkreise preßt. Dennoch danke ich ihm wertvolle Hinweise. Die Ausgestaltung des Kartenmaterials hat Strzygowskis Arbeit über die ostschlesischen Holzkirchen zum Vorbild. Auch die Betonung völkischer Bedingungen des Holzkirchenbaues geht auf Strzygowski zurück. Herrn Reg.-Baumeister Aschenbrenner danke ich für die Überlassung der Bauzeichnungen, die ich mit ihm aufgemessen habe. Nicht zuletzt will ich allen denen danken, die das Zustandekommen der Arbeit ermöglicht haben, vor allem Herrn Professor W. Steller, Professor F. Ranke. So will ich meine Arbeit einreihen in den Kreis der Untersuchungen derer, die die Denkmäler einer früheren Zeit nicht aus dem rationalen Nützlichkeitsempfinden erklärt wissen wollen, sondern die in ihnen ein Zeugnis der Geistesart und Naturverbundenheit ihrer Vorväter sehen. Wie sehr die Holzkirchen mit dem Wesen früherer Geschlechter verbunden waren, zeigt der Sagenkranz, der um sie gewunden wurde. Um den Ursachen und den Zusammenhängen nachzugehen, die den Holzkirchenbau im allgemeinen in Oberschlesien, oder weitgefaßt in dem gesamten südöstlichen deutschen Siedlungsgebiet, bedingt haben, ist es nötig, weiter auszuholen, als es der Rahmen der Arbeit erlaubt. Man kann im allgemeinen sagen, daß der Holzkirchenbau auf völkischen, kirchlichen und natürlichen Grundlagen fußt. Im folgenden sollen die geschichtlichen wie kulturgeschichtlichen Bedingungen erörtert werden.

Herbert Dienwiebel.

Schriftennachweis.

1 Anders, Friedr. Gottl. Eduard: Kleine evang. Statistik der preußischen Provinz Schlesien im Jahre 1843. Glogau 1844.

2 Derſ.: Historischer Atlas der evang. Kirchen in Schlesien. 1845.

3 Becker, Joseph: Zum Mongoleneinfall von 1241. Zſ. d. V. f. G. Schl. Bd. 66. 1932. S. 34—57.

4 Bednara, Ernst: Piltsch. Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte der Leobschützer Landschaft. Der Oberschlesier. Oppeln 1935. Sonderheft 14.

5 Beissel, Stephan S. J.: Holzkirchen in Deutschland. Zſ. f. christl. Kunst. XVI. 1903. S. 49—60.

6 Bernard, Walter: Das Waldhufendorf in Schlesien. Veröffentlichung der Schles. Ges. f. Erdkunde. Bd. 12. Breslau 1931.

7 Böhme, Ehrenfried: Diplomat. Beiträge zur Untersuchung der Schlesischen Rechte und Geschichte. Berlin 1770/75. 6 Teile.

8 Bretschneider, Paul: Das Heinrichauer Gründungsbuch. Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte. Bd. 29, 1927.

8a Bronner, Josef: Zur konstruktiven Entwicklung der Dachstühle auf Breslauer Kirchen und Monumentalbauten. Diss. Breslau T. H. 1931.

9 Burgemeister, Ludwig: Schlesische Holzkirchen. Schlesien. Jg. V. 1911/12. S. 409—411.

10 Derſ.: Malereien in oberschlesischen Holzkirchen. Schles. Ztg. 1904. Nr. 370.

11 Chrząszcz, Joh.: Die Holzkirche in Pniow, Kreis Gleiwitz. Der Oberschlesier. Jg. 1. 1919. Nr. 2. Vgl. Heimatkalender f. d. Kr. Gleiwitz 1926. S. 142—144.

12 Derſ.: Die Holzkirchen in Oberschlesien, insbesondere die Holzkirche in Pniow. Oberschles. Heimat. Bd. 10. 1914. S. 55—60.

13 Derſ.: Die Einführung des Christentums in Schlesien und die Gründung des Bistums Breslau. Oberschlesien XIII. S. 223 ff., S. 300 ff.

14 Cuno: Alte Holzkirchen. (St. Anna b. Rosenberg, Schmograu.) Zſ. f. Bauwesen, Berlin. Jg. 6. 1856. Sp. 394—398. Mit Tafeln.

15 Czajka, Willi: Schlesiens Grenzwälder. Zſ. d. V. f. G. Schl. Bd. 68. 1934. S. 1—35.

16 Dr. Dietrichson, L. und Munthe, H.: Die Holzbaukunst Norwegens in Vergangenheit und Gegenwart. Zentralblatt d. Bauverwaltung 1894. S. 286 u. 460.

16a Dobrzycki, Jerzy: Kościoły drewniane na Górnym Śląsku. Krakau 1926.

17 Dziendzielski, Alfons (Dehnert, Alfons): Die Holzkirche bei Ellg.-Turawa in alten Visitationsberichten. Oppelner Heimatblatt. III. 1927. Nr. 3.

18 Ehrhardt: Presbyterologie des evang. Schlesiens. 1780—89.

19 Fiolka, Marcell: Die Schrotholzkirche in Poniſchowitz. Ausſchau von Burg Toſt. Jg. 1. 1926. Nr. 2, 3, 4.
19a Franze, Herbert: Das deutſche Recht im mittelalterlichen Polen. Deutſche Monatshefte in Polen 1935. Jg. 2, Heft 3. S. 100—107.
20 Freytag, Guſtav: Deutſche Anſiedler im ſchleſiſchen Grenzwald. Neudruck: Aufſätze z. Politik, Geſchichte, Literatur. Leipzig 1925. S. 800—836.
21 Gottſchalk, Joſef: Die oberſchleſiſchen Piaſtenherzöge im 12. und 13. Jahrhundert. Der Oberſchleſier 1931, Heft 6. S. 347 ff.
21a Derſ.: Schleſiſche Kaſtellaneien. Altſchleſiſche Blätter. 1930. Heft 4.
21b Derſ.: Zur mittelalterlichen Geſchichte der Oppelner Burgen. Zſ. d. V. f. G. Schl. Bd. 70. S. 111—151.
22 Grabowski, Eliſabeth: Von der Annenkirche in Czarnowanz. Oppelner Heimatblatt 1926. Nr. 1.
23 Grigarczik, Karl: Die Holzkirche zum hl. Joſef in Bauerwitz. Leſchwitzer Tiſchlerkalender. 1926. S. 58—62.
24 Gruhn, Herbert: Bibliographie der Schleſiſchen Kunſtgeſchichte. 1. Teil. Breslau 1933.
25 Grundmann, Gth.: Die proteſtantiſchen Fachwerkkirchen Schleſiens. Niederſchleſ. Volkskal. 1921. S. 45—48.
26 Grünhagen, Colmar: Der ſchleſiſche Grenzwald. Zſ. d. V. f. G. Schl. Bd. 12. 1874. S. 1 ff.
27 Derſ.: Geſchichte Schleſiens. Gotha 1884 u. 1886. 2 Bände.
28 Grünhagen, Colmar: Die Regeſten zur Geſchichte Schleſiens. Vorwort: Band XIV C. D. S.
Cod. Dipl. Sil. Bd. VI. Registrum St. Wenceslai, hrsg. v. W. Wattenbach u. C. Grünhagen, Breslau 1865. Cod. dipl. Sil. VII, 1 (1884) SR —1250, Cod. dipl. Sil. VII. 2 (1875) SR 1251—1280, Cod. dipl. Sil. VII, 3 (1886) SR 1281—1300, Cod. dipl. Sil. XVI (1892) SR 1301—1315, Cod. dipl. Sil. XVIII (1898) SR 1316—1326, Cod. dipl. Sil. XXII (1903) SR 1327—1333, Cod. dipl. Sil. XXXIX (1923) SR 1334—1337.
28a Krupicka, Hanns: Die ſogenannte Leubuſer Stiftungsurkunde von 1175. Ein Beitrag zur Beurteilung der Echtheitsfrage. Zſ. d. V. f. Geſch. Schleſ. Bd. 70, S. 63—110.
29 Hadelt, Alfred: Deutſche Kulturdenkmäler in Oberſchleſien. Breslau 1934.
30 Heinevetter, Franz: Die Schrotholzkirche Mariae Himmelfahrt auf dem Hauptfriedhof in Gleiwitz. Gleiwitzer Jahrbuch. 1927. S. 183—190.
31 Hellmich, Max: Die Beſiedlung Schleſiens in vorgeſch. Zeit. Breslau 1923.
32 Heyne, Joh.: Dokumentierte Geſchichte des Bistums und Hochſtiftes Breslau. Breslau 1860—68.
33 Holtzmann, Robert: Oberſchleſiens Deutſchtum im Mittelalter. Aus Oberſchleſiens Vergangenheit. 1921. S. 7—12.
34 Jungandreas, Wolfg.: Beiträge zur Erforſchung der Beſiedlung Schleſiens. Wort und Brauch, Heft 17. Breslau. 1928.
35 Jungnitz, Joſ.: Viſitationsberichte der Diözeſe Breslau, 1. Teil Archidiakonat Breslau, 2. Teil Archidiakonat Oppeln. Breslau 1902 u. 1904.
36 Jungnitz, Joſ.: Über die Entwicklung des Diözeſangebietes. Darſtellungen und Quellen z. ſchl. Geſch. 3. 1907. S. 1 ff.

37 Derſ.: Verzeichnis der Breslauer Biſchöfe. 1911.
37a Kaluza, Johann: Auszüge aus den Dekanatsmatrikeln von Troppau vom Jahre 1672 betr. einzelne Pfarreien des heutigen preuß. Anteils der Erzdiözeſe Olmütz. Oberſchl. Heimat 1919. S. 29 ff.
38 Kellermann, Georg: Die Schrotholzkirchenn des Kreiſes Kreuzburg O/S. Die niederſchl. Oſtmark. 1927. S. 269—274.
39 Klapper, Joſeph: Schleſiſche Volkskunde. Breslau 1925.
40 Klaus, J.: Unſere Holzkirchen. Heimatkalender f. d. Kr. Kreuzburg. 1925. S. 22—26.
41 Knie, J. G.: Alphabetiſch-ſtatiſtiſch-topographiſche Überſicht der Dörfer und Städte Schleſiens. Breslau. 1845.
42 Knoblich, (o. Vn.): „Die Holzkirche zu Lugnian (i. O/S.) (Kreis Oppeln). Schleſ. Prov. Bll. N. F. Jg. 9. 1870. S. 380—381.
43 Knötel, Paul: Die Typen der ſchleſiſchen Dorfkirchen. Mitteilungen der ſchleſ. Geſch. f. Volkskunde Bd. 30. Breslau 1929.
44 Derſ.: Die Holzkirchen Oberſchleſiens. Oberſchleſien Jg. 1, 1902/03. S. 249—261.
45 Derſ.: Die Kirche Wang und die oberſchleſiſchen Holzkirchen. Der Wanderer i. Rſgb. Jg. 9, 1902. S. 115—117. 133—135.
46 Derſ.: Oberſchleſiſche Holzkirchen. Der Landbote. Kal. f. d. oberſchl. Landmann. 1908. S. 39—49.
47 Knötel, Paul: Geſchichte Oberſchleſiens. Kattowitz 1906.
48 Derſ.: Von den oberſchleſiſchen Holzkirchen. Der Oberſchleſier. Jg. 4, 1922. S. 284—285.
49 Derſ.: Die Holzkirchen des Kreiſes Ratibor. Ratiborer Heimatbote 1926. S. 46—50.
50 Derſ.: Die Holzſynagoge von Cziechowa. Oberſchleſien VII. 1908/09. S. 94.
51 Derſ.: Das Alter der Hedwigskirche zu Pleß. Oberſchleſien XI. 1912/13. S. 474—484.
52 Derſ.: Oberſchleſiſche Kirchen. Der Landbote (Kal. f. d. oberſchleſiſchen Landmann). 1908. S. 39—49.
53 Derſ.: Die Dorfkirche. Oberſchleſien XVIII. 1919/20. S. 353—359.
54 Derſ.: Die deutſche Koloniſation des Mittelalters in OS. Schleſ. Heimat 1921. S. 195.
55 Koebner, Richard: Das Problem der ſlaviſchen Burgſiedlungen und die Oppelner Ausgrabungen. Zſ. d. V. f. G. Schl. Bd. 65. S. 91—120.
56 Konietzny, Th.: Die Schrotholzkirche zu Radoſchau im Kreiſe Coſel. Coſel 1926.
57 Koetſchke, Rud.: Quellen zur Geſchichte der oſtdeutſchen Koloniſation, im 12.—14. Jahrhundert. Lp. u. Brl. 1912.
58 Kopera, Felix: Die Holzkirchen Weſtgaliziens. Krakau 1913.
59 Krauſe, Walter: Weſtoberſchleſiſche Holzkirchen. Oberſchleſier 1929.
60 Derſ.: Von der Mikultſchützer Holzkirche (in Beuthen). A. d. Beuthener Lande. Jg. 4. 1927. S. 21—22 u. S. 26—27.
61 Derſ.: Die Holzkirchen des Toſt-Gleiwitzer Kreiſes. Ausſchau von Burg Toſt. Jg. 2. 1927. Nr. 4. und Heimatkal. f. d. Kr. Toſt-Gleiwitz. Jg. 1. 1928. S. 34—40.

62 Derſ.: Frühere Holzkirchen im Kreiſe Oppeln. Oppelner Heimatblatt. Jg. 2. 1926/27. Nr. 8.
63 Derſ.: Die Holzkirchen des Kreiſes Groß-Strehlitz. Aus dem Chelmer Lande 1926. Nr. 2.
64 Derſ.: Die Holzkirche in Kollanowitz. Oppelner Heimatblatt 1925. Nr. 18.
65 Derſ.: Verzeichnis der Holzkirchen in Deutſch-Oberſchleſien. Volk u. Heimat. Jg. 3. 1926. S. 80—81, und der Oberſchleſier 1929, Heft 5.
66 Derſ.: Oberſchleſiſche Schrotholzkirchen. Berichtigungen. Der Oberſchleſier. 10. Jg. 1928. S. 169.
66a Derſ.: Zur Volkstumsfrage der mittelalterlichen Bürger von Beuthen. Zſ. d. V. f. G. Schl. 1935. S. 121—145.
66b Derſ.: Zur Volkstums- u. Herkunftsfrage der oberſchleſ. Bauern des Mittelalters. Ebda. 1937. S. 131—183.
67 Kretzſchmer: Das ſchleſiſche Ellgut. Vom deutſchen Oſten. 1934.
68 Kühnau, Richard: Oberſchleſiſche Sagen. Breslau 1926.
69 Derſ.: Sagen aus Schleſien. Leipzig. o. J.
70 Kuhn, Walter: Die deutſche Beſiedlung Oberſchleſiens. Schaffen und Schauen 1933/34. 10. Jg. Heft 4/5.
70a Kurtz, Hildegard: Die Schrotholzkirchen im Stobertal. Hmtkal. d. Kr. Roſenbg. 1932. S. 75—77.
71 Lachner, C.: Geſchichte der Holzbaukunſt in Deutſchland. Leipzig 1887.
71a Latzke, Walther: Schleſiens Südgrenze bis zum Anfange des 13. Jahrh. Zſ. d. V. f. G. Schl. 1937. S. 57—101.
72 Lehfeldt, P.: Die Holzbaukunſt. Berlin 1880.
73 v. Loeſch, H.: Die fränkiſche Hufe. Zſ. d. V. f. G. Schl. Bd. 61 u. 63. S. 82 ff.
73a Lompa, Joſ.: Geſchichtl. Darſtellung der merkwürdigſten Ereigniſſe in d. Kreisſtadt Roſenberg. Coſel 1856.
74 Lorenz, Klemenz: Der Schickſalsweg des deutſchen Siedlungsdorfes in 700jähriger Entwicklung. Breslau 1924.
75 Luchs, Hermann: Die oberſchleſiſchen Holzkirchen und Verwandtes. Schleſ. Prov. Bll. Bd. 10. 1871 (N. F.) S. 109—121. Vgl. 49. Jahresbericht d. Schleſ. Geſ. 1871. S. 214—215.
76 Lutſch, Hans: Wanderungen durch Oſtdeutſchland, zur Erforſchung volkstümlicher Bauweiſe. Zentralblatt d. Bauverwaltung. 1888. S. 16.
77 Derſ.: Verzeichnis der Kunſtdenkmäler der Provinz Schleſien. Breslau 1886—1903. 5 Bde.
78 Macha, Simon: Wiederaufbau der Mikultſchützer Schrotholzkirche an der Beuthener Promenade vor 25 Jahren. Mitteil. d. Beuth. Geſch. u. Muſ. Ver. H. 7/10. 1925. S. 148—149.
79 Maetſchke, Ernſt: Der Kampf um den Grenzwald zwiſchen den Herzögen und Biſchöfen von Breslau im 13. Jahrhundert. Zſ. d. V. f. Schl. Bd. 62 (1928). S. 65 ff.
80 Mainka, Karl: Heizvorrichtungen, Türverſchlüſſe und ſonſtige Zubehörſtücke bei den Schrotholzhäuſern im Beuthener Lande. Aus d. Beuthener Lande. Jg. 2, 1925. S. 162—163.

81 Markgraf, Hermann: Die Rechnung über die Peterspfennige im Archidiakonat Oppeln 1447. Z. d. V. f. G. Schl. Bd. 27. S. 356. (Anhang von W. Schulte.)
82 Markgraf, H. und Schulte, W.: Liber fundationis episcopatus Vratislaviensis Breslau 1889. Cod. dipl. Sil. Bd. 14.
83 Maruſchke, Alfons: Oberſchleſiſche Schrotholzkirchen. Neuſtädt. Beitr. z. Heimatkunde. Jg. 1926. Nr. 2.
84 Matſchke, Erich: Der Peterspfennig in Polen und der deutſche Oſten. 1934.
85 Maydorn: Der Peterspfennig in Schleſien bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts. Zſ. d. V. f. Geſch. Schleſ. Bd. 17. S. 44 ff.
86 Mayer, Karl und E. Nöllner: Schrotholzkirchen Oberſchleſiens. Zentralblatt der Bauverwaltung. Jg. 23, 1903. S. 149—155. (Matzdorf, Kornfelde, St. Anna, Roſenberg, Alt-Roſenberg, Bürgsdorf, Kiefernrode, Kiefernwalde, Klausberg.)
87 Meinardus, Otto: Das Halle-Neumarkter Recht von 1181. Darſtellungen und Quellen z. ſchleſ. Geſchichte. Bd. 8. Breslau 1909.
88 Meitzen, Aug.: Über die Kulturzuſtände der Slawen in Schleſien vor der deutſchen Koloniſation. 42. Jahresber. d. ſchleſ. Geſch. f. vaterl. Kultur. Phil. hiſt. Abtlg. Breslau 1865. Heft 2. S. 72 ff.
89 Derſ.: Über die ſchleſiſche Prezeka und andere Grenzverhaue des Mittelalters. Berl. Geſ. f. Anthropologie 1873. S. 12—18 und 1874. S. 25.
90 Derſ.: Die Ausbreitung der Deutſchen in Deutſchland und ihre Beſiedlung der Slawenländer. Jena 1879.
91 Michael, E.: Die ſchleſiſche Kirche und ihr Patronat im Mittelalter unter polniſchem Recht. Görlitz 1926.
91a Midunsky, Max J.: Die Urkunde Papſt Hadrians IV. für das Bistum Breslau vom Jahre 1155. Z. d. V. f. G. Schl. Bd. 70. S. 22—62.
92 Mielert, Fritz: Oberſchleſiſche Holzkirchen. Jeroltſchütz, Bankau, Pfarrkirche u. Corpus-Chriſti-Kirche von Preiswitz; Kirche am Bahnhof Kandrzin; St. Rochus b. Walſpek; Bürgsdorf; St. Anna b. Czarnowanz; St. Anna b. Roſenberg. Schleſ. Heimatbll. Jg. 4. 1910/11. S. 172—178.
93 Derſ.: Oberſchleſiſche Holzkirchen. Der Pionier VI. S. 41—46.
94 Derſ.: Von alten ſchleſiſchen Holzkirchen. Pionier IV. 1912. S. 68—70. 73—78. 82—84. 89—91.
95 Mielke, Robert: Die oberſchleſiſche Dorfkirche. Oberſchleſier 1929. S. 299 ff.
96 v. Montbach, M.: Schematismus des Bistums Breslau. 1857.
96a Muſiol, Ludwig: Ein Viſitationsbericht über die ev. Kirchen des Pleſſer Dekanats von 1628. Zſ. d. V. f. G. Schl. 1932. S. 139—154.
97 Mykowski: Holzkirchen in den Karpathen. Mitteilungen d. K. K. Zentralkomm. Bd. VI. N. F. S. XXVI. S. LXXI. S. LXXXIX.
98 Neuling, H.: Schleſiſche Kirchorte und ihre kirchlichen Stiftungen. 1922.
99 Derſ.: Ausſetzungen zu deutſchen Recht bis zum Jahre 1258. Zſ. d. V. f. G. Schleſ. Bd. 12, 1874. S. 155 ff.
100 Nowack, F.: Die Schrotholzkirche in Pniow. Oberſchleſier 1929. S. 315.
100a Nowack, Alfons: Geſchichte der Landpfarreien des Archipresbyterats Sohrau. Oppeln 1912.

101 Ostendorf, Friedrich: Geschichte des Dachwerks. Leipzig 1908.
102 Partsch, Jos.: Schlesien. Eine Landeskunde f. d. deutsche Volk. Bd. 1: 1896. Bd. 2: 1911. Bd. 2: S. 1—186 Oberschlesien.
103 Perlick, Alfons: Die Mikultschützer Schrotholzkirche im Beuthener Stadtpark. Beuthen: Verl. d. Beuth. Gesch. u. Mus. Ver. 1921, 3 S. 80. 2. Aufl. 4 S. 40.
104 Phleps, H.: Unsere alte Holzbaukunst als Trägerin dtsch. Stammeseigenarten. Zeitwende. München, 1926. Juni. S. 617—622.
105 Pfitzner, Josef: Besiedlungs-Verfassungs-Verwaltungsgeschichte des Breslauer Bistumslandes. Reichenberg 1926.
106 Derf.: Die Besiedlung der Sudeten bis zum Ausgang des Mittelalters. Deutsche Hefte f. Volks- und Kulturbodenforschung. I. 3. S. 167—191.
107 Raschke, Georg: Das frühmittelalterliche Oppeln auf der Oderinsel. Der Oberschlesier. Jg. 14, 1932. S. 554 ff. (Auch als Sonderdruck.)
108 Derf.: Die Entdeckung des frühgeschichtlichen Oppeln. Altschlesien 1931. Bd. 5.
109 Rosmael, Fr.: Holzkirchen in Mähren. Mitteilungen der K. K. Zentralkomm. Bd. 23. N. F. S. 168.
110 Derf.: Schlesische Holzkirchen. Mitteilungen d. K. K. Zentralkomm. Bd. 23. N. F. S. 230.
111 Sandow, Erich: Das Halle-Neumarkter Recht. Stuttgart 1932.
112 Schade, Alois: Einteilung des Bistums Breslau in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts. Zf. d. V. f. G. Schl. Bd. 7, 1866. S. 285 ff.
113 Schemmel, J. W.: Die Wallfahrtskirche bei Rosenberg. Schlesien VII, 1913/14. S. 454—455.
114 Schier, Bruno: Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa. 1932.
115 Schirmeisen, Ludwig: Die Stellung der schlesischen Piasten zum Deutschtum. Oberschlesien, Jg. 14. 1915/16. S. 329—335.
116 Schlenger, Herbert: Formen ländlicher Siedlungen in Schlesien. Veröff. d. Schles. Gesellschaft für Erdkunde. Breslau 1930. Heft 10.
116a Derf.: Wald und Siedlungsflächen im gesamtschlesischen Raum um 1200. Schles. Jahrb. 9. Jahrg. (1937). S. 9—20.
117 Schlüter, O.: Deutsches Siedlungswesen. Hoops Reallex. f. germ. Alt. Kd. I. S. 402 ff.
118 Schmid, H. Felix: Das Recht der Gründung und Ausstattung von Kirchen und kolon. Teile der Magdeburger Kirchenprovinz. Zf. d. Savignystiftung f. Rechtsgesch. kanon. Abtlg. Bd. 13, 1924. S. 1—214. Ebda. 15, 1926. S. 1 ff.
118a Derf.: Die rechtlichen Grundlagen der Pfarrorganisation auf westslaw. Boden u. ihre Entwicklg. während des Mittelalters. Ebda. Bd. 17, 1928. S. 264—358, Bd. 18, 1929.
119 Schmidt, Johannes (Dipl.-Ing.): Holzkirchen des Kreises Oppeln. Heimatkalender f. d. Kr. Oppeln 1927. S. 36—38.
120 Schmidt: Die sozialgeschichtliche Erforschung der mittelalterlichen deutschrechtlichen Siedlungen auf polnischem Boden. Viertelj.Schr. f. Soz.- u. Wirtsch.Gesch. XV. Bd. 28. Stuttgart.

121 Schoenaich, Gustav: Die alte Bischofsstadt Neisse. Der Oberschlesier Oppeln 1935. Sonderheft Nr. 13.
122 Schubert, Oskar: Pfarrkirche St. Martini zu Comprachtschütz. Heimatkalender f. d. Kr. Oppeln 1926. S. 38.
123 Schulte, W.: Ujazd und Lgota. Z. d. V. f. G.-Schl. Bd. 25, 1891. S. 211 ff.
124 Derf.: Die Rechnung über den Peterspfennig von 1447. Darstellungen und Quellen zur Schles. Geschichte. Bd. 23, 1918. S. 204 ff.
125 Derf.: Die Anfänge der deutschen Kolonisation Schlesiens. Festschrift zu Grünhagens 70. Geburtstage 1898. S. 35 ff.
126 Derf.: Die Protektionsbulle des Papstes Hadrian IV. für die Breslauer Kirche. Zf. d. V. f. G. Schl. Bd. 29, 1895. S. 58 ff.
127 Derf.: Richtlinien zur schlesischen Siedlungsforschung. Darstellungen und Quellen z. schles. Geschichte. Bd. 23, 1918. S. 86 ff.
128 Derf.: Polnische und deutsche Marktorte. Schles. Volksztg. 1905. Nr. 75, 79, 87, 91.
129 Derf.: Der Holzbau in Schlesien. Oberschles. Heimat III. (1907). S. 81 ff.
130 Derf.: Die Anfänge der deutschen Besiedlung Schlesiens. Oberschles. Heimat III. S. 119 ff.
131 Derf.: Die Entwicklung der paroch. Verfassung im Mittelalter. Zf. d. V. f. G. Schl. Bd. 36. S. 388 ff.
132 Derf.: Der Holzbau in Schlesien, seine zeitliche und räumliche Verbreitung. Kulturgesch. Skizzen. Oberschl. Heimat. Bd. 3, 1907. S. 79—95, 162—166, 194—207.
133 Derf.: Holz- und Steinbau in Schlesien. Zf. f. Gesch. und Kulturgesch. Österr.-Schles. Jg. 2, 1906/07. S. 200—202. (Nach e. Ber. d. Schles. Ztg. v. 3. V. 1907.)
134 Derf.: Kleine Beiträge zur Geschichte Oberschlesiens. Oberschl. Heimat. Bd. 4. 1908. S. 183—215.
135 Seidel, Viktor: Der Beginn der deutschen Besiedlung Schlesiens. 1913. Darstellungen und Quellen z. schles. Geschichte Bd. 18, 1913.
136 Seppelt, Franz, Xaver: Geschichte des Bistums Breslau. Breslau 1929.
137 Derf.: Die Bedeutung der deutschen Besiedlung Schlesiens f. d. kirchliche Entwicklung. Aus Oberschlesiens Vergangenheit. 1921. S. 23—26.
138 Derf.: Die deutsche Besiedlung Schlesiens und die Kirche, Förderungen und Hemmungen. Deutsche Hefte f. Volks- u. Kulturbodenforschung. Langensalza 1930.
139 Steinert, Alfred: Aus der Geschichte der St. Barbarakirche von Oppeln. Oppelner Heimatblatt 1925. Nr. 18.
140 Stenzel, G. A. Harald: Beiträge zur Geschichte der Einwanderung deutscher Kolonisten in Schlesien und der von ihnen bewirkten Gründung deutscher Dörfer und Städte. Übers. d. Arbeiten d. schles. Ges. f. vaterl. Kultur i. J. 1839. S. 194—200. 1840. S. 114—119.
141 Stenzel, G. A. und Tzschoppe, Adolf: Urkundensammlung zur Geschichte der Städte und der Einführung deutscher Kolonisten und Rechte in Schlesien. Hamburg 1832.
142 Stephani, K. P.: Der älteste deutsche Wohnbau. 1902.

143 Strecke, Maximilian: Vom Holzkirchlein St. Anna zu Czarnowanz. Heimatkal. f. d. Kr. Oppeln 1927. S. 40—43.
144 Derſ.: Holzkirche zu St. Anna in Czarnowanz. Heimatkal. f. d. Kr. Oppeln 1926.
145 Strzygowski, Joſef: Der vorroman. Kirchenbau der Weſtſlawen. Slavia III. Prag 1924. S. 392 ff.
146 Derſ.: Die europäiſche Kunſt. Belvedere 1924. Heft 26.
147 Derſ.: Norden und Renaiſſance. Monatshefte für Kunſtwiſſenſchaft. N. F. XXXI. 1919/20. S. 98 ff.
148 Derſ.: Die Holzkirchen in der Umgebung von Bielitz-Biala. Poſen 1927. Dtſch. Wiſſenſchaftl. Zſ. für Polen, Heft 8.
149 Derſ.: Heidniſches und Chriſtliches um das Jahr 1000. 1926.
150 Derſ.: Die Kreuzung der Kunſtkreiſe in Schleſien. Schleſiſche Heimat. 3. Jg. 1930/31.
151 Derſ.: Urſprung d. chriſtl. Kirchenkunſt. 1920.
152 Derſ.: Süden und Mittelalter. Monatshefte f. Kunſtwiſſ. XII. 1919. S. 313.
153 Derſ.: Die Lücken im Aufbau der Kunſtgeſchichte. Zſ. f. bild. Kunſt. NF. XXXII. 1922. S. 159 ff.
154 Stumpe, F.: Der Gang der deutſchen Beſiedlung im Kreis Oppeln. 1932. Oppeln. Sonderheft des Oberſchleſiers.
155 Stumpf, G.: Die bäuerliche Entwicklung der Holzkirchen in Schleſien. Kuhländchen IV. 1922/23. S. 159.
155a Thiede, Klaus: Das Erbe germaniſcher Baukunſt im bäuerlichen Hausbau. Hamburg 1936.
156 Volz, Wilhelm: Zwei Jahrtauſende Oberſchleſien. In 8 Karten dargeſtellt. Veröffentlichungen d. ſchleſ. Geſellſchaft f. Erdkunde. Breslau.
157 Wattenbach, Wilhelm: Monumenta Lubensia. Breslau 1861.
158 Weinhold, Karl: Die Verbreitung und die Herkunft der Deutſchen in Schleſien. Forſchungen zur deutſchen Landeskunde vor 1918.
159 Weltzel, Auguſt: Geſchichte des Archidiakonats Oppeln. Zſ. d. V. f. G. Schleſ. Band 12, 1874. S. 379 ff.
160 Derſ.: Geſchichte des Ratiborer Archipresbyterats. 1885. Breslau.
161 Wendt, Georg: Die Germaniſierung der Länder öſtlich der Elbe. Prgr. d. kgl. Ritterakademie zu Liegnitz 1889.
162 Wendt, Heinrich: Der polniſche Verzicht auf Schleſien. Aus Oberſchleſiens Vergangenheit 1921. S. 1—4.
163 Weſſer, Rudolf: Der Holzbau mit Ausnahme d. Fachwerks. Beiträge z. Bauwiſſenſch. 2. 1904. Diſſertation Dresden T. H. (Rezenſion v. A. Zeller in Monatsh. f. Kunſtwiſſ. III. S. 446 u. H. Egger in Monatsh. f. Kunſtgeſch. Anzeiger I.
163a Wiedermann, Fritz: Holzkirchen im Kreuzburger Kreiſe. Aus d. Heimat. Kreuzburg 1933. Band 2. S. 161—167.
163b Wiedermann, F.: Sind die oberſchleſ. Holzkirchen Reſte germ. Kulturgutes? Volk u. Raſſe Jg. 8. 1933. S. 68—73.
164 Wieſenhütter: Der evangeliſche Kirchenbau in Schleſien. Breslau 1926.
165 Wiggert, Ernſt und Burgemeiſter, Ludwig: Die Holzkirchen und Holztürme d. preußiſchen Oſtprovinzen Schleſien, Poſen, Oſtpreußen, Weſtpreußen, Brandenburg, Pommern. Berlin: Springer 1905. Mit Abb. u. 40 Tafeln.
166 Wittig, Joſeph: Unſerer lieben Frauen Fahrt nach Oberſchleſien. (Nach d. Geſch. d. uralten Holzkirchleins). Aus d. Roſenberger Lande. Jg. 1, 1924. S. 17—19.
167 Wollheim, S.: Entwurf einer Karte der Verbreitung der Waldhufen- und Straßendörfer. Beiträge zur ſchleſ. Landeskunde 1925. S. 235.
168 Wutke, K.: Deutſches Recht in Oberſchleſien im Mittelalter. Ein Ortsverzeichnis. Aus Oberſchleſiens Vergangenheit 1921. S. 12—22.
169 Zimmermann, F. A.: Beiträge zur Beſchreibung von Schleſien. Brieg 1783—96. 13 Bände.
170 Zaloziecky, Wladimir, Roman: Gotiſche und barocke Holzkirchen in den Karpathenländern. Wien 1926.
171 Zmarzly, Ech. und Aſchmann, Hm.: Die Geſchichte der St. Rochuskirche in Gr.-Döbern, Krs. Oppeln. A. unſerer Heimat. Carlsruhe 1924. S. Nr. 8 St. Rochusfeſt am 16. Aug. 1924/25. 1—2.
172 Parochie Klutſchau und ihre Holzkirchen. Schleſ. Provinz.-Bll. N.F. Jg. 12, 1873. S. 493—494.
173 Oberſchleſiſche Holzkirchen. Oſtdtſch. Bauztg. 1924. Nr. 9. und Heimat I. 1924. S. 29.
174 Die Holzkirche in Poln. Krawarn. Der Landbote. Ratibor. Kreiskal. 1913. S. XIX—XX.
175 Die Schrotholzkirche von Lomnitz. Oberſchleſien. Jg. 15, 1916/17. S. 435.
176 Die alte Holzkirche von Lugnian. Oppelner Heimatbl. 1926. Nr. 10.
177 Kirche Neudorf, Krs. Oppeln. Oppelner Heimatblatt. Jg. 2, 1926/27. Nr. 12.
178 Die Holzkirche in Zabelkau. Der treudtſch. Hultſchiner. Jg. 2, 1924/25. Nr. 12. S. 7—8.
179 Silesia sacra. Handbuch des ev. Schleſiens. Breslau.
180 Sagen um die Annakapelle bei Czarnowanz. Oppelner Heimatblatt. Jg. 8, 1932. Nr. 4.
181 Schleſiſche Quellen. Geſchichtsquellen z. Heimatgeſch. in einzelnen Heften. Heft 1: Beſiedlung Schleſiens. Schweidnitz 1924.

A. Voraussetzungen der Holzkirchenkultur.

Allgemeines.

Die Holzkirchen sind ein besonders ausgeprägter Bestandteil der schlesischen Kultur. Ihr heutiges Verbreitungsgebiet stellt einen letzten Überrest einer weitverbreiteten, man kann getrost sagen, im ganzen schlesischen Kulturraum geltenden Bauweise dar. Einzelne heut im Norden und Süden der Provinz Niederschlesien sich vorfindende Holzkirchen weisen sich als Verbindungsglieder nach dem Westen aus, wo bis auf ganz wenige Ausnahmen alle früheren Holzkirchenbauten späteren Steinbauten Platz gemacht haben. Überreich finden wir die Holzkirchen im Waldgebiet der Karpathen und Beskiden vor, wie überhaupt geschlossene Waldbezirke zur Erhaltung der Holzbauten beigetragen haben. Diese sind gleichsam die Vorhut der schlesischen Holzkirche, wie wir sie in Oberschlesien und im Bielitzer Lande wiederfinden. Die Holzkirche als Kulturleistung ist bedingt zum einen Teil durch die natürlichen Gegebenheiten der Landschaft, also des in Schlesien zur Zeit der deutschen Besiedlung sich über weite Strecken ausbreitenden Waldlandes, zum anderen aber durch die im schlesischen Volkstum verwurzelten rassischen Eigenarten und Fähigkeiten. Blut und Boden machen die Träger aller Kultur an sich aus, so auch der hochentwickelten Holzbaukultur, wie sie uns in den Holzkirchen, der höchsten Entwicklungsform des Holzbaues, noch heute entgegentritt. Die Zugehörigkeit der kulturtragenden Kräfte in Schlesien gerade zum deutschen Volkstum ist der Schlüssel zur Herkunftsfrage dieser Ausdrucksform schlesischer Kultur. Die bislang von der kunst- und kulturgeschichtlichen Untersuchung nahezu ausgeschlossenen Holzkirchen erfahren durch die Belebung der Volkstumsfrage in der Gegenwart eine ihrem Wesen und Werden entsprechende Beleuchtung. Die Untersuchungen über die Volkszugehörigkeit bieten wichtigen Aufschluß über die schaffenden und tragenden Schichten aller vorhandenen Kulturäußerungen im schlesischen Raum.

Strzygowski [148], S. 34, hat zum Ausdruck gebracht, daß wir mit Unrecht die Holzkirchen vernachlässigt und ihre Art und ihr Wesen verkannt haben. „Wir befinden uns mit den Holzkirchen auf Nordboden", hat doch der Norden einst ausschließlich in Holz gebaut. So erwachsen aus einer solchen Beurteilung Perspektiven, die den germanischen Siedlungsraum als letztes Ziel haben. Die Holzkirchen aus ihrer Vereinsamung heraus an das Tageslicht einer offenen Erörterung zu führen, ist für die Untersuchungen mitbestimmend gewesen.

Treten wir in eine Behandlung der von der deutschen Besiedlung in Oberschlesien vorhandenen Lage in kultureller wie kirchlicher Hinsicht ein. Sie liefert die Grundlage für eine gerechte Bewertung der durch die deutschen Siedler hervorgebrachten Förderung der gesamten Landeskultur überhaupt.

Die Lage, insbesondere der kirchliche Zustand in Oberschlesien vor der deutschen Besiedlung.

Oberschlesien ist altgermanisches Siedlungsland. Vom 7. Jahrhundert v. d. Zw. bis ins 6. Jahrh. n. d. Zw. hinein ist Oberschlesien von ostgermanischen Völkerschaften bewohnt, von denen die Wandalen das stärkste Kontingent stellen und dem Lande seinen besonderen Charakter verleihen.

Aus Gründen der heutigen Verbreitung der Holzkirchen beschränken wir uns im wesentlichen auf das Gebiet des ducatus Opol, wie er an der Wende des 12. zum 13. Jahrhundert bestand. Die Grenzen waren im Südwesten das Neisse-Ottmachauer Bistumsland, im Osten Polen, im Westen die „preseca", die aber die deutschen Siedler als den „Hag" bezeichneten. Das Heinrichauer Gründungsbuch (herausgegeben von Bretschneider) [8] schreibt: „Ista prescripta preseca in diebus antiquis et etiam tunc temporis cum hec agerentur circuibat totam terram Zlesie, unde duces antiqui nulli omnino in hac preseca quicquam secare permiserunt". Über die Preseka ihr Wesen und Verlauf vgl. Czajka [15], insbesondere S. 22 und S. 26.

Mesco I. *) (1163-1211) gilt als der Begründer der oberschlesischen Linie der Piastenherzöge. Er mußte sich bei der Teilung Schlesiens mit dem Ratiborer und Teschener Lande begnügen.

*) Über die Namensform vgl. J. Gottschalk [21], S. 351 Anm. 18.

Erst nach dem Tode seines Bruders Boleslaus I. (1201) eroberte er das Oppelner Land und hat es dauernd mit Ratibor vereinigt. Unter ihm steht der ducatus Opol dem ducatus Slezie gegenüber (vgl. Gottschalk [21], S. 351). „Es ist merkwürdig, wie die alte Grenzlinie zwischen den Gauen Slenzane und Opole bis in geschichtlich klare Zeiten ihre Bedeutung bewahrt hat. Bei Erbteilungen kam sie immer wieder zur Geltung, und in der amtlichen Bezeichnungsweise der Staatsgebiete blieb Schlesien im ganzen 13. und den größten Teil des 14. Jahrhunderts über ein engerer, das Opoler Land entschieden ausschließender Begriff. Das tritt besonders deutlich hervor nach dem Zerfall der beiden Herzogtümer in kleine Herrschaftsgebiete. Deren Herren blieben dann immer noch in zwei Gruppen gesondert, in die duces Slesie und die duces de Opol. Diese strenge Sonderung zwischen Oppeln und Schlesien dauert in die Zeit hinein fort, in welcher alle Bruchstücke beider Landschaften vereint sind unter der Lehnshoheit Böhmens" [102], S. 34.

Das Land zerfiel in Kastellaneien (Burgbezirke). Die Schutzurkunde des Papstes Hadrian IV. vom 23. 4. 1155 *) (S.R. 40) nennt für Oberschlesien zwei Kastellaneien:

1. gradice Golensicezke **) und
2. Othemochow (Ottmachau).

In der Schutzurkunde des Papstes Innozenz IV. vom 9. 8. 1245 (S.R. 637) kurz nach dem Mongoleneinfall werden genannt:

1. Rathibor,
2. Cozli (Cosel),
3. Thosech (Tost),
4. Opol (Oppeln),
5. Otomuchow (Ottmachau).

Die sechste Kastellanei ist Beuthen, die nicht genannt ist, weil sie zum Bistum Krakau gehört. Von Rosenberg wissen wir ferner noch, daß es eine herzogliche Kastellanei war. Die Burgen waren die Verwaltungsmittelpunkte, durch die das Land im Fürsteninteresse erfaßt wurde. Die Kastellane als Befehlshaber der Burgen vertraten in ihrem Bezirk den Herzog, werden häufig „comites" genannt und hatten die oberste Militär-, Gerichts- und Verwaltungsgewalt inne. Über die Anlage einer Burg vgl. Gottschalk [21a] S. 51 ff.

*) vgl. [91a].

**) vgl. [91a] S. 28 Anm. 13. W. Latzke [71a] sieht Kreuzendorf a. d. Oppa als die Burg des Golensizengaues an.

Eine Kastellanei umfaßte eine Anzahl von Dörfern, die jedoch nicht groß gewesen ist. Zuvor sei bemerkt, daß die slawische Zeit städtelos war. Die Dörfer - villulae - waren sehr klein. Trotz der vielen Umgestaltungen im Siedlungswesen durch die deutsche Kolonisation führen uns die Dorfformen noch in die Frühzeit ein. Es bleibt wichtig zu betonen, daß die als polnisch-rechtlich feststellbaren Dörfer durchweg kleine Gemarkungen besaßen und daß das Charakteristikum der slawischen Siedlungsverhältnisse der Zeit vor der deutschen Besiedlung ihre große Unbeständigkeit war. Wirtschaftlich oder gar rechtlich besaß das Dorf kaum eine Bedeutung, es bezeichnete eben nur eine Zusammenfassung einer kleinen Anzahl von Wohnstätten einzelner Siedler. Ebensowenig beständig wie das Dorf, wenn man von einem solchen sprechen darf, war dessen Name. Dieser konnte mit jeder Generation, die zur Siedlung in einer Beziehung stand, wechseln [118a] S. 313.

Die Bewohner der Dörfer trieben mit Vorliebe Viehzucht und Fischerei. Dabei mag die Viehzucht, für die ein großer Teil des Freilandes benutzt wurde, als die bedeutendste Nahrungsquelle gelten. Auch Bienenzucht kannten die Bewohner der kleinen slawischen Dörfer. Um Gewinnung des Ackerlandes war es ihnen nicht zu tun. Sie roden nicht den Wald, brennen ihn dort nieder, wo es nötig ist, lassen die Wurzelstöcke stehen. „Versus" der „Monumenta Lubensia" ist uns für die Kultur der Slawen vor der Kolonisation ein wichtiges Zeugnis, so in Abschnitt D, Zeile 29 ff.: (Ausgabe Wattenbach [157] 1861)

„Qui vix manserunt,
inopes multumque
fuerunt,
nam sine cultore
tellus iacuit nemorosa,
et gens
Polonie
pauper fuit
haut operosa,
sulcans in sabula lignis
uncis sine ferro
et vaccisve bobu nisi
scivit arare duobus,

Kaum hatten sie (die Mönche)
sich niedergelassen, so
waren sie oft hilflos,
denn ohne Landmann lag das
waldreiche Land da,
und das
polnische Volk
war arm und nicht
arbeitsam (träge),
und furchte den Sand mit
hölzernen Haken ohne Pflugschar;
denn es wußte nicht anders
als mit zwei Ochsen oder Kühen
zu pflügen.
(Es wußte nicht anders als mit zwei Ochsen vor dem hölzernen Haken ohne Pflugschar den Sand zu furchen.)

Civitas aut opidum
per terram non fuit
ullum,
sed prope castra fora
campestris, broca,
capella,

non sal, non ferrum,
nummismata, nonque
metallum,
non indumenta bona,
sed neque calciamenta,
plebs habuit illa,
pascebat sola iumenta."

Keine Stadt noch Gemeinde
war im ganzen Lande,

sondern in der Nähe der
Burg nur eine Kapelle mit
einem Markt, umgeben von
Bruchland,

kein Salz, kein Eisen,
keine Münzen, kein
Metall,
keine guten Kleider,
nicht Schuhwerk,
hatte das Volk, es weidete
allein seine Herden.

Über den Ackerbau der Slawen sagt Meitzen [88]: „Die Form der Ackeranlagen zeigt, daß sich der Anbau allmählich aus den Hausgärten auf kleine, in der Mark gelegene Flächen ausdehnte, die nach gleicher Würdigung, aber nicht in einer der Bewirtschaftung günstigen Form und Zugänglichkeit in Besitz genommen wurde."

Auf Grund der Ausgrabungen am Oppelner Piastenschloß können wir uns ein genaues Bild von den Häusern der Zeit vor der deutschen Besiedlung machen. Die Häuser waren im Blockverband errichtet. (Daß wir es bei dieser Bauweise mit keiner slawischen Bauart zu tun haben, beweisen uns die Funde von Villingen, Leihgestern bei Giessen und neuerdings von Soest. Im übrigen verweisen wir auf S. 94 ff., wo die Frage näher untersucht wird.) Die runden unbehauenen Kiefernstämme, die sich an den Ecken überkämmen, sind an den Auflagestellen etwas ausgehöhlt, sodaß ein falzartiger Verband sie zusammenhält. Die Wände zeigen keine Versteifung durch senkrechte Stützen. Die Blockwand ruht auf einer eichenen Schwelle, die entweder auf dem bloßen Grund oder auf dicke, kurze Baumklötze aufgesetzt ist. Der Grundriß ist quadratisch, er variiert zwischen 3-4,25 m im Geviert. Da in Oppeln bis zu neun Balkenlagen erhalten waren, ergibt sich als Gesamthöhe des Hauses eine Höhe von 2 m. Die Fugen waren mit Moos gefüllt. Das Dach war wahrscheinlich ein mit Stroh und Schilf gedecktes Walmdach. Fenster besaß das Haus nicht. Die Tür als einzige Öffnung lag in

der Mitte der Straßenwand. Dieses beschriebene Haus ist das Haus des Kastellanen-Sitzes. Denn die planmäßige Anlage der Siedlung am Oppelner Schloß erweckt den Anschein, daß es sich um einen solchen handelt. Wir müssen also das Haus des Landes einfacher, in seiner Art aber ähnlich dem Burgenhaus vorstellen (Abb. 1).

Die kirchlichen Verhältnisse.

Von einer geregelten kirchlichen Organisation auf westslawischem Boden kann vor dem Übertritt Mieszkos I. zum Christentum kaum die Rede sein [118a] S. 257. Die Gründung des Bistums Breslau ist im Jahre 1000 oder kurz vorher erfolgt. Ein Rückschlag in tiefstes Heidentum ließ die Erinnerung an die erste Gründung des Bistums Breslau erlöschen.

Das Christentum faßte wiederum in Schlesien um die Mitte des elften Jahrhunderts festen Fuß. Von der Wiederherstellung des Bistums im Jahre 1051 rechnen wir die Reihe der schlesischen Bischöfe [118a] S. 289. Der Heinrichauer Bischofskatalog beginnt: primus episcopus Wratislaviensis in initio conversionis ad fidem Christi. Fuit itaque hujus Wrat. dyocesis primus episcopus Jeronimus. Hich. ordinatus est a. d. MXLVI. Allerdings blieben die kirchlichen Zustände noch lange Zeit unfertig. Die Fürsten taten viel zur Gründung der Kirchen. Peter Wlast, von dem die Sage erzählt, er hätte siebzig Kirchen bauen lassen, hat wahrscheinlich immerhin 8 Kirchen gegründet, davon keine in Oberschlesien. Eine feste Umgrenzung des Pfarrsprengels war noch nicht vorhanden. Mangelhafte Überlieferung hüllen diese Zeit in einen Schleier der Unkenntnis. Pfitzner [105] schreibt auf S. 323: „Die Kirchenverfassung war in slawischer Zeit eng mit den Burgen verbunden, sodaß vom kirchenrechtlichen Standpunkte aus die rein slawische Zeit als die Zeit der Burgenkirche zu überschreiben ist. Auf der Burg vereinigte sich das kirchliche Leben. Das äußere Zeichen des Pfarrsprengels in dieser Zeit war ein großer Umfang, der oft ein halbes Hundert Dörfer umspannte. Dabei ist zu bedenken, daß es sich um wenig bevölkertes Land und um die kleinen slawischen Dörfer handelte. Der rein durchgeführte Grundsatz der Burgenkirche war, daß jeder Burgdistrikt (Kastellanei) nur eine, die Burgkirche besaß." Wir kennen für Oberschlesien 7 Kastellaneien. Nach Pfitzners Ansicht hätten wir also für das oberschlesische Gebiet nur 7 Kirchen anzusetzen. Für Ratibor, Ottmachau, Cosel, Tost können wir einen

Kirchbau als wahrscheinlich vorhanden annehmen [91] (S. 62, 63, 69). Auch für den bischöflichen Besitz in Bischofstal-Ujest kann eine Kirche als bestehend aus dem Inhalt der Aussetzungsurkunde gefolgert werden. Von der St. Margarethkirche in Beuthen wissen wir in der Tat, daß sie bis 1254, dem Jahr der Errichtung der deutschen Pfarrei, die einzige Parochie im Bezirk der Beuthener Kastellanei war. Die Hoffnungen, auf dem Grund des Oppelner Piastenschlosses die Grundbalken einer Kirche zu finden, haben sich leider nicht erfüllt. Daß sich eine Kirche inmitten der Siedlung am Piastenschloß befand, wird von den an der Ausgrabung beteiligten Forschern angenommen. Michael [91] hat die Kirchen unter dem polnischen Recht zusammengestellt. Schulte hat schon zum Ausdruck gebracht, daß die Zahl der in der Diözese Breslau in der Zeit vor der deutschen Besiedlung des 13. Jahrhunderts bestehenden Pfarreien überraschend gering gewesen sein mag. Zwar gibt Michael zu, daß die für Oberschlesien nachgewiesenen 38 Kirchen zu verschiedenen Zeiten gebaut worden sind. Es ist also auch möglich, daß einige bereits in die deutsche Besiedlungsbewegung fallen. Matzkirch, Schurgast, Makau und Bergkirch-Slawikau wurden 1223, Rosenberg 1226 geweiht - also in einer Zeit, in der die deutsche Siedlung im Gang war. Tatsächlich hat Walter Krause [66b] Matzkirch und Makau als deutsche Dörfer ausgewiesen. Der Mangel an urkundlichem Material bei den übrigen Ortschaften schließt jedoch die deutsche Gründung nicht aus. So ist Schurgast erst 1300 als deutsche Stadt nachweisbar. Die vor der Gründung der Stadt angesetzte Kirche könnte mithin nur in dem heutigen Dorf Schurgast stehen, was bei der Bedeutungslosigkeit der Ansiedlung unwahrscheinlich erscheint. Die Schurgaster Kirche gehörte zur Stadt, der deutschen Gründung. Die im Dorfe Buchental-Sarsisk befindliche Kirche ist als Gründung des Breslauer Sandstiftes bereits 1193 bezeugt. Wir besitzen bisher keine Vorstellung von dem Bau der vorkolonisatorischen Kirchen.

In Oberschlesien bestand das von Ludmilla, der Gemahlin des Herzogs Mesco I., gegründete Kloster Rybnik, das 1228 nach Klosterbrück-Czarnowanz (Bozidom) verlegt wird. Zusammenfassend kann mit Seppelt [136a] gesagt werden, daß die kirchlichen Verhältnisse wenig zufriedenstellend waren.

Die deutsche Besiedlung Schlesiens.

Nachdem die Historiker lange über die Echtheit des Leubuser Stiftungsbriefes von 1175 gestritten haben und nunmehr Krupicka

[28a] nachgewiesen hat, daß wir es mit einer Neuausfertigung aus dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts zu tun haben, hat E. Bednara [4] S. 10 u. 24 bewiesen, daß für die Leobschützer Landschaft der Beginn der deutschen Wiederbesiedlung vor 1170 festzusetzen ist. Die erste Einwanderungswelle hat durchaus organisierten Charakter. Dennoch war sie zu schwach, um das ganze Land zu erfassen. Der Mongoleneinfall (1241) hält das Aufbauwerk auf. Erst in den folgenden Friedensjahren beginnt die große Besiedlung, die sich über alle Teile Schlesiens erstreckt. Wir können mit W. Kuhn [70] drei große Abschnitte des Besiedlungswerkes umreißen.

a) Die Vorbereitungszeit der deutschen Besiedlung (1200-1260). Um 1200 greift die Besiedlungswelle nach Schlesien über, von Mähren aus dringen kurz danach deutsche Siedler in das Lößgebiet des Südwestens ein, das Bistumsland Ottmachau erhält großen Zustrom deutscher Bauern. Das Gebiet um Bischofstal-Ujest (Besitz des Breslauer Bistums) wird 1223 zur Besiedlung freigegeben. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts ist der größte Teil der Städte und Dörfer nach deutschem Recht ausgesetzt.

b) Die Blütezeit der deutschen Besiedlung (1260-1300). Die kulturelle Durchdringung des Landes, die Verbreitung der deutschen Kulturformen in Siedlungsweise, Recht, öffentlichem Leben geht auf friedlichem Wege vor sich. Alle Lücken der Besiedlung und Einwanderung werden ausgefüllt. (Cod. dipl. Sil. Bd. XIV S. 70 „et possunt ibi pulchre ville locari".) In dieser Zeit hat sich aus den vielfältigen deutschen Dialekten die schlesische Mundart entwickelt und durchgebildet.

c) Die deutsche Zeit (1300-1450). Die Besiedlung in ihren Hauptzügen ist beendet. Die Ausbreitung des deutschen Kulturgutes in all seinen Formen greift nach dem weiteren Osten über.

Mit dem Vordringen der deutschen Siedler begann die große Rodung des oberschlesischen Waldlandes. Auf Mesco I. war Kasimir I. gefolgt. In ihm erhielt das Land einen tatkräftigen, entschlossenen Herzog. Er begann die Wiederbesiedlung des Landes. Die Deutschen kamen mit ihrer höheren Kultur, mit der eisernen Rodehacke, mit der Pflugschar und der Dreifelderwirtschaft. Mit ihnen kam das deutsche Recht.

Die deutschen Siedler mit den ihnen eigenen Wirtschaftsanschauungen standen vom ersten Augenblick an dem polnischen Recht,

das Unfreiheit der Person, die Besitzverhältnisse des Bodens und die Abgaben und die Dienste festlegte, feindlich gegenüber. Es ist zu betonen, daß die Landesfürsten und Grundherren im Interesse des Landes den Siedlern große Freiheiten einräumten.

„Quicumque vero Theotonici possessiones monasterii coluerint vel super eas habitaverint per abbatum in eis collocati ab omni iure Polonico sine excepcione sint in perpetuum liberi" (Leub. Stift. Urk.).

Die alte polnische Gerichts- und Landesverfassung wird durchbrochen. Die Kastellaneiverfassung wird von der Weichbildverfassung abgelöst. Eine neue Flureinteilung entstand. Das Dorf wird rechtliche Selbstverwaltungseinheit. Freiheit der Person, des Eigentums und der Arbeit, dazu vereinbarte Abgaben müssen gewährleistet werden. Ein völliges Loslösen vom Vergangenen ist nötig. Der Gründer eines Dorfes erhält das Schulzenamt, das zugleich deutsche Dorfgerichtsbarkeit umfaßt. Wirtschaftseinheit ist die Hufe. Deutscher Geist schafft der Arbeit die erforderliche rechtliche Grundlage. Das Kennzeichen der deutschrechtlichen Entwicklung ist die Stadt. „Diese besondere Stellung der Stadt erklärt auch, daß bei der Bestiftung mit deutschem Recht im Mittelalter stets Stadtrecht verliehen wurde." „Rechtlich ist sie (die Stadt) gekennzeichnet durch das Marktrecht, die Befreiung von der Gerichtsbarkeit des Landrechts und durch eine allmählich ausgeweitete Selbstverwaltung" (Franze [19a], S. 100 und 101). Die Aussetzung nach deutschem Recht ist eine juristische wie wirtschaftliche Angelegenheit. Suchen wir das Verhältnis zwischen Deutschrechtlichkeit und Deutschstämmigkeit der angesetzten Siedler zu bestimmen, so können wir für die Frühzeit der Besiedlung deutsches Recht und deutsche Besiedlung gleichsetzen. „Bei den ersten Verleihungen deutschen Rechtes waren die Ansiedler zweifelsohne Deutsche" (Franze [19a], S. 104). Erst späterhin müssen beide Vorgänge voneinander getrennt werden. Erst im Verein mit anderen Kriterien, z. B. deutscher Name des Ortes, des Schulzen, der Bewohner, der Dorfform u. a., kann man für die spätere Zeit von einer deutschen Besiedlung des betr. Ortes sprechen.

Der Gang der Besiedlung.

Auf mehreren Wegen drang das Deutschtum in das Herzogtum Oppeln-Ratibor ein. Herzog Heinrich I. begann als erster den Grenzwald (preseca) zu besiedeln. Er gab den Weg nach dem

Neisser-Ottmachauer Bistumsland frei. Im Einvernehmen mit dem Herzog gründete Bischof Lorenz zu Beginn des 13. Jahrhunderts die deutsche Stadt Neisse (Schoenaich 121, S. 5).

Von Mittelschlesien aus drangen die Siedler in die Kreuzburger Gegend ein. 1252 wird Kunzendorf, 1253 wird Kreuzburg vom Orden der Kreuziger mit dem roten Stern zu Breslau zu deutschem Recht ausgesetzt.

Herzog Jaroslaus von Oppeln († 1201) hatte dem Kloster Pforta in Sachsen (Mutterkloster von Leubus) in seinem Herzogtum an der mährischen Grenze zwischen den Flüssen Hotzenplotz und Strade 1000 große Hufen mit allen Zehnten zwischen den beiden Flüssen bis an ihre Mündung in die Oder geschenkt. Dort wurde eine Propstei gegründet. 1225 wird dem Kloster Leubus für Kostenthal, 1245 für Kasimir, Lenschütz, Kammersfeld die Bewilligung zur Aussetzung zu deutschem Recht erteilt.

Das Gebiet um Bischofstal-Ujest scheint durch eine Schenkung des Herzogs Kasimir († 1229) Besitz des Bistums geworden zu sein. Dieses Besitztum stellt einen rechteckigen Landkomplex dar, der nach Landesbrauch ujazd *) benannt wurde. Die beiden Dörfer wurden Kaltwasser und Jarischau genannt. 1223 bat Bischof Lorenz (1208 bis 1232) den Herzog um die Erlaubnis, das Gebiet um Bischofstal mit Deutschen nach deutschem Recht aussetzen zu dürfen. Der Herzog erteilte die Erlaubnis, „libertatem plenarium in territorio beati Johannis in Wyasd *) ad locandum Teutonicos vel alios hospites in iure Theutonico vel alio modo, qui sibi videbitur expedire" (S.R. 249 und 250). Daß tatsächlich hier Deutsche angesiedelt wurden, hat W. Krause nachgewiesen. Schon am 25. 5. 1223 betraute der Bischof den Vogt Walther von Neisse mit der Aussetzung der Stadt mit Umgebung nach deutschem Recht (S.R. 265). Pfitzner 105 schreibt darüber S. 357: „Der Bischof hatte sich nach dem guten Erfolge im Neisser Lande entschlossen, dem Gebiet eine Stadt als Herz einzubauen. Gleich dem ersten Anlauf verdankte es seine Entstehung. Seines Baumeisters durfte es sich gewiß rühmen, wenn er, der Neisser Schulz und Vogt - (es ist hierbei darauf hinzuweisen, daß 1223 Neisse bereits Stadt war. Vgl. Schoenaich 121, S. 5, der Verfasser) - auch die spätere bischöfliche Residenz Neisse in den Grundfesten geformt hatte. Was er 1223 am Klodnitzbach zu schaffen begann, war vortreffliche Arbeit. Aus bester Schule

*) Alte Namensform.

war er entsprossen. Er wählte in deutlichem Abstand vom slawischen Ort Ujest *) - dem Alt-Ujest *) von heute - freies Feld, um ungestört mit der Meßstange ausgreifen zu können. Was herauskam, war ein kleines Kabinettstück kolonialer Stadtanlage. Alles war reinste Form geworden, die dann den Bistumsstädten zum Beispiel wurde. Ujest *) fügte sich in die allgemeine Gepflogenheit der Frühzeit, wenn es den Rang eines „locus forensis" besaß." 1235 schenkte der Kanzler von Oppeln, Sebastian, noch ein Gebietsstück zu dem bischöflichen Besitz, Schlüsselgrund-Klutschau (S.R. 467). Er übergibt Schlüsselgrund, um dort Kolonisten mit deutschem Recht anzusetzen (S.R. 531). Der Herzog Ladislaus († 1281) trat 1260 ein Gebiet vom Wald ab, auf dem Neubrücken-Niesdrowitz angelegt wurde. Fernerhin überweist er im Jahre 1260 dem Bischof 80 kleine Hufen zum Ackerbau in Muldenau-Ponischowitz, um dort Deutsche oder andere, gleich nach welchem Recht anzusetzen (S.R. 1066). 1245/57 wurde Muldenau ausgesetzt (S.R. 627). Von seiten der oberschlesischen Herzöge setzte ebenfalls eine Besiedlung der Klodnitzgegend ein. Das Kammergut Ehrenforst-Slawentzitz wird 1260 in ein Dorf mit Schloß umgesetzt (S.R. 1066), nachdem es vorher Stadt gewesen war.

Laut Stiftungsurkunde gründete Herzog Ladislaus 1258 das Kloster Rauden für den Zisterzienserorden. Als Tochterkloster mag trotz aller anderen Auffassungen das Stift Himmelwitz bei Groß-Strehlitz gelten. Das Kloster Rauden war durch die Stiftungsurkunde in den Stand gesetzt, das Land zu bebauen und Dörfer nach deutschem Recht auszusetzen. Von diesem Recht machte Abt Peter I. (1258-74) Gebrauch. Er bot die Gegend um Schönwald zu diesem Zwecke an. Allerdings wurde der Plan erst 1269 verwirklicht. Eine Menge von Siedlern zog herbei und förderte deutschen Landbau im geschlossenen oberschlesischen Waldgebiet. Neben den beiden kirchlichen Territorien siedelte der Herzog in diesem Waldgebiet deutsche Siedler an. Den Mittelpunkt dieses Siedlungsgebietes stellt Gleiwitz dar. Ein Kranz deutscher Dörfer umgibt die deutsche Stadt Gleiwitz.

Von Bischofstal aus verbreitete sich das Deutschtum nach allen Seiten. Zum bischöflichen Halt gehörten noch die Dörfer Biskupitz **), Ruda und Zaborze **). Das Besitztum des Bistums wurde eine Zentrale der Besiedlung. Aber noch auf anderen Wegen drangen deutsche

*) Heute Bischofstal.
**) Heute Ortsteile von Hindenburg.

Siedler vor. Zum Teil über Grottkau durch das Neisser Bistumsland zieht ein anderer Siedlerstrom das Bieletal aufwärts und verbreitet sich im Kirchenland und darüber hinaus *). So erfolgten Neusiedlungen in der Lamsdorfer Gegend. Von Böhmen geht der Strom über das Leobschützer Gebiet nach Ratibor und weiter nach Ostoberschlesien. Es wurde schon erwähnt, daß das Leobschützer Land verhältnismäßig früh wiederbesiedelt wurde. Die zweite Besiedlungswelle unter Bischof Bruno folgte in der Mitte des 13. Jahrhunderts. Ein weiterer zumeist bayrischer Siedlungsstrom ergoß sich ebenfalls im 13. Jahrhundert in den Südosten des ducatus. Vgl. Bednara 4, S. 24. Es bildeten sich überall Zentren deutscher Kolonisation, wie Piltsch ein solches darstellt, von wo aus die Siedler strahlenförmig nach dem unbewohnten Waldgebiet vorstießen. Neue Dörfer entstanden, alte slawische Siedlungen wurden erweitert, Städte wurden gegründet, 1254 Beuthen, um 1267 Gleiwitz u. a.

Über die Herkunft der Siedler läßt sich in großen Zügen nur sagen, daß der größte Teil aus Mitteldeutschland stammt. An erster Stelle mag Thüringen und Obersachsen stehen als Heimat der Siedler. Schon Weinhold 158 spricht von Schlesien als „einem Lande von durchaus mitteldeutscher Art". Diese drückt sich aus in der Mundart, in den Orts- und Personennamen, in der Anlage von Haus und Hof und in der Volksüberlieferung. Einen wertvollen Beitrag zur Erforschung der Herkunft der deutschen Siedler lieferte Jungandreas 34, auf den hier nur verwiesen sei.

Die kirchlichen Verhältnisse nach der Besiedlung.

Mit der deutschen Besiedlung begann auch für die Kirche eine neue Zeit. Tief einschneidende Veränderungen gestalteten die kirchlichen Verhältnisse um. Gab es bisher nur wenige Kirchen, so wurde jetzt fast in jedem neugegründeten Dorf eine Kirche gebaut. Man forderte für jedes Dorf eine eigene Kirche, um die kirchlichen Gewohnheiten der Altheimat hier im Osten üben zu können. Es wurde schon bei der Aussetzung des Dorfes ein Platz für den Bau einer Kirche bestimmt, mag sie schließlich auch erst später gebaut worden sein. So verfügt Heinrich I. im Jahre 1228, daß Dörfer über 100 Hufen eine Kirche erhalten sollen (S.R. 338 vgl. Heyne 32 II. 921 und Stenzel-Tschoppe 141, 344). 1261 bestimmte Heinrich II. „in

*) Vgl. Seppelt, Realhandbuch des Bistums Breslau, Einleitung.

den dörffern auch, welche funfzig hueben haben werden, sollen sie eine Kirche bawen". Seppelt 136, S. 24 bemerkt, daß es zu Beginn des 13. Jahrhunderts im Neisser-Ottmachauer Bistumsland nur 4 Pfarreien gab. Durch die Förderung der deutschen Siedler stieg die Anzahl im Laufe desselben Jahrhunderts auf 57. Späterhin erhielten noch kleinere Dörfer eine Kirche. So mehrte sich die Zahl der Pfarrkirchen. Pfitzner 105 schreibt S. 324: „Eine entschiedene Wendung brachte im Aufbau des Pfarrsystems erst die deutsche Kolonisation, die der Christianisierung und Germanisierung in gleicher Weise zugute kam. Die Deutschen waren nicht gewohnt, meilenweit zur Kirche zu gehen, die weiträumigen Dörfer drängten auch hier nach Selbständigkeit und möglichster Unabhängigkeit. Der Grundsatz der deutschen Zeit hieß: jedem Dorf seine Kirche. Seiner restlosen Durchführung setzten sich viele Hindernisse entgegen. Zunächst machte sich ein großer Priestermangel fühlbar, da es nicht gut anging, ein deutsches Dorf mit einem polnischen Geistlichen zu besetzen, aber auch nicht so viele aus dem Westen nachzogen. Dazu kam, daß die weitausgestreckten Dörfer erst zu besiedeln und zu bewohnen begonnen wurde. Die Siedler reichten bei weitem zur lückenlosen Besetzung der vermessenen Hufen nicht aus, sodaß es sich nicht verlohnte, gleich eine Kirche zu bauen, mochte sie auch im Siedlungsplane mit berücksichtigt sein." Eine Neuerung brachte die Besiedlung: die Ausstattung der Pfarreien mit einer Widmut. Die Kirche erhielt je nach Größe des Dorfes oder nach einer Vereinbarung eine Anzahl Hufen Land, deren Nutzung ihr zustand. „Durch die Dotierung mit einer Widmut bot sich Gelegenheit, die Kirchspiele auf ein Dorf zu beschränken," (Schulte 127, S. 207). Von einem großen Teil der Pfarreien können wir an Hand der Visitationsberichte und Schematismen nachweisen, daß sie eine Widmut von einer bestimmten Hufenzahl besaßen. Da die Aussetzung der Widmut nur bei der Anlage des Dorfes möglich war, besitzen wir damit eine Handhabe, die Gründung der Kirche zur Zeit der Kolonisation festzulegen. Schulte 131, S. 390, betont, daß man „auf Grund der vorliegenden Verhältnisse den Unterschied zwischen den Pfarrsystemen in der älteren polnischen Zeit und denen aus der Zeit der deutschen Besiedlung dahin feststellen (kann), daß die deutschen Pfarreien sich in der Regel auf eine einzige Dorfgemeinde beschränkten und sich des Besitzes einer Widmut von ein oder zwei Hufen erfreuten." Diese Meinung hat Schulte in seinen kleinen Schriften 124 noch dahingehend unterstrichen, daß erst der durch die deutsche Besiedlung in den Vorder-

grund getretene Begriff des persönlichen Grundeigentums den Pfarrkirchen zu Widmuten und Ausstattung mit Grundbesitz verhalf. Wenn wir diese Ansicht nicht in ihrem vollen Ausmaß unterschreiben, da sich ein Landbesitz der Kirchen bereits in ältester Zeit vereinzelt belegen läßt, so mag dennoch Schulte die Widmut als einen charakteristischen Ausdruck der durch die deutsche Besiedlung geschaffenen Lage richtig beurteilen. Die Einrichtung der Widmut und die zur Gewohnheit gewordene Bebauung derselben durch den Pfarrer selbst oder gedungene Arbeitskräfte stammt aus der Zeit der deutschen Siedlung. Damit unterstreicht das Vorhandensein einer Widmut die Gründung bezw. Umsetzung der Kirche in deutscher Zeit. Die Pfarrkirchen, die zugleich Holzkirchen sind, erfahren dadurch eine wesenseigene Kennzeichnung.

Die große Anzahl der Kirchen machte eine Neueinteilung des Bistums nötig. Man brauchte eine Gliederung des schlesischen Kirchenlandes, um die kirchlichen Belange in ihrem ganzen Umfang überschauen zu können. So erscheinen erstmalig in den Jahren 1228/30 die Archidiakonate Glogau und Oppeln neben dem Breslauer Archidiakonat *). Zu gleicher Zeit scheint das Archidiakonat in Archipresbyterate untergeteilt worden zu sein, wenn gleich der erste Erzpriester von Neisse erst 1285 genannt wird (S.R. 1911). Zu den Archipresbyteraten gehörten oft 15-20 und mehr Kirchen **).

---

*) Vgl. Anm. auf Seite 12.

**) Anhangsweise füge ich eine Zusammenstellung einiger Pfarrkirchen und deren Geistlichen aus dem Jahre 1335 hinzu (Monumenta Poloniae et Lithuaniae, hersgb. v. Theiner, Zs. d. V. f. G. Schles. VII). Für das Archidiakonat Oppeln werden genannt:

1. Pätzold von Waldau, Kanonikus von Oppeln,
2. Petrus, Pfarrer von Cirla (?),
3. Petrus, Pfarrer von Zare (Sohrau Ost-O.S.),
4. Heinrich, Pfarrer von Ratzeborg (Ratibor),
5. Petrus, Pfarrer von gliwicz (Gleiwitz),
6. Johannes, Pfarrer von Stanicz (Gr. Zeidel = Gr. Stanisch),
7. Imeranus, Pfarrer von Lanzctuk (Lenschütz b. Cosel),
8. Heinrich, Pfarrer von Istbisco (Stubendorf),
9. Quirinus, Pfarrer von Cristorf (Kreuzdorf).

Zu 8: Der Pfarrer Heinrich von Stubendorf wird auch in einem Schöppenbrief des Stadtvogtes Heinemann von Groß-Strehlitz aus dem Jahre 1324 genannt. Derselbe Brief nannte Pfarrer Christanus von Kaltwasser.

Nach dem Tode des Bischofs Johann III. im Jahre 1302 wählte das Kapitel den Dompropst Heinrich von Würben zum Bischof. Er übte diese Würde bis zum Jahre 1319 aus. Mit ihm bestieg der erste deutsche Bischof den Bischofsstuhl. Auf seinen Befehl wurde das Einkünftebuch des Bistums abgefaßt, der „liber fundationis episcopatus Wratislaviensis“ 82. Wir besitzen darin einen genauen Nachweis des Umfangs und der Form der bischöflichen Verwaltung, ebenso eine Zusammenstellung der Einkünfte. Wir lernen wirtschaftliche Zustände Schlesiens am Beginn des 14. Jahrhunderts kennen, die uns in den Stand setzen, Schlüsse über die Besiedlung zu ziehen. Zu diesem letzteren Zwecke dient die Karte „Größe und Abgaben der Gemeinden um 1300 (nach dem liber fund.)“ Abb. 2. Sie soll die Angaben des liber fundationis im Bild veranschaulicht vorstellen. Zum Verständnis der Karte führe ich einige Einzelheiten an.

Die älteste Form des Zehnt, die vor der deutschen Besiedlung üblich war, stellt der volle Garbenzehnt vor, der als decima campestris oder decima manipulta bezeichnet wurde. Vgl. Markgraf-Schulte 82, Cod. dipl. Band 14, S. IX. Er stellt den 10. Teil des Ernteertrages dar und wurde auf dem Feld in Empfang genommen. Die deutschen Siedler lehnten bewußt diese Art von Zehnt ab. Sie erwirkten, daß der Zehnt auf ein bestimmtes Maß Getreide festgesetzt wurde. Es entsteht der Malterzehnt. Für eine Hufe Land (mansus) wird ein Malter (maldrata) in mehreren Getreidearten zu gleichen oder ungleichen Teilen als Zehnt gezahlt. Ganz nach Vereinbarung zahlt das eine Dorf Dreikorn (maldrate triplicis grani), auch decime de tribus granis genannt, ein anderes Vierkorn (mensure de quatuor granis), ein anderes auch mensure de omni grano.

1 Malter = 12 Scheffel,
1/2 Malter = 6 Scheffel,
1/4 Malter = 3 Scheffel (tres mensure).

Man kann sagen, daß in den ältesten Zeiten den Siedlern günstigere Bedingungen gewährt wurden als später. Wir haben also bei Dörfern, die einen geringen Zehnt zahlen, Ansiedlungen vor uns, die aus der Frühzeit der deutschen Besiedlung stammen. Eine weitere Begünstigung dem alten Zehnt gegenüber stellt ein Vergleich zwischen Bischof Lorenz und dem Herzog Heinrich I. aus dem Jahre 1227 dar, in dem festgesetzt wird, daß Rodungen in Waldländereien, Neubruchländereien den Zehnt in Geld, gewöhnlich eine Viertelmark (Vier-

dung) von jeder Hufe (fertones decimales) zu zahlen hätten. Die Abgabe der Zehnten liegt im deutschen Recht beschlossen. Die Mark hatte folgende Einheiten:

1 Mark = 4 Vierdung,
1 Vierdung = 6 Skot,
1 Skot = 4 Quart,
1 Quart = 6 Denare.

Wir betrachten im Rahmen der Arbeit nur die Dörfer, von denen wir nachweisen können, daß sie zu irgendwelcher Zeit eine Holzkirche besaßen. Sie sind durch rote Schrift und Unterstreichung gekennzeichnet. Es ginge auch an, von der Allgemeinheit der Dörfer auf die einzelnen Ortschaften zu schließen. Da aber eine große Vielgestaltigkeit zu beobachten ist, könnte man nicht umhin, doch ins einzelne zu gehen. Deshalb wählen wir den umgekehrten Weg. Der liber fundationis zerfällt in 5 Register, von denen uns das „registrum Wyasdense" interessiert. Es ist bezeichnend, daß das Register, das sich auf das Herzogtum Oppeln bezieht, nicht nach dem politischen Verwaltungsmittelpunkte Oppeln, sondern nach dem Sitz der bischöflichen Verwaltung Bischofstal benannt ist. Das Breslauer Bistum hatte in Bischofstal einen Halt, der seitens der Kirche „procuracia" betitelt ist. Vgl. Markgraf-Schulte [82], S. LXIII. Im Osten der Provinz tauchen oft Dörfer mit Vierdung auf. Manche Orte haben noch Freiheit, „libertas", d. h. eine Anzahl von Freijahren ohne Abgaben. Die Zahl der Freijahre richtet sich nach der Gegend. Wir haben den Eindruck, daß die Gegend noch in der Besiedlung begriffen war, als der liber fundationis abgefaßt wurde. Besonders deutlich ist der Besiedlungsvorgang in Ostoberschlesien. Die Stufen der Entwicklung lassen sich unschwer erkennen. So genießt Renoltowitz noch Freiheit, in Rydultau (Rudolphi villa) sind 30 Hufen vermessen, die Ortsgründung ist noch in vollem Gange, in Warschowitz, Goldmannsdorf u. a. Dörfern sind die Verhältnisse ebenfalls im Werden „debent esse triginta novem mansi". Allerdings fehlt der Besitz der Klöster Klosterbrück, Himmelwitz, Rauden, der Pfarrkirche in Oppeln und Ratibor. Die Unterlagen für die Kreuzburger Gegend, die dem liber fundationis angehängt sind, stammen aus dem Ende des 15. Jahrhunderts.

In die Tafel des liber fundationis sind nur die erörterten Zehntarten eingetragen. Der Zehnt „more polonico" ist dem Naturalzehnt gleichzusetzen, der neben dem Garbenzehnt auch in der Abgabe von Honig bestand.

Unter den Orten, die jemals eine Holzkirche besaßen, begegnen uns folgende, die den Zehnt more polonico bezahlten *):

Lugendorf (LU),
Hitlersee (HIT),
Mangersdorf (MA),
Frei-Proskau (FPR),
Dorf Gr. Strehlitz (GSTR),
Boguschowitz.

Lugendorf, ein Dorf, von dem F. Stumpe [154] behauptet, „es mache auch heute den Eindruck eines deutschen Bauerndorfes" (S. 123), hat erst im 17. Jahrhundert eine Kirche erhalten. (Vgl. Sage aus Lugendorf S. 139.) Bis dahin war es ohne eigene Kirche. Das Dorf schaltet also aus der Betrachtung aus.

Hitlersee (Sczedrzik) besaß vor dem Neubau der früheren Holzkirche im Jahre 1639 bereits eine solche. Es ist also anzunehmen, daß das Dorf ein altes Pfarrdorf ist, da es als solches auch 1447 genannt wird. Wir werden bei der Betrachtung der Karte der Dorfformen auf das Dorf zurückkommen müssen.

In Mangersdorf steht Ende des 17. Jahrhunderts eine alte Holzkirche, von der wir annehmen können, daß sie damals schon 300 bis 400 Jahre gestanden hat. Sie wird ebenfalls 1447 als Pfarrkirche genannt. Auch diesem Orte bleibt eine spätere Behandlung vorbehalten.

Das gleiche gilt für Frei-Proskau.

Groß-Strehlitz ist eine deutsche Stadt, wenn es auch erst 1362 Magdeburger Recht erhielt. Das sagt uns die Anlage des Marktes. Neuerdings hat Mücke [96a] den Ortsnamen erklärt und festgestellt, daß dieser sich aus einem indogermanischen Wortstamm ableiten läßt. Auf die deutsche Stadt bezieht sich die Angabe des liber fundationis nicht. Das slawische Dorf, das den Zehnt more polonico zahlte, ist streng von der Stadt zu trennen. Dieses hat aber nie eine Kirche besessen und scheidet aus der Betrachtung aus.

Über das Dorf Boguschowitz vgl. Nowak [100a].

Die übrigen Orte, die Holzkirchen besaßen, kennzeichnen sich durch Deutschrechtlichkeit. Bei den meisten, wird die Größe der aus-

*) In Verbesserung der Karte ist zu bemerken, daß Klosterbrück im liber fundationis nicht genannt ist. Die Gleichung der Herausgeber ocol, 1 villa = Klosterbrück ist falsch.

gesetzten Nutzungsflächen angegeben. Sie schwankt zwischen 10 und 90 Hufen. Bei Zabrze (heut Hindenburg) ist die Hufe als „große Hufe" bezeichnet. Dies ist die fränkische oder Waldrodungshufe. Durch die Franken wurde diese nach Schlesien und Polen gebracht. Sie mißt durchschnittlich nach den Feststellungen H. v. Loeschs 73,24 ha oder 96 Morgen. In den anderen Fällen bleibt die Hufe unbezeichnet. Es ist aber wohl nicht anders zu erwarten, als daß auch hier große Hufen zur Vermessung vorlagen, denn wir haben es überall mit Rodungsgebiet zu tun *).

Bei Bischofstal und Kaltwasser werden 6 bzw. 4 Hufen Überschar genannt. Überschar, „excrescencie" oder „remanencie" ist das Stück Land, das bei einer genauen Nachmessung gegenüber der flüchtigen Vermessung bei der Aussetzung übrig blieb. Eine Verbreitungskarte des Flurnamens „Überschar" würde wichtigen Aufschluß über die Ausbreitung dieser deutschrechtlichen Wirtschaftsart geben. Die von Schlenger im „Schlesischen Flurnamensammler" gebotene Zusammenstellung ist lückenhaft und daher für eine Auswertung unbrauchbar. Nach den Feststellungen Schlengers 116, haben wir in Dörfern mit Hufenverfassung deutschrechtliche Siedlungen zu sehen. Wir können also sagen, daß in der Regel Deutschrechtlichkeit und Vorhandensein einer Kirche, in unserem Fall einer Holzkirche, Hand in Hand geht. Von diesen Dörfern genießt eine Anzahl noch Freiheit von Abgaben; so völlige Freiheit Gieraltowitz, Busakow, Zabrze (Hindenburg), teilweise Freiheit Kostenthal, Eichenkamp, Buchenlust, Ornontowitz. Die Abfassung des liber fundationis fällt also in die Zeit des Entstehens dieser Orte. Die übrigen Orte lösen den Zehnt in voller Höhe. Die Lösung geschieht durch Abgabe einer Anzahl von Maltern Getreide. Ferner zahlen Strahlheim und Braunbach den Zehnt nach Maltern. Bei beiden Orten ist allerdings nicht die Hufenzahl angegeben. Eine ganze Reihe von Orten zahlt den Bischofsvierdung. Es sind 10 Dörfer, von denen die meisten im Osten der Provinz liegen. Auch hier müssen wir feststellen, daß uns der liber fundationis einen wertvollen Hinweis auf das Werden der Dörfer gibt. Diese 10 Dörfer wurden also später als beispielsweise Zabrze ausgesetzt. Zwei Orte, Föhrendorf und Groß-Kochen, sind neu ausgesetzt worden. Sie zahlen keinen Zehnt. Die Rodungsarbeiten sind damals noch in vollem Gange gewesen. Zum Abschluß sei auf

*) Von den übrigen Orten besitzen: Langendorf und Hindenburg Nord-Ost (Biskupitz) kleine Hufen, Hindenburg-Ost (Zaborze) große Hufen.

solche Orte hingewiesen, die den Zehnt in Getreide oder Geld, wie Krawarn oder Roßweide-Rosnochau zahlten. Im liber fundationis ist jeweils die Anzahl der Scheffel, die einzelnen abzugebenden Getreidearten und die zu zahlende Summe Geldes angegeben, in der Karte ließen sich leider diese Angaben nicht darstellen.

Die Kreuzburger Gegend kennzeichnet sich durch unbedingte Einheitlichkeit. Wir finden neben der Hufeneinteilung nur Neubruch, „novalia" oder „nova plantacio". Hier sehen wir klar und eindeutig den Gang der deutschen Besiedlung, wie sich überhaupt im Kreuzburger Land die deutsche Besiedlung ohne Beeinträchtigung bis in die heutige Zeit ablesen läßt. Die Gebiete um Konstadt zahlen Geldzehnt, um Kreuzburg und Pitschen gibt es nur Freiheiten.

Wenn wir die Betrachtungen zusammenfassen, so ist zunächst festzustellen, daß der überaus größte Teil der Holzkirchendörfer sich im Rahmen der Kolonisation des Mittelalters hält. Bis auf wenige Ausnahmen haben wir es mit deutschrechtlichen Dörfern zu tun. Deutschrechtlichkeit und Holzkirchenbau finden wir jeweils nebeneinander stehen.

Untersuchung der Dorfformen der Ortschaften mit Holzkirchen.

Von der Feststellung der Deutschrechtlichkeit geht unsere Beweisführung einen Schritt weiter. Zur Bestimmung der völkischen Zugehörigkeit der mittelalterlichen Dorfbewohner müssen Kriterien anderer Art beigebracht werden. Deutschrechtlichkeit und deutsche Besiedlung können einander wohl bedingen, sind aber nicht mit Gleichheitszeichen zu versehen.

Der Ortsname ist, wie schon gesagt, ein solches Kriterium. Eine Untersuchung der Namen der Einwohner einer Ortschaft brächte Material über ihre Herkunft zutage. Die Untersuchung der Dorfform ist geeignet, Aufschluß über die Gründung einer Ortschaft im Zuge der deutschen Ostbewegung zu liefern. Zur Festlegung der Ausbreitung des deutschen Rechtes wäre eine Untersuchung der Flurformen und der Flurnamen von großem Wert. Zur Veranschaulichung meiner Untersuchung haben wir die Karte „Formen ländlicher Siedlung der Dörfer, die 1679 bis 1720 eine Holzkirche besaßen" (Abb. 3) gezeichnet. Die genannten Jahreszahlen geben die Jahrgänge der Visitationsberichte der Diözese Breslau wieder. In diesem Blatt sind nicht alle Holzkirchendörfer eingezeichnet. Das Material, das uns zur Verfügung stand, reichte hier und da nicht aus. Zur

Einsicht lagen Meßtischblätter, Katasterkarten und Reinkarten der einzelnen Ortschaften vor. Zur weiteren Bestimmung der Dorfform dienten oft eigene örtliche Beobachtungen. Unterscheidungen innerhalb der einzelnen Gattungen wurden nicht getroffen. Ein Lanzett- oder Rundangerdorf ist nur unter dem Sammelbegriff Angerdorf eingetragen. Den einzelnen Ortschaften wurde nach Möglichkeit die Jahreszahl ihrer Aussetzung oder ihrer ersten urkundlichen Erwähnung beigefügt.

1. Das Waldhufendorf stellt einen langgestreckten, längs einer Straße als Achse gebildeten Dorftypus dar, bei dem sich hinter jedem Hof senkrecht zur Straße ein breiter Ackerstreifen bis an die Gemarkungsgrenze oder an den Wald hinzieht. Wir sehen in dieser Dorfform eine charakteristische d e u t s c h e Anlage, die sich im Gebirgsvorland oder auf Waldrodeland wiederfindet. Ein Teil der Holzkirchendörfer nun gehört diesem Typus an und kennzeichnet sich dadurch als deutsche Gründung:

Kreis Kreuzburg: Bodland, Jeroltschütz, Bürgsdorf, Niederweiden-Deutsch-Würbitz, Schönfeld, Reinersdorf, Bischdorf, Ober-Kunzendorf, Schönwald, Kuhnau, Kiefernrode-Kotschanowitz.

Kreis Rosenberg: Liebeiche-Wendrin.

Kreis Tost-Gleiwitz: Schönwald, Stroppendorf, auch Kunzendorf (heut Hindenburg).

Ostoberschlesien: Knauersdorf-Knurow, Goldmannsdorf, Preiswitz, Gerartowitz-Gieraltowitz, Kreuzdorf, Timmendorf, Reynsdorf-Ornontowitz, Gottschalkowitz Jastimdorf - Jastrzemb, Jansdorf - Czwiklitz, Pilgramsdorf, Golassowitz, Staude, Deutsch-Weichsel, Radlin, Marklowitz (1305 Merclini villa), Surklant - Ober-Schwierklan.

Schon hier sei der Hinweis gestattet, daß sich deutscher Ortsname und Waldhufendorf fast ausnahmslos decken.

2. Als weitere Dorfform begegnet uns das Angerdorf. „Dort, wo der Dorfinnenraum nicht mehr ausschließlich dem Verkehr dient, sondern auch anderen Zwecken nutzbar gemacht wird, bildet das Dorf einen „Anger", d. h. am Eingang des Dorfes verzweigen sich die Fahrwege und umschließen einen ursprünglich freien Platz, dessen Längserstreckung größer ist als die Breite. Zahlreiche kleine Wege, früher wohl nur Fußpfade, führen über den Anger und verbinden die beiden Hauptstraßen" (Schlenger [116], S. 70). Oft steht auf dem Anger die Kirche, mag er rund wie in Strahlheim-Chechlau, Bankau,

oder langgestreckt wie in Hitlersee sein. Schlenger [116] bezeichnet das Angerdorf „als eine typische Form des deutschrechtlichen Dorfes" (S. 140). Wir mußten uns in Anbetracht mangelnder Einzeluntersuchungen dieser Einschränkung einer Bestimmung anschließen. Hier wird die Ortsforschung wichtigen Aufschluß über den Ursprung der Dorfform bieten. Für einzelne dieser Angerdörfer läßt sich bereits heut die deutsche Gründung nachweisen, so Tarnau, Groschowitz bei Oppeln, um Beispiele zu nennen. Da eine große Anzahl von Holzkirchendörfern gerade diesem Typus angehört, macht sich die Forschungslücke, das müssen wir gestehen, unangenehm bemerkbar. Gewannlage, Vorhandensein der Überschar, deutscher Ortsname, die uns im Siedlungsbild entgegentretende Regelmäßigkeit und Schematisierung sprechen eine deutliche Sprache. Auf jeden Fall scheint eine enge Beziehung zwischen dem Dorftyp als Siedlungsform des flachen Landes und deutscher Besiedlung zu bestehen.

3. In gleicher Weise gelten die vorstehenden Feststellungen für das Straßendorf, das seinen Charakter durch die Straße als Achse und die reihenmäßig angeordneten Hofstellen erhält. Die Forschung wird alle in der Landschaft befindlichen Materialien zur Klärung der Besiedlung heranziehen müssen.

In diesen Zusammenhang gehört eine Beobachtung, die bei der Dorfformenforschung von Bedeutung sein kann. In der Oderniederung befinden sich eine Reihe von Ansiedlungen, die keiner der genannten Typen zugehören. Ihnen ist eine planlose Unregelmäßigkeit eigen, die sich auch in der Flur bemerkbar macht. Das Fehlen von Holzkirchen in diesen Ortschaften, überhaupt die Tatsache, daß die gekennzeichneten Dörfer keine Kirchdörfer sind, dafür unterstreicht unsere These und Auffassung der Holzkirchen.

Die Orte, von denen wir laut liber fundationis festgestellt hatten, daß sie den Zehnt more polonico zahlten, waren:

1. Hitlersee,
2. Frei-Proskau,
3. Groß-Mangersdorf,
4. Boguschowitz.

Zunächst treffen wir die Feststellung, daß alle vier genannten Dörfer Angerdörfer darstellen.

Wir haben in Hitlersee ein Lanzettangerdorf vor uns, wodurch sich das Dorf als Siedlungsdorf charakterisiert. Wenn man annimmt, daß die Höfe eines Dorfes, vor allem diejenigen, die den Kern des

Woiew. i Miejs. Bibl. Publ. CZYTELNIA w Opolu

Dorfes bilden, sich von Geschlecht zu Geschlecht vererben, also der Familie erhalten bleiben, hat man bei Feststellung der Eigentümernamen ein geeignetes Mittel zur Bestimmung der Besiedlung des betreffenden Dorfes. Wir können dazu bemerken, daß diese Gehöfte zumeist Bauern gehören, während die Ausbauten des Dorfes, also die Gehöfte, mit hohen Hausnummern zum weitaus größten Teil Gärtnern und Häuslern zugehörig sind. Wollen wir die Familiennamen der Bauern des Dorfes Hitlersee einer Untersuchung unterziehen, so steht uns als erste geschichtliche, leider aber unzuverlässige Namensquelle das Urbarium von 1532 *) zur Verfügung. Darin werden folgende deutsche Familiennamen genannt: Dischke, Buhl, Spera (Spier oder Speer), Kral, Stose (Stosch oder Stoß), Greger. Von diesen Namen begegnen uns in der Steuertabelle von 1743 **) noch Joseph Buhl, zwei Familien Spera, Bartholomäus Sperka - der gleiche Name mit slawischer Verkleinerungssilbe. Die beiden Familiennamen Mendrella und Kenopka können slawisierte Formen deutscher Familiennamen sein. Bei dieser Aufzählung sind nur die Namen von Bauern berücksichtigt.

Eine ähnliche Form des Angers weist das Dorf Frei-Proskau auf, das in seiner Gemarkung heute wesentlich kleiner als Hitlersee ist. Die Kirche steht gleichfalls in der Mitte des Angers. In ungleich stärkerem Maße als in Hitlersee sind hier die deutschen Familiennamen vertreten. Im Visitationsbericht von 1687 ist als Kirchenvater ein Georgius Langer in Frei-Proskau genannt. Wenn wir heut im Dorf 81 Familien mit rein deutschem Namen vorfinden, unter denen es 27 Familien Namens Klose und Klosa gibt, so dürfen wir vermuten, daß dieser Name im Dorf heimisch ist. Laut Steuertabelle von 1743 finden wir unter den Bauern folgende deutsche Familiennamen vor: Thomas Brylla, Peter Klosa, Thomas und Johann Tieschbierek, Jakob Klausa, Franz Klausa, Thomas Klausa. Wenn wir berücksichtigen, daß die friderizianische Besiedlung beinahe ausschließlich die Malapanegegend erfaßte, sich vor allem der Neuanlage von Dörfern widmete und nicht nur Deutsche als Siedler ansetzte, so ist das Auftreten der deutschen Familiennamen bereits kennzeichnend. 1783 besaß das Dorf 161 Einwohner, war also größer als Hitlersee.

Als drittes Angerdorf stellen wir Mangersdorf fest. Betrachtet man auf der Karte Groß-Mangersdorf im Verein mit seinem Nachbardorf Graase, das ein reines Straßendorf ist, so wird einem der Unterschied zwischen beiden Dorftypen klar. Der sich nach Norden längs der Straße Schedlau-Löwen erstreckende Dorfteil dürfte aus späterer Zeit stammen. Groß-Mangersdorf gehört zu den villae Theutunicales der Acta Thome *) und weist sich mit seinem deutschen Ortsnamen, den es durch seine Entwicklung hindurch nie abgelegt hat, als deutsche Gründung aus. Aller Wahrscheinlichkeit wurde es auf dem Boden des Presekagürtels gegründet.

*) Staatsarchiv Breslau: Rep. 35 I 51a.
**) Stadtarchiv Oppeln.

Aus den Darlegungen geht hervor, daß in den genannten polnischrechtlichen Dörfern, deutsche Siedler angenommen werden können. Wie stark ihr Anteil war, läßt sich nicht bestimmen. Die vier Dörfer bilden zu der großen Zahl deutschrechtlicher Dörfer die die Regel bestätigenden Ausnahmen.

Die Rechnung des Peterspfennigs von 1447.

Der Titel der Rechnung lautet genauer: Registrum de denario sancti Petri in ducatu Oppoliensi. Die Rechnung wurde vom Archidiakon Nikolaus Wolff im Jahre 1447 verfaßt.

Der Peterspfennig bestand aus einer Steuer von einem Silberpfennig, die von jedem Haushalt, der über Vieh oder eine Einnahme von 30 Pfg. verfügte, zu zahlen war. Die Last des Peterspfennigs ruhte im 13. und zweifellos auch schon im 12. Jahrhundert der Theorie nach auf allen Gläubigen [118a] S. 340. In Schlesien wurde der Peterspfennig sicherlich mit dem Christentum eingeführt. Vgl. E. Matschke [84] und Maydorn [85].

Wir besitzen in dem Register einen Nachweis der Kirchen des oberschlesischen Landes. Die Gliederung des Archidiakonats Oppeln in Archipresbyterate ist schon vollzogen. Markgraf [81] schreibt in der Einleitung zur Rechnung auf S. 358: „Die Einteilung des Archidiakonats Oppeln in die in dem Rechenschaftsbericht erscheinenden 12 Archipresbyterate stimmt mit derjenigen, welche im Register des vom päpstlichen Nuntius Galhardus de Carceribus 1335 eingesammelten Zehntens auftritt, überein, mit kleinen Verschiebungen sogar in der Reihenfolge. Aber das Register von 1335 nennt in jeder sedes immer nur einige Kirchen, während das unsrige offenbar eine vollständige Aufzählung sämtlicher Kirchen aller 12 Archipresbyterate enthält." S. 359: „Die in jedem Archipresbyterate aufgeführten

*) Vgl. SR. 1815, 1874 sowie Stenzel Bistumsurkunden Seite 103, 122.

Orte sind (demnach) als die Pfarrsitze dieser Zeit anzusehen." Wir kennen also alle Pfarrkirchen des Archidiakonats Oppeln um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Die Filialkirchen sind nicht genannt.

Einige Einzelheiten: War der Peterspfennig eine Kopfsteuer? Es ist aus dem Register ersichtlich, daß der Peterspfennig in Höhe einer bestimmten Taxe entrichtet wurde. Es ist leider nicht möglich, die Dichte der Bevölkerung nach der Höhe der eingesammelten Steuer genau anzugeben. Im Jahre 1342 wurde der Peterspfennig noch als Kopfsteuer eingetrieben. Wenn also Frei-Proskau 4 Skot und 14 Denare = 110 Denare zahlte, so ist anzunehmen, daß das Dorf nur 110 Seelen umfaßte. Dasselbe gilt für Gumpertsdorf mit 168 Denaren. Oppeln zahlte 6340 Denare. 1447 erfolgten die Erhebungen nach anderen Gesichtspunkten.

In Oppeln wird ein Deutscherus und ein Curatus Polonorum unterschieden.

Der Deutscherus	Der Curatus Polonorum
zahlte 2 Florene, 16 Groschen = 1224 Denare.	zahlte 34 Groschen Denare = 578 Denare.

Da der Deutscherus der deutsche Prediger ist, der Curatus Polonorum der Seelsorger der polnischsprechenden Bevölkerung, so stellen wir mit Hilfe der obengenannten Zahlen ein ungefähres Verhältnis beider Sprachengruppen fest. Wir sehen aus den Zahlen ein starkes Überwiegen des deutschsprachlichen Teils der Oppelner Bevölkerung. Das Verhältnis beträgt 3 : 1. Noch in den Visitationsberichten wird ein curatus Germanorum und ein ambonista Polonorum unterschieden. Wir dürfen allerdings nicht immer von den sprachlichen Verhältnissen auf die Zugehörigkeit des Volkstums schließen. Die Volkstumsfrage wurde erst kürzlich durch Walter Krause [66a, 66b] untersucht. Dieselben Feststellungen werden wir auch für Oppeln anwenden können.

Ziemlich häufig finden wir eine Notiz über ein Dorf, die besagt, daß die Pfarrei verödet ist.

U. a. seien genannt:
Bodzanowicz (Grunsruh) vacat,
Clucz (Schlüsselgrund) vacat,
Rzepcz (Repsch) vacat,
Slawicaw (Bergkirch) nichil,
Wandrzyna (Liebeiche) vacat et orbata est hominibus.

Welche Ereignisse haben die Verwaisung dieser Pfarreien hervorgerufen?

Die Ortsnamen der Holzkirchendörfer.

Walter Krause [66b], als Kenner der Volkstumsfrage im Grenzland, liefert uns in seiner neuen Arbeit Aufschlüsse über den Gebrauch des Ortsnamens bei den mittelalterlichen Siedlungen, denen wir nichts hinzuzufügen haben und die somit in Kürze zusammengefaßt wiedergegeben werden sollen: „Es ist völlig ausgeschlossen, daß eine slawische Bevölkerung deutsche oder eingedeutschte Ortsnamen für ihre Dörfer gewählt, noch unglaubwürdiger, daß sie diese jahrzehnte- oder jahrhundertelang gebraucht hätte." (S. 136.) Damit bilden die deutschen Ortsnamen ein wichtiges Beweisstück für die völkische Zugehörigkeit der Bewohner der Dörfer. Bei den fremdsprachlichen Formen der Ortsnamen ist eine Schlußfolgerung auf das Volkstum jedoch nicht ohne weiteres möglich. Hingegen „ist auf alle Fälle sicher, daß die Deutschen einen großen Teil slawischer Namen ohne gleichzeitige Wahl eines eigenen Namens übernahmen, wie etwa das Beispiel von Kostenthal lehrt" (Krause, S. 137).

Wir sind also hinsichtlich des Ortsnamens in einer ähnlichen Lage wie bei den Dorfformen. Waldhufendörfer und deutsche Ortsnamen bilden ein Minimum hinsichtlich der Bestimmung des Volkstums, darüber hinaus verbleibt für eine deutschstämmige Siedlerschicht ein breiter Raum innerhalb der Formen, die wir auf Grund des Standes unserer heutigen Wissenschaft nicht eindeutig bestimmen können. Die Holzkirchendörfer mit deutschen Ortsnamen stellen also nur einen Teil der tatsächlichen deutschen Gründungen dar, eine Ausweitung unseres Standpunktes wird im Rahmen einer intensiven Volkstumsforschung erfolgen.

Folgende Holzkirchendörfer tragen bzw. trugen deutsche Ortsnamen:

Archipresbyterat Oppeln: Kirchberg, Graase, Groß-Mangersdorf, Heidersdorf, Geppersdorf, Schönwitz, Gumpertsdorf, Neudorf, Brande, Reichenwald = Dembio, Hilbersdorf, Falkendorf = Falkowitz. Dazu tritt Oppeln als deutsche Stadt, vgl. A. Steinert, Opp. Hmtbl. 1934, S. 12, sowie Schurgast.

Archipresbyterat Oberglogau: Fröbel, Kerpen, Kuttendorf, Friedersdorf, Walzen, dazu: Deutsch-Probnitz, heut Kranzdorf, Deutsch-Rasselwitz. Dobrau wird im 15. Jahrhundert öfter „die Dober" genannt (Krause, S. 146). Kasimir hat Walter Krause als deutsches Dorf nachgewiesen. Mit anderen Worten tragen fast alle Holzkirchendörfer dieses Archipresbyterats deutsche Ortsnamen.

Archipresbyterat Cosel: Kostenthal, Matzkirch, Gieraltowitz, Groß-Grauden, Grenzen-Grenzburg, Groß-Nimsdorf, Dittmerau.

Archipresbyterat Ratibor: Markdorf-Markowitz, Weihendorf-Woinowitz, 1377 Waynersdorf, Berendorf-Benkowitz, früher Benkendorf, Ruderswald, Hohenbirken.

Archipresbyterat Rosenberg: Hermannsdorf-Gohle (Krause 66b, S. 178), Bodland, Kiefernrode - Kotschanowitz, früher Crucerdorf, Lindenhöhe - Wyssoka - früher Hohenkirchen, Bischdorf, dazu: Wachow theutonicale, Deutsch-Lassowitz.

Archipresbyterate Tost und Gleiwitz: Ackerfelde - Ziemientzitz früher Zemensdorf (Krause 66b, S. 173), Maiwald - Sacharsowitz - Zachersdorf, Stroppendorf, Schönwald, Wintel - Wilcza (Krause 66b, S. 170), Knauersdorf, Groß-Gieraltowitz, Renoltowitz - Ornontowitz, Kriewald, Herczogwald - Xiondslas - Herzogshain, Preiswitz, dazu: Syracowitz theutonicum und Deutsch-Zernitz heut Haselgrund.

Archipresbyterat Bischofstal: Kaltwasser.

Archipresbyterat Sohrau: Staude, Pilgramsdorf, Goldmannsdorf, Kreuzdorf, Timmendorf.

Archipresbyterat Loslau: Marklowitz, Surklant.

Kreis Kreuzburg: Bischdorf, Blumenau, Jakobsdorf, Jeroltschütz, Matzdorf, Reinersdorf, Rosen, Schönfeld, Schönwald, Bürgsdorf, Kunzendorf, Kuhnau, Dittmarsdorf - Lowkowitz - Bienendorf, dazu Deutsch-Würbitz, sowie die Städte Kreuzburg und Pitschen.

Olmützer Anteil: Bladen, Eiglau, Gläsen, Knispel, Rösnitz, Krug, Neudorf.

Im Bielitzer Gebiet ist die Fülle der deutschen Ortsnamen geradezu überwältigend.

Zu einigen Orten mit fremdsprachlichen Namen hat Walter Krause den Nachweis einer deutschen Besiedlung erbracht.

Ich begnüge mich diese Orte zu nennen:

Archipresbyterat: Ratibor: Makau, Krawarn,
Archipresbyterat Oberglogau: Kasimir,
Archipresbyterat Bischofstal: Klutschau 1239 „locare Teutonicos“,
Archipresbyterat Sohrau: Warschowitz, Golassowitz,
Archipresbyterat Loslau: Radlin.

Nach den geschichtlichen Darlegungen und den angeführten Anzeichen deutscher Besiedlung in Oberschlesien geht hervor, in welch starkem Maße deutsche Bauern am Aufbau und der Durchdringung

des Landes mit deutscher Kultur beteiligt waren. Auf sie gehen Wirtschaftsformen, Anlage der Siedlungen und deren Gehöfte, auf sie gehen die mittelalterlichen Rechtsverhältnisse und die Verwaltung zurück. Wenn man uns vorhält, daß wir nur für einen Teil unserer Heimat eine deutsche Besiedlung nachweisen können, so ist mit Walter Krause zu betonen, daß es „ganz abwegig wäre, etwa alle nicht als deutschbesiedelt nachgewiesenen Dörfer für das Slawentum in Anspruch zu nehmen" (S. 179). Die deutsche Ostbewegung war eine der größten Leistungen unseres Volkes, die ihre unverkennbaren Spuren und Eindrücke auf allen Gebieten des Lebens hinterlassen hat. So sind die deutschen Siedler letzten Endes die Urheber der kirchlichen Organisation. Durch die Auffüllung des Landes mit Bauerndörfern, allzuoft auf gerodetem Waldboden, war es der Kirche möglich, eine ungeahnte Entwicklung zu nehmen. Damit aber erhält der Kirchenbau einen großen Auftrieb. Für die deutschen Kolonisten konnte nur das Vorbild aus ihrer Altheimat für den Neubau maßgebend sein. Sie bauten ihre Kirchen denen ihrer Heimat in den Grundzügen ähnlich, soweit es das Material erlaubte. Die Stadt Pitschen eine deutsche Stadtgründung, deren Grundriß und Bewohner Zeugnis für ihren Ursprung ablegen, besaß als ersten Kirchenbau eine Holzkirche. Sie war freilich eine vorübergehende Notkirche, wie es viele der übrigen Holzkirchen ebenfalls gewesen sind. Aber das Vorhandensein in einer deutschen Stadt weist die Beziehungen zwischen dem Holzkirchenbau und der deutschen Besiedlung eindeutig auf. Es ist bisher zu wenig darauf hingewiesen worden, daß gerade im Kreise Kreuzburg eine große Anzahl von Holzkirchen noch heute vorhanden ist. Das Kreuzburger Land weist sich eindeutig als deutsches Siedlungsgebiet aus. Ortsnamen, Dorfform, Familiennamen alteingesessener Sippen legen ein beredtes Zeugnis ab. Alle hierorts zu findenden Kulturdenkmäler gehen auf die deutschen Siedler des Mittelalters zurück. So klar wie im Kreuzburger Lande liegen die kulturellen Verhältnisse im Grenzlande selten. Da wir uns in der Hauptsache auf Waldrodungsland befinden, vermag man nicht anzunehmen, daß für den Holzkirchenbau ein Vorbild aus vergangener Zeit, also vor der deutschen Besiedlung in der Landschaft vorhanden war. Die Ortschaften sind Erstsiedlungen und haben ihre Ausgestaltung nach den Grundsätzen der Altheimat erfahren. Die Forschung hat die Holzkirchen ohne die geschichtliche Entwicklung ihrer Umgebung betrachtet. Auf diese Weise kamen Fehlurteile zustande, deren sich eine politisch orientierte Pseudowissenschaft bedient. Ein

zweites soll in diesem Zusammenhang erwähnt sein. Das Neisser Land stellt sich in seinem Werden und seiner Entwicklung würdig neben das Kreuzburger Gebiet. Hier finden wir allerdings keine einzige Holzkirche überliefert. Es wäre ein Fehlschluß, aus der Beschaffenheit der heutigen Zeit auf die Verhältnisse vor mehreren Jahrhunderten zu folgern. Bereits im 17. Jahrhundert, der Zeit der Visitationsberichte, liegen die Dinge völlig anders. Eine ganze Reihe von Dorfkirchen besitzt noch Holztürme. Wie unten ausgeführt wird, ging die Entwicklung von der Holzkirche zur Steinkirche folgenden Weg: reine Holzkirche, oft mit Holzturm, Chor aus Stein erneuert, Holzturm erhalten, Langhaus aus Stein erneuert, Holzturm erhalten. Diese 3 Phasen kennzeichnen unsere Dorfkirchen auf ihrem jahrhundertelangen Wege. Wenn wir nun aus dem Vorhandensein der Holztürme die Möglichkeit früherer Holzkirchen im Neisser Land einräumen, so soll einer späteren Forschung eine Anregung erteilt sein. Schon die Anwendung des Blockbaues im Neisser Land schließt den Holzkirchenbau von vornherein nicht aus. Die deutschen Siedlungsdörfer Altewalde und Neuwalde weisen noch heute herrliche Bauernhäuser im Blockbau auf. Die deutschbesiedelten Gebiete haben am Holzkirchenbau weiten Anteil. Deutsche Siedler sind die Träger einer Bauweise, die für den gesamten deutschen Ostraum bestimmend gewesen ist. Das Baumaterial war auf Grund der Beschaffenheit des Landes das Holz.

Die natürlichen Vorbedingungen für den Holzbau in Oberschlesien.

Hatten wir bisher die völkischen und kirchlichen Vorbedingungen für den Holzkirchenbau behandelt, so bilden die natürlichen Grundlagen eine zweite Vorbedingung für die kulturelle Entwicklung allgemein. Die Natur ist in Oberschlesien, wie überhaupt in der Welt, die Lehrmeisterin gewesen. Das erste Augenmerk gilt deshalb der natürlichen Beschaffenheit des Landes.

Um eine Anschauung von dem Umfange des Waldes in Oberschlesien zu bekommen, den die Siedler des Mittelalters bei ihrer Ankunft vorfanden, ist die Karte Wald und Siedlungsland am Beginn der deutschen Rücksiedlung, gezeichnet von Dr. Herbert Schlenger [116a], zu vergleichen. Mit Recht weist Schlenger darauf hin, daß das schlesische Landschaftsbild durch die deutsche Besiedlung des Mittelalters geformt worden ist. Der Zustand Schlesiens vor dem Beginn dieser Zeitepoche ist somit der Maßstab, an welchem die deutsche Leistung gemessen werden kann. Schlenger will seine Karte

nur als Anschauungsmittel über die prozentuale Verteilung von Wald und Siedlungsland im großschlesischen Raume gewertet haben. Zeigt uns ein Blick auf die Homann'sche Karte bereits die großen zusammenhängenden Waldgebiete, so können wir doch aus der Schlengerschen Karte für unseren Gebrauch Vielerlei erschließen.

Das Waldgebiet um Oppeln.

Man muß bedenken daß die Rodungen mitten im Wald, beschränkt auf die Gemarkung des Dorfes, wie in Burkardsdorf, Oberwalden und Liebeiche, Lerchenfeld u. a., Siedlungen des Mittelalters sind und demnach fortzudenken sind. So ist das gesamte Flußgebiet der Malapane durch ein geschlossenes Waldvorhandensein gekennzeichnet. Auch die Kreuzburger Gegend stand früher in Zusammenhang mit diesen Wäldereien. Dort aber ist die Rodung inzwischen viel weiter fortgeschritten als anderswo. Nur geringe, versprengte Waldstücke erinnern noch an eine frühere Zeit. Der Norden und der Nordosten der Herzogtümer Oppeln und Ratibor waren mit dichtem Wald bedeckt, der sich weit nach Ostoberschlesien erstreckte. Die Kastellanei Rosenberg mit den sie umgebenden kleinen Dörfern mögen in Lichtungen gelegen haben. Demgegenüber fällt das Siedlungsland um Oppeln auf. Nur das Odertal war fast ausnahmslos waldfrei. Links der Oder finden wir auf der Breite von Oppeln noch heute weite Waldstrecken. Auch hier hat die Besiedlung Rodungsarbeit geleistet. Wir stellen demnach für den gesamten Norden der heutigen Provinz Oberschlesien fest, daß er aus weitausgestreckten Wäldern bis auf die Lichtungen der Oderniederungen und einiger weniger slawischen Siedlungen längs der Oder bestand.

Das Waldgebiet um Gleiwitz.

Mit diesem geschlossenen Wald verbunden war das Gebiet südlich der Klodnitz, das nach Westen bis nahezu an die Oder reichte, dessen Erstreckung aber nach Osten und Süden weit über die heutige Landesgrenze hinausragte. Hier hat sich die Siedlungstätigkeit des Klosters Rauden und die der Herzöge entfaltet.

Noch heute liegt z. B. das Dorf Föhrengrund von drei Seiten von Wald umgeben. Um Gleiwitz ist der Wald gänzlich verdrängt worden. Nur letzte Reste in der Gegend von Tost sind Zeugen dieses ehemaligen Waldgürtels. Der Ortsname Schönwald spiegelt die Beschaffenheit des Waldes zur Zeit der Besiedlung wieder.

Die waldarmen Gebiete.

Um Groß-Strehlitz und im Südwesten der Landschaft fällt das Fehlen des Waldes ins Auge. Das Annaberger Land war von jeher - wenn auch schwach - besiedelt. Der kalkige Untergrund verhinderte wohl die große, geschlossene Ausdehnung der Wälder. Auch der Südwesten mag nie sehr waldreich gewesen sein, trotzdem wir gerade hier eine sehr frühe Besiedlungs- und demgemäß Rodungsarbeit annehmen können. Zur Geschlossenheit hat es hier gefehlt, wenngleich größere Waldstrecken vorhanden waren.

Abschließend können wir die mit Wald bestandene Fläche des in Frage stehenden Oberschlesiens zur Zeit der deutschen Besiedlung auf 7 bis 8 Zehnteile der Gesamtfläche schätzen.

Der Holzbau im Binnenreich.

Bei einem solchen Reichtum an Holz wundert es uns nicht, daß die Siedler alles, vom Haus, von der Scheune bis zur Kirche aus Holz bauten. Jedoch hätte der Holzbau nicht die überragende Stellung einnehmen können, wenn nicht auch im übrigen Reich der Holzbau noch in Geltung gewesen wäre. So ist es nötig, das Augenmerk auf die Bauweise im Reich zur Zeit der Besiedlung zu richten. Lamprecht*) schreibt auf S. 226, daß Steinhäuser im 12., ja im 13. Jahrhundert noch eine große Seltenheit waren. Welche Bauweise war in der Heimat der Siedler vorherrschend?

Strzygowski [149] hat unter dem Abschnitt: Spuren des ältesten Holzbaues die Frage zu entscheiden versucht, indem er ein Gedicht des Venantius Fortunatus († 600) zum Thema seiner Untersuchungen wählte. Leider erlaubt der allgemeine Ausdruck „ligna" keine Entscheidung. Strzygowski muß aus diesem Grunde zugeben, „daß der Verfasser lediglich das Bauen in Holz in der Vorstellung trägt" (Strzygowski [149], S. 107). Der Verfasser stellt aber fest, daß „der Blockbau die Werkart bei Überfluß an Holz ist, der Fachwerkbau aber die sparsame Bauweise, wenn die Waldbestände sich lichten, außerdem Laubwald vorherrscht" (S. 106). Diese Feststellungen für Oberschlesien angewendet, ergeben die tatsächliche Lage.

Nach den Angaben Schiers [114], hat der Nadelwald seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts ständig zugenommen. Die natürlichen Voraussetzungen für den Blockbau in Mitteldeutschland waren also

*) Deutsche Geschichte, Band 4.

im 11. und 12. Jahrhundert nicht gegeben. Es scheint jedenfalls festzustehen, daß der Blockbau in Mitteldeutschland nicht im vollen Maße in Geltung und vielmehr das Fachwerk die durchaus übliche Bauweise war. „Aus diesem Mangel (an langstämmigem Bauholz) wurde Nieder- und Mitteldeutschland ein reines Fachbaugebiet, das bereits im Mittelalter zu einer außerordentlichen Höhe technischer Vervollkommnung gelangt ist (Schier [114], S. 122). Süddeutschland und die Schweiz machten hiervon eine Ausnahme, die auch für die heutige Zeit von Bedeutung ist. E. Klebel [149] bestimmt in seinen „Altgermanischen Quellen" die Gebiete, in denen alle erhaltenen Holzbauten im Blockbau errichtet sind. Danach handelt es sich in erster Linie um Bayern, den bayerischen Südosten in den österreichischen Landen und die innerschweizerischen Gebirge. „Im bayerischen Gebiet hat der Blockbau in den Häusern das Übergewicht bekommen (Klebel [149], S. 202). „Während in den ältesten norwegischen Holzkirchen die einzigartige hochstehende Stabwerkkonstruktion erhalten ist, findet sich für den bäuerlichen Wohnbau als vorherrschende alte Bauart der Blockbau überliefert. Die allem Unwetter gut Trotz bietende Blockbauweise ist in den norwegischen und schwedischen Gebieten, die mit ihren riesigen Nadelholzwäldern über das erforderliche gerade gewachsene und langstämmige Bauholz verfügen, seit altersher heimisch" (Thiede [155a], S. 26). Was für den Norden als altgermanisches Siedlungsland gilt, können wir für Schlesien und insbesondere Oberschlesien in Anspruch nehmen. Wir wissen, daß die mittelalterlichen Siedler in Schlesien den Blockbau bereits vorfanden, daß sie auf Grund des Reichtums an Nadelholz sich diese Bauweise aneigneten, soweit sie - als Süddeutsche - diese Bauart nicht aus der Heimat kannten. Aus dem Aufgezeigten geht hervor, daß der Blockbau keine den Slawen eigene Bauweise ist. Eine Stelle in der Germania des Tacitus liefert uns den literarischen Nachweis, daß der Blockbau dagegen bei den Germanen angewendet wurde. Im cap. 16 ist von „unförmigen (rohen) Balken" die Rede. Da an derselben Stelle betont wird, daß den Germanen Mauersteine und Ziegel unbekannt waren, können wir nur an einen Blockbau denken, der von außen mit einer Tünche bestrichen wurde. Zum Fachwerk benutzt man bekanntlich nicht unförmige Balken, sondern muß diese mit dem Beil oder mit der Säge zurechtmachen. Für Oberschlesien wird diese These durch die vor einiger Zeit durchgeführten Ausgrabungen in Gottesdorf bei Oppeln unterstrichen. Auf Grund der Funde steht fest, daß man hier eine germanische Siedlung aus

dem dritten nachchristlichen Jahrhundert freigelegt hat. Man fand u. a. einen Blockhausbau. Holzkohlenreste in der Hausgrube bilden weiter einen Beweis für den Holzbau, der aus Tannen- und Kiefernstämmen bestand. Demnach haben wir es mit keinem Einzelfall, sondern mit einer allgemeinen üblichen Bauweise zu tun, da Nadelholz das Baumaterial des Blockwerkes darstellt. Das Vorhandensein dieser Bauweise in verhältnismäßig früher Zeit in Oberschlesien weist auf die Zusammenhänge, die Schier [114] aufgezeigt hat. Auch die bei Katscher durch Dr. Raschke freigelegten Kammergräber gehören vermutlich in diesen Zusammenhang. Wenn hier und da die Verwendung von Holz als eines minderwertigen Baumaterials die Rede ist, so ist von diesem Gesichtspunkt aus wiederum auf das Werk von Thiede [155a] hinzuweisen. Das Bauerntum der germanischen Völker hat bis in kaum vergangene Zeiten vorwiegend Holz zum Hausbau verwendet. „Im Blockbau oder in den Formen des Fachwerkbaues hat es ihm bei seinen Bauten seit Jahrtausenden den Vorzug gegeben" (S. 7). Die moderne Forschung hat den Nachweis geführt, daß der Blockbau altgermanisches Kulturgut bildet. H. Reinerth hat im schwäbischen Oberland hochstehende Blockbauten für die späte Bronzezeit entdecken können. Siedler nordischer Rasse hatten auf der Insel des Federseemoors Gehöfte mit hufeisenförmig angelegten Wohnbauten im Blockverband errichtet, die für eine bedeutende Wohnkultur Zeugnis ablegen. Wenn wir in Betracht ziehen, daß in Skandinavien für den Profanbau ausschließlich das Blockwerk Anwendung gefunden hat, daß in den genannten Gebieten Bayerns und der Schweiz auch heute der Blockbau Geltung besitzt, fällt die Behauptung, daß wir im Blockbau eine slawische Bauweise zu sehen hätten, von selbst hin. Die Sage vom slawischen Blockbau gehört zu den bedenkenlos überlieferten Irrtümern einer abstrakten und blutleeren Wissenschaft vergangener Jahrzehnte. Wir können nicht leugnen, daß die Slawen den Blockbau seit dem zweiten Jahrtausend im stärkeren Maße verwenden. Aber Schier hat nachgewiesen, daß ihnen der Blockbau noch in ihrer altslawischen Heimat unbekannt war (Schier [114], S. 112). Zudem ist zu betonen, wie Schier sehr richtig bemerkt, daß der Blockbau hohe Anforderungen an das technische Können der ausführenden Zimmerleute stellte. Die Bauart verlangte obendrein gute, brauchbare Werkzeuge. Wir sehen dies bei jedem Holzkirchenbau bestätigt. Diese Fertigkeiten und das Vorhandensein vollwertiger Werkzeuge sind wir nicht in der Lage bei den slawischen Völkern für die entscheidende Zeit vorauszusetzen. Zusammenfassend

stellen wir also fest, daß die Bauweise im Reich nicht gleichartig war. Es waren Unterschiede vorhanden, die landschaftlich bedingt waren. Aus diesen Feststellungen ergeben sich auch für Oberschlesien bestimmte Folgerungen. Der den Slawen bekannte Blockbau (vergleiche Ausgrabungen am Oppelner Schloß) wurde teils durch Erfahrungen beim Fachwerkbau, teils durch die Bauweise süddeutscher Zimmerleute bereichert und ausgebildet. Die deutschen Siedler haben einen maßgeblichen Einfluß auf den Blockbau in unserer Heimat geltend gemacht. So wurden die deutschen Siedler die Träger einer von den Germanen stammenden, von slawischen Volksstämmen übernommenen Bauweise, damit die Träger einer Kulturbewegung, die für den gesamten Ostraum bestimmend geworden ist. Der Waldreichtum unserer Heimat und die handwerksmäßige Fertigkeit der Siedler sind die Voraussetzung für diese Kulturtat gewesen.

Der Holzbau in Oberschlesien in früherer und heutiger Zeit.

Der Holzbau in früherer Zeit.

Daß zur Zeit der Kolonisation für Häuser- und Kirchenbau ausschließlich der Holzbau angewendet worden ist, kann als unbedingt wahrscheinlich gelten, wenn wir die Verwendung des Blockbaues ermessen, die uns in Stadtchroniken, alten Überlieferungen usw. vermittelt wird. In Oppeln waren bis zum 15. Jahrhundert alle Häuser aus Holz gebaut. Die Brände der Jahre 1615 und 1622 hätten nicht derart an Ausdehnung gewinnen können, wenn die Stadt schon zum größten Teil aus Stein gebaut worden wäre. Zimmermann [169] berichtet, daß in Schurgast im Jahre 1783 die meisten Häuser aus Holz bestanden, ja daß sie sogar bis 1769 noch hölzerne Feueressen besaßen. In Kreuzburg bestand noch Ende des 18. Jahrhunderts die Umwehrung der Stadt aus Holzpfählen neben bzw. vor der Stadtmauer.

Nicht anders war es im übrigen Schlesien. Wenn auch hier der Steinbau schneller um sich griff als in Oberschlesien, so herrschte auch hier eine ausschließliche Anwendung des Holzbaues vor. Wenn wir daran denken, daß die Maria-Magdalenenkirche in Breslau eine Holzkirche als Vorgängerin hatte, die allerdings schon 1220-1230 durch einen Steinbau ersetzt wurde, daß ebenso die Elisabethkirche, früher Laurentiuskirche, eine Holzkirche war, die erst nach dem Mongoleneinfall abgerissen und aus Stein gebaut wurde, so können wir vielleicht dadurch einen Eindruck vom Umfang des Holzbaues zur damaligen Zeit erhalten. 1223 wird die Trinitatiskirche in Krakau, die im Mittelalter die Pfarrkirche von ganz Krakau war, aus Holz

gebaut *). Ein Jahrhundert später, im Jahre 1347, wird die Corpus-Christi-Kirche in Krakau aus Holz gebaut. Ja auch im Klosterbau von Orden, die im allgemeinen Vertreter des Steinbaues sind, lassen sich Holzbauten nachweisen. Die Pfarrkirchen der Bistumsstadt Breslau waren aus Holz gebaut; es ist anzunehmen, daß auch alle übrigen Gebäude der Stadt aus Holz gebaut waren. Die Stadtbrände sprechen eine beredte Sprache. Nahezu jede schlesische Stadt erlebte zahlreiche Brände auf Grund ihrer Holzbauten. Löwenberg brannte im Jahre 1551 ab, bis dahin bestand es aus Holzhäusern. Das Holz war für die Baumeister des Mittelalters und der nachfolgenden Zeit bis ins 17. Jahrhundert in gleicher Weise wie für die heutige Zeit die Ziegelsteine das Baumaterial. Die Entwickelung zum Steinbau setzte in Schlesien wegen des Holzreichtums zwei bis drei Jahrhunderte, in Oberschlesien aber mehr als vier Jahrhunderte später ein als im Reich.

Daß der Holzbau auf dem Lande noch viel angewendet wird, zeigt ein Blick in irgendein oberschlesisches Dorf. Einen großen Teil der Wohnhäuser finden wir im Blockbau errichtet. Stroh- oder Schindeldächer decken die Häuser. Damit erschöpft sich keineswegs die Anwendung des Holzbaues. Neben den Wohnhäusern sind die Scheunen und Speicher aus Holz gebaut. Solche Holzspeicher finden wir nur noch vereinzelt in Oberschlesien, in Ehrenforst, Kreis Cosel, steht heut noch ein 25 Meter langer, zweistöckiger Speicher mit Mansardenschindeldach. Auch andere sind bekannt **). Man denke an die zahlreichen Leimes-Bauten, die „Lehmhäuser", denen die Blockbauweise eigen ist. Bisher hat kein Forscher darauf hingewiesen, daß sich diese ausschließlich in deutschen Siedlungsdörfern vorfinden. Es ist kein Zufall, daß Lugendorf (vgl. S. 17) noch heute einzelne Leimes aufweist. Das Leobschützer und Neisser Land ist heut ihr hauptsächliches Verbreitungsgebiet. Daneben finden wir den Holzbau beim Mühlenbau angewendet. Vor allem ist er bei den Windmühlen beliebt. Dabei haben wir es mit einer den Holztürmen ähnlichen Ständerkonstruktion zu tun. In Raunen steht auf dem Friedhof eine hölzerne Votivkapelle. Alles, was das tägliche Leben an Baulichkeiten erfordert, wird in den noch heut waldreichen Gebieten aus Holz gebaut. Noch zeugen mehr als 80 Holzkirchen vom früheren Holzbau. 1929

*) Über das deutsche Krakau vgl. den Aufsatz von H. Franze, Herkunft und Volkszugehörigkeit der Krakauer Bürger des 15. Jahrhunderts. (Deutsche Monatshefte in Polen, Jg. 2. Heft 10/11. S. 437 ff.)

**) Vgl. Oberschlesier. Jg. 18. S. 391 und Abb. 63 und 64.

noch wurde die Holzkirche von Drosselschlag völlig neu aus Holz gebaut. Vor einigen Jahren wurde in Hindenburg ebenfalls eine Holzkirche, allerdings in einem der heimischen Bauart fremden Stil erbaut. Der Waldreichtum und die Armut der Bevölkerung haben beigetragen, den Holzbau zu erhalten.

B. Geschichtliche Darstellung der Bauentwicklung.

Die Visitationsberichte der Diözese Breslau für das oberschlesische Gebiet.

Vorbemerkungen.

Die kirchlichen Visitationsberichte vom Ende des 16., des 17. und 18. Jahrhunderts bilden eine unschätzbare Geschichtsquelle für viele Gebiete des kulturellen Lebens vergangener Zeiten. Sie enthalten Material zur Lokal- und Kirchengeschichte, statistische Nachrichten, Daten über die Baugeschichte der Kirchen, über ihre Einkünfte, Verteilung der Konfessionen, dazu eine Fülle von Personalnachrichten für die Familienforschung, Mitteilungen über Sitten und Gebräuche, oft auch Material für die Flurnamenforschung. In diesem Rahmen interessieren nur ihre Angaben über Art und Beschaffenheit des Kirchengebäudes. Ein Teil des heutigen Gebietes der Provinz Oberschlesien gehörte im 17. Jahrhundert zu den Archidiakonaten Oppeln und Breslau. Ein kleiner Teil des Kreises Falkenberg, die Kreise Grottkau und Neisse sowie ein Teil des Kreises Neustadt, gehörten zu Breslau. Die Grenze zwischen beiden Archidiakonaten spiegelt die alte Herzogtumsgrenze von Oppeln wieder. Für das Archidiakonat Oppeln liegen die Visitationsberichte der Jahre 1652 (nur Archipresbyterat Ratibor) 1679, 1687/88, für das Archidiakonat Breslau die von 1579/80, 1651 und 1666/67/70 gedruckt vor, herausgegeben von Josef Jungnitz [35]. Die Visitationsberichte der Jahre 1697, 1713/15, 1719/20 für das Archidiakonat Oppeln wurden im Original des Domarchivs Breslau in der Registratur des Domamtes benutzt. Der Visitationsbericht von 1719/20 ist den älteren gegenüber sehr nachlässig geführt. Das erschwert die kritische Untersuchung des Bauzustandes der Holzkirchen ungemein. Die Angaben der einzelnen Jahrgänge der Visitationsberichte wurden in Karten dargestellt:

Abb. 4: Visitationsbericht von 1666, 1679-87,
Abb. 5: „ „ 1697,
Abb. 6: „ „ 1713/15,
Abb. 7: „ „ 1719/20.

Das Beuthener Gebiet gehörte zum Bistum Krakau. Hierfür stand Material nur in beschränktem Maße zur Verfügung. Auf den Karten fehlt im Süden fast gänzlich der Landkreis Leobschütz. Er gehörte kirchlich zu Olmütz und ist erst in den letzten Jahren zum Bistum Breslau gekommen. Daß Verfasser versucht hat, diese Lücke zu füllen, ist in Abb. 4 ersichtlich. Der Aufsatz von Johann Kaluza [37a] lieferte dazu das Material. Teile des Oppelner Archidiakonats reichten wiederum nach Ostoberschlesien und Ostschlesien hinüber. Auf eine Einzeichnung der ostoberschlesischen Unterlagen mußte verzichtet werden. Im Norden fällt die unzulängliche Zeichnung des Kreises Kreuzburg auf. Dieser Kreis gehörte teils zum Herzogtum Oels, teils zu Brieg und war nahezu rein evangelisch. Einzelne Angaben des Visitationsberichtes 1666/67 reichen für eine genaue Kennzeichnung der Kirche nicht aus. Das Werk von Anders [1] konnte auch nicht die nötigen Unterlagen zur Einzeichnung bieten.

Zum Technischen ist zu bemerken: Auf den Blättern sind auch Steinkirchen mit Holztürmen aufgenommen. Oft begegnet uns das Fehlen der genauen Angabe des Turmstandortes. Die Bezeichnung „turris lignea" charakterisiert den vorhandenen Turm unzulänglich. Die Notiz „tabulatum ex asseribus", die auf Abb. 49 für eine flache Decke ausgedeutet ist, besitzt nur bedingte Beweiskraft. Hierzu ist die Zusammenstellung auf S. 96 zu vergleichen. Die verschiedenartige Einteilung des Gebietes in Archipresbyterate ist zu beachten. Die Zeichen sind in den genannten Abbildungen die gleichen.

1. Zusammenstellung aller Kirchen des Archipresbyterats Oppeln nach dem Visitationsbericht von 1713/15.

In sede archipresbyterati Oppoliensis sunt sequentes:

parochi	ecclesiae
curatus Germanorum et ambonista Polonorum qui curat. animarum una cum vicariis Coll. in civitate et pagis administrant	Collegiata et parochialis s. Crucis in civitate murata et fornicata, s. Sebastiani et Rochi murata in civitate et fornicata sine fundatione, s. Alexii murata in civitate hbt. fund., s. Barbarae extra civitatem l i g n e a, s. Crucis l i g n e a, limata, extra civitatem,
Parochus in Pruskau	parochialis in Pruskau, murata et fornicata, filialis in Elgoth, l i g n e a,

vicarius in Magno-Schömnicensi *)	parochialis in M. - Schömnitz, murata, adjuncta in Rogau, murata,
vicarius perpetuus in Chrzambczitz	parochialis in Chrzambczitz, murata,
parochus in Krosczina	parochialis in Krosczina, murata,
parochus in Zelasna	parochialis in Zelasna, murata, filialis in Niewodnik, totaliter collapsa
parochus in Charnowantz qui praepositus inful. monial. Praemonstratensium eiusque ordinis	parochialis quae simul est monalium in Ch., murata, et capella l i g n e a prope viam versus Oppolium
parochus in Magno-Doebern	parochialis in M.-Doebern, murata, adjuncta in Brenitz, l i g n e a, s. Rochi per modum capellae, l i g n e a,
parochus in Siolkowitz	parochialis in Siolkowitz, l i g n e a, filialis in Kroschitz, l i g n e a, filialis in Popelau, l i g n e a,
parochus in Jelowa	parochialis in Jelowa, l i g n e a, filialis in Laskowitz, l i g n e a, filialis in Lubnian, l i g n e a, adjuncta in Kobelno, l i g n e a, capella in Budkowitz, l i g n e a,
parochus in Maiori-Chotors	parochialis in M.-Chotors, l i g n e a, filialis in Elgoth, l i g n e a,
parochus in Sczedrzik	parochialis in Sczedrzik, lignea,

*) Ortsnamenerklärung: Pruskau heut Proskau; Elgoth heut Frei-Proskau; Magno-Schömnitz heut Groß-Schimmendorf; Chrzambczitz heut Schönkirch; Krosczina heut Reisern; Zelasna heut Eisenau; Niewodnik heut Fischbach; Charnowantz heut Klosterbrück; Siolkowitz heut Alt-Schalkendorf; Kroschitz heut Rutenau; Jelowa heut Ilnau; Laskowitz heut Kiefernwalde; Lubnian heut Lugendorf; Kobelno heut Lerchenfeld; Budkowitz heut Alt-Baudendorf; Maior-Chotors heut Groß-Kochen; Elgoth heut Ellguth-Turawa; Sczedrzik heut Hitlersee.

	filialis in Krassiejojw *), lignea,
parochus in Grossowitz	parochialis in Grossowitz, murata.

In sede archipresbyterati Falkobergensi sunt sequentes:

parochi	ecclesiae
parochus archipresb. cum tribus vicariis	parochialis in Falkoberg, murata, filialis in Kirchberg, lignea, parochialis in Graase, ex lignis lateribus intertexta, filialis in Mangersdorf, lignea, parochialis in Schedlau, murata, filialis in Heidersdorf, lignea, filialis in Göppersdorf, lignea, adjuncta in Rogau, lignea,
parochus in oppido Schurgast	parochialis in oppido Schurgast, murata, filialis in Arensdorff cumulus lapidus,
parochus in Dambrau cum capellano	parochialis in Dambrau, murata, filialis in Jamke, lignea, parochialis adjuncta in Sckarbischau, lignea, alia paroch. adj. in Schönowitz, lignea,
commendarius in Comprachtitz	parochialis in Comprachtitz, lignea, parochialis adjuncta in Neudorff, lignea,
parochus in Brande	parochialis in Brande, partim murata, partim lignea, adjuncta in Tillowitz, seu filialis, murata,

*) Ortsnamenerklärung: Krassiejow heut Schönhorst; Grossowitz heut Groschowitz; Jamke heut Mittenwald OS.; Sckarbischau heut Karbischau; Komprachtitz heut Gumpertsdorf.

parochus in Przychod *)	parochialis in Przychod, lignea, parochialis adjuncta in Kleusnitz, lignea, ruinae proxima.

Zum Archidiakonat Breslau gehörten die Kirchen Lamsdorf, Bielitz, Gr.-Mahlendorf, Grüben, Sonnenberg.

1. Archipresbyterat Oppeln.

Als erstes Archipresbyterat soll das von Oppeln im Zusammenhang mit dem Archipresbyterat Falkenberg betrachtet werden. Das große Gebiet des Archipresbyterats Oppeln der Abb. 4 ist bereits 1679 in das Archipresbyterat Oppeln einerseits und das Archipresbyterat Falkenberg andrerseits aufgeteilt. Dabei ist das Gebiet des Archipresbyterats Oppeln um die beiden Kirchen Hitlersee und Schönhorst größer geworden.

1679-87 besaß Oppeln 30 Holzkirchen; darunter 2 Steinkirchen mit Holzturm,

1697 besaß Oppeln 17 Holzkirchen, Falkenberg 14 Holzkirchen,

1713-15 besaß Oppeln 19 Holzkirchen, Falkenberg 11 Holzkirchen,

1719/20 besaß Oppeln 16 Holzkirchen, Falkenberg 14 Holzkirchen.

Um Klarheit in diese Rechnung zu bringen, müssen wir die Tafeln jahrweise vergleichen. Wie sich durch Vergleich der Ortsnamen feststellen läßt, wurden durchaus nicht dieselben Holzkirchen geführt. In dem Kartenbild von 1697 erscheinen 4 Holzkirchen, die in dem von 1679-87 nicht enthalten sind:

Gr.-Döbern, Heidersdorf, Hitlersee, Schönhorst (die beiden letzteren früher Archipresbyterat Rosenberg). Dagegen fehlen 3 andere Holzkirchen: Falkendorf, Hilbersdorf, Tillowitz.

Abb. 6 bringt den Abgang von einer Holzkirche, der vorigen Tafel gegenüber. Vergleichen wir die Ortsnamen, so stellen wir fest, daß wieder einige Kirchen gegen früher fehlen:

Brünne, Mangersdorf, Kirchberg, Heidersdorf.

Neu erscheinen: St. Barbara und St. Crucis, Oppeln, Alt-Baudendorf. Abb. 6 zählt wieder für beide Archipresbyterate 30 Holzkirchen: Es fehlen gegen Abb. 5 Fischbach, Klosterbrück, Brande, St. Barbarae und St. Crucis, Oppeln. Neu genannt ist: Schurgast.

*) Ortsnamenerklärung: Przychod heut Waldfurt.

Bereits früher genannte, aber 1713/15 nicht erwähnte Holzkirchen, die in Abb. 7 wieder erscheinen: Brünne, Mangersdorf, Kirchberg, Heidersdorf (auch 1697 nicht genannt).

Um die Frage des Verbleibs der genannten Holzkirchen zu lösen, müssen wir feststellen, ob ein Versehen des Visitators oder ein Abbruch den Ausfall bedingt hat. Dabei ist zu unterscheiden zwischen Holzkirchen, die nur in einer Tafel nicht genannt sind, und solchen, die gänzlich verschwinden. Völlig verschwinden nur: Falkendorf, Hilbersdorf, Tillowitz. Nur in Abb. 7 fehlen: Fischbach, Klosterbrück, Brande, Oppeln, St. Barbarae und St. Crucis. Holzkirche Falkendorf stammte aus dem Jahre 1519. Die Nordspitze des Archipresbyterats Oppeln gehörte späterhin zum Archipresbyterat Namslau.

Holzkirche Hilbersdorf hatte 1687/88 ein schlechtes Dach, ebenso einen schadhaften Turm. Hier besteht die Möglichkeit eines Abbruches.

Tillowitz besaß 1679 eine Holzkirche mit Holzturm. Die Sakristei war gemauert. Desgleichen die Fundamente. 1687/88 ist diese Kirche bereits „murata et turris".

Holzkirche Fischbach war ein Kirchlein ohne Turm. Der Visitationsbericht von 1713/15 bemerkt „totaliter ruinata". Diese Kirche ist in der Zwischenzeit untergegangen.

Holzkirche Brande hatte im Jahre 1697 eine Erneuerung des Turmes erfahren. Im Visitationsbericht von 1713/15 lesen wir: „partim murata, partim lignea". Die Kirche ist ganz aus Stein gebaut worden.

Die Holzkirchen in Oppeln, St. Barbara (Abb. 8) und Hl. Kreuz, wurden nicht visitiert. Dasselbe gilt für St. Anna in Klosterbrück. Bestanden haben sie aber. St. Barbara stand um 1800 noch vor dem Groschowitzer Tor. Die Klosterbrücker Holzkirche (Abb. 9) steht heute noch. Es sind von 1687 bis 1719 neu genannt: Heidersdorf, Alt-Baudendorf, Schurgast.

Holzkirche Heidersdorf ist eine alte Kirche. Der Visitationsbericht von 1719/20 bemerkt „ruinosa".

Holzkirche Alt-Baudendorf ist eine neue Kirche. Visitationsbericht 1719/20: „nova". Sie wurde nach der Pest 1714 gebaut.

Die Kirche in Schurgast besitzt einen Holzturm. Im Jahre 1687 hatte die dortige Kirche keinen Turm. Es werden nur drei Glocken erwähnt, die vorhanden sind. Auch 1697 besaß Schurgast noch keinen Turm. So ist der Holzturm um die Jahrhundertwende gebaut worden.

Es bleiben nunmehr die Holzkirchen übrig, die in allen Tafeln mehr oder weniger verändert genannt sind. Unverändert blieben jedoch: Rutenau (1697 neuer Dachreiter), Geppersdorf, Mittenwalde OS., Karbischau, Kleuschnitz (Visitationsbericht: antiqua), Schönhorst, Kiefernwalde, Poppelau, Waldfurt, Gr.-Schimmendorf, Hitlersee, Ilnau.

Nicht ganz deutlich erkennbar ist das unveränderte Aussehen bei:

Alt-Schalkendorf. Hier ließe sich erschließen, daß die Kirche unverändert geblieben ist.

Groß-Döbern. Abb. 7 trägt ein Fragezeichen, da der Visitationsbericht von 1697 besagt, daß die Holzkirche „noviter ante annos 6" erbaut wurde. Die Beschreibung der Holzkirche entspricht genau dem Bau, der heute noch steht. So brauchen wir wohl keine Bedenken zu haben, die gleiche Bauform anzunehmen.

Lerchenfeld. In drei Blättern ist ein mit der Kirche verbundener Turm eingezeichnet, in Abb. 4 eine gewölbte Decke. Es war eine kleine Kirche (1697). In dem Bericht von 1719/20 wird nur der Dachreiter erwähnt. Blieb die Kirche unverändert?

Ellguth-Turawa. Die Abb. 4-6 zeigen für diese Kirche einen abseitsstehenden Turm, auf der Kirche einen Dachreiter. Die Decke war sicherlich flach. Hier ist das unveränderte Aussehen auch für das Jahr 1719 gegeben. Die Stellung des Turmes ist in diesem Bericht nicht genau angegeben. Die neue, heutige Kirche wurde erst 1783 gebaut. Es ist möglich, daß Bauteile der alten verwendet wurden.

Es bleiben schließlich diejenigen Holzkirchen übrig, die eine bauliche Veränderung erfahren haben.

Brünne. 1687 hat das Dorf eine alte Kirche. 1697 sagt der Visitationsbericht aus: „recenter dilatata" (erweitert). Diese Angabe stimmt mit der Inschrift eines Kreuzes überein, das auf der Kirche befestigt war. 1719-1720 besitzt die Holzkirche einen Holzturm. Ob dieser schon früher stand, läßt sich nicht ermitteln.

Lugendorf. Die Vorstufe des Kirchenbaues war ein an einer Säule befestigtes Marienbild, das Verehrung genoß. 1682 wurde die Holzkirche gebaut, „ex voto tempore pestis facto". Diese Angaben werden durch die späteren Berichte bestätigt. Die Kirche besaß 1697 noch keinen Turm, nur einen Dachreiter. 1715 bereits ist ein mit dem Langhaus verbundener Turm vorhanden. Zur Entstehung der Kirche vgl. Sagen über Holzkirchen, S. 139 ff.

Groß-Kochen. 1679/87 besaß die Holzkirche einen verbundenen Turm und einen Dachreiter. Die Decke könnte flach sein.

Die Kirche ist sehr alt, „ab immemorabili tempore". 1697 wird eine neue Kirche, die 1689 gebaut wurde, genannt. Die Decke ist im Langhaus flach, im Chor gewölbt. Der Turm „ad maiorem portam" wurde nur erneuert - „restauratum".

Schönwitz. 1679 besitzt die Holzkirche keinen Turm. Die Glocken sind in der Sakristei untergebracht. 1687 besteht ein Holzturm. Der Visitationsbericht von 1713 läßt einen Umbau erkennen.

Mangersdorf. Im Jahre 1687 stand hier eine Holzkirche. 1697 bedurfte sie einer Ausbesserung. 1719 wurde eine Steinkirche gebaut. Nur der Holzturm erinnert noch an die frühere Holzkirche.

Rogau. 1687 besaß das Dorf eine neue Holzkirche. Sie wurde im Jahre 1685 erbaut (Visitationsbericht von 1697). Wie sie aussah, läßt sich nicht sagen. Erst der Bericht von 1713 charakterisiert sie näher.

Kirchberg. Im Jahre 1687 stand im Ort eine alte, „valde ruinosa" Kirche. 1713 und 1719 stand eine Holzkirche. Ob wir in dieser einen Neubau zu erblicken haben, läßt sich nur vermuten.

Neudorf. Die Neudorfer Holzkirche wurde 1666 erbaut. Diese besaß einen guten Holzturm, über dessen Stand zur Kirche nichts gesagt ist. Der Bericht von 1697 bestätigt diese Angaben. Der neue Dachreiter wird dazu hervorgehoben. 1713 wird wieder betont, daß die Holzkirche einen guten Turm besäße. Dieser stände von der Kirche getrennt - „ab ecclesia separatum". Der Visitationsbericht von 1719 bietet eine Angabe über den Turm: „Campanile novum ligneum 3 campanis provisum".

Gumpertsdorf. Die Holzkirche ist alt, hat einen mit Schindeln gedeckten Turm. 1697 war die Kirche „ruinosa". 1713 wird ein von der Kirche getrenntstehender Holzturm erwähnt. Dieser stand auf dem Kirchhof und war „sat ruinosum". Die Bemerkung für die Kirche „alia lignea extructa" läßt auf einen Neubau schließen. Tatsächlich soll nach einer Inschrift ein Neubau im Jahre 1702 erfolgt sein. 1719 stand noch der baufällige Turm.

Im Archipresbyterat Oppeln herrschte eine bunte Mannigfaltigkeit. Noch hat das Holz als Baumaterial seine hervorragende Stellung im Kirchenbau. Nur im Archipresbyterat Falkenberg beginnt sich langsam der Steinbau durchzusetzen.

2. Archipresbyterat Zülz.

Archipresbyterat Zülz besitzt 1679/87, 1697, 1713 und 1720 einen Holzbau in der Rochuskapelle in Zülz-Altstadt. Ferner wird

ein Holzturm erwähnt, der 1719 noch erhalten ist. Alle sonstigen Kirchen sind Steinbauten.

3. Archipresbyterat Oberglogau.

1679/87 hat das Archipresbyterat Oberglogau 12 Holzkirchen, darunter 2 Steinkirchen mit Holzturm.
1697 hat Oberglogau 10 Holzkirchen, davon 2 Steink. mit Holzturm.
1713/15 hat Oberglogau 10 Holzk., davon 2 Steink. m. Holzturm.
1719/20 hat Oberglogau 10 Holzk., davon 3 Steink. m. Holzturm.

Das Gebiet des Archipresbyterats Oberglogau ist durch die verschiedenen Jahre hindurch das gleiche geblieben. Die Orte, die Kirchen besaßen, sind in den Abb. ebenfalls konstant, wenn auch dieser oder jener Ort in einer Tafel ausfällt.

Keinerlei Umbau haben von 1679 bis 1719 folgende Kirchen erfahren: Burgwasser, Fröbel, Kasimir, Kerpen, Kuttendorf, Rasselwitz, Roßweide.

Burgwasser. 1679 besaß das Dorf noch keine Kirche. Der Visitationsbericht von 1687 sagt aus: „haec est tota lignea noviter ex fundamento aedificata."

Die Holzkirche von Fröbel zeigt in Abb. 5 ein Fragezeichen. Trotzdem können wir annehmen, daß die Kirche unverändert blieb.

Kasimir besaß 1687 eine Steinkirche mit verbundenem Holzturm. Der Bericht von 1697 gibt das Baujahr an: „erecta anno millesimo viginti sexque ducento" (1226) (?). Woher diese Überlieferung stammt, bleibt unbekannt. Es ist aber wohl kein Zufall, daß in dieser Zeit die dortige Gegend besiedelt worden ist. So wurde beispielsweise das Nachbardorf Fröbel im Jahre 1228, Kasimir allerdings erst 1239/46 zu deutschem Recht ausgesetzt. Da die Kirche mit der Gründung des Dorfes ihren Platz erhielt, oft bald danach gebaut wurde, erhielt sich die Überlieferung. Ob diese Angabe den Tatsachen entspricht, bleibt dahingestellt.

Rasselwitz. Die Holzkirche hat einen gemauerten Chor. Die Decke ist in der ganzen Kirche gewölbt. Der Bericht von 1687 bemerkt: „noviter reparatum."

Die Holzkirche in Roßweide ist im Jahre 1719 „ruinae proxima".

Nicht genau feststellbar im Aussehen und Verbleiben ist die Kirche von Kranzdorf. Kranzdorf besaß 1679 eine Holzkirche mit Holzturm. Diese Kirche mußte schon sehr alt sein, das „tabulatum" war durch den Regen zerstört, ebenso war die Sakristei „tota

ruinosa". 1697 wird das Baujahr der neuen Kirche genannt. „Ecclesia lignea, ante 8 annos aedificata, . . . Campanile iunctum ecclesiae." Im Jahr 1713 erwähnt als „tota lignea". Im Jahre 1719 wurde die neue Kirche visitiert. 1719 wird eine gleichfalls reine Holzkirche mit Holzturm, ohne Angabe des Turmstandortes bezeugt.

Umbauten haben erfahren: Schobersfelde, Friedersdorf, Körnitz, Walzen.

Die Holzkirche in Schobersfelde wurde in der Zeit von 1679 bis 1719 zum Teil aus Stein gebaut. Die flache Decke wird als „antiquum" bezeichnet. Visitationsbericht 1688, 1697 und 1713 nennt den gemauerten und gewölbten Chor, dagegen das Schiff aus Holz. Auch der Turm ist noch hölzern.

Körnitz. Hier gab es 1679 nur eine Steinkirche, die von den Protestanten erbaut worden ist. Im Jahre 1687 wird eine Holzkirche ohne Turm genannt. Die Kirche ist „tota vacua, dissoluta, aperta et sine portis, sine fenestris, intus totaliter devastata". Die Glocken hingen in den Fenstern. Auch diese Kirche gehörte der evangelischen Gemeinde: „Lutherani in ea administrarunt." Diese Ruine stand noch im Jahre 1697. Daß die Kirche sehr alt war, erhellt die Tatsache, daß sie 1710 „per ingruentem tempestatem" zerstört wurde, „et nihil superesse nisi campanile ex lignis dirutae ecclesiae factum." Dieser Bau scheint der erste Kirchbau des Ortes gewesen zu sein. Im Jahre 1719 stand der Holzturm ohne Kirche auf dem Kirchhof.

Friedersdorf. 1687 stand daselbst eine reine Holzkirche. Bereits im Jahre 1697 ist der Verfall zu beobachten. Der Chor wird aus Stein gebaut. Die Decke wird in der ganzen Kirche erneuert.

Walzen. 1679, 1687 und 1697 besaß das Dorf eine Steinkirche mit abseitsstehendem Holzturm. Am 6. 10. 1713 ist der Visitator persönlich in Walzen und schreibt, daß die Kirche gänzlich aus Stein ist. Der Glockenturm ist „ex quatuor lignis post incendium erectum". 1720 besaß die Kirche noch keinen Turm. Er war jedenfalls ein Raub der Flammen geworden.

4. Zusammenstellung aller Kirchen des Archipresbyterats Cosel im Jahre 1713.

In sede archipresbyterati Coslensi sunt sequentes:

parochi	et	ecclesiae
Parochus archipresb. in civitate Cosla cum 2 capellani		Parochialis in Cosla murata

parochus in Gros-Nimbsdorff	parochialis in puppi murata, in navi lignea.
parochus in Magno-Grauden et Militz *),	parochialis in M.-Grauden lignea, adjuncta in Militz murata.
parochus in Dittmerau	parochialis in puppi murata, in navi lignea, ad Melitenses spectans.
parochus in Motzkirchen **), relig. ord. Cisterciensis,	parochialis lignea in Motzkirch.
parochus in Atzkau ***) et Radoschau,	parochialis lignea in Atzkau, adjuncta in Radoschau lignea.
parochus in Rzeczitz,	parochialis murata in Rzeczitz,
parochus in Krzezonowitz,	parochialis in K. lignea,
parochus in Zakerau,	parochialis in Z. lignea,
parochus in Lana †) et in Dziergowitz,	parochialis in Lana, lignea filialis in Dziergowitz, lignea,
parochus in Grzenzien et Mosurow,	parochialis lignea lateribus intertexta, filialis in Mosurow a potiori murata,
parochus in P.-Neukirch,	parochialis in P.-Neukirch, murata,
parochus in Ostrosnitz et Gieraultowitz,	parochialis in Ostrosnitz, murata, adjuncta in Gieraultowitz, lignea,
parochus in Lenzetz ††),	parochialis in Lenzetz, lignea,
parochus in Kostenthal cum uno capellano,	parochialis in Kostenthal, mur. capella publica in Campo Kost., lignea,

*) Militsch, **) Matzkirch, ***) Autischkau, †) Lohnau, ††) Lenschütz.

Ortsnamenerklärung: Radoschau heut Drosselschlag, Rzeczitz heut Riedgrund, Krzezonowitz heut Langlieben, Zakerau heut Rosengrund, Dziergowitz heut Oderwald, Grzenzien heut Grenzburg, Mosurow heut Mosern, P.-Neukirch heut Groß-Neukirch, Ostrosnitz heut Schneidenburg, Gieraultowitz heut Gerolsdorf.

parochus in Twardawa,	parochialis in Twardawa, mur.
parochus in Alt-Cosel,	parochialis in Alt-Cosel, lignea,
	filialis in Birawa, murata, ecclesia lignea per modum capellae in Kandzerzin diruta,
parochus in Maiori-Slawikow et in Mestitz,	parochialis in M. Slawikow, lignea,
	filialis in Mestitz, lignea.

Archipresbyterat Cosel.

Das Gebiet des Archipresbyterats Cosel ist in der Zeit von 1679 bis 1719 unverändert geblieben. Es muß auffallen, daß in dem Mittelkreis Oberschlesiens, am Mittellauf der Oder, eine Häufung der Holzkirchen anzutreffen ist. Unter den Bauten wiederum herrschte eine große Mannigfaltigkeit, wie sie sonst nirgends zu bemerken ist. 1679/87 finden wir hier 24 Holzk., davon 1 Steinkirche m. Holzturm,
1697 " " " 25 " " 2 " " " ,
1713/15 " " " 23 " " 4 " " " ,
1719/20 " " " 23 " " 4 " " " .
1697 ist Langlieben neu geführt.

Langlieben besaß neben der Pfarrkirche noch eine Kapelle aus Holz, die im Jahre 1678 erbaut wurde. Auf Abb. 6 fehlen: Dittmerau, Langlieben (Kapelle). Auf Abb. 7 fehlen: Cosel, Langlieben. Diese Kirchen sind vom Visitator übergangen worden.

Wir gehen nunmehr an die schwierige Aufgabe einer Prüfung, inwieweit die Holzkirchen ihr Aussehen verändert haben. Gleichzeitig sollen die Merkmale der einzelnen Kirchen hervorgehoben werden. Wir stellen zuerst die unveränderten Holzkirchen zusammen: Riedgrund, Gerolsdorf, Langlieben, Alt-Cosel, Rosengrund, Grenzburg, Matzkirch, Kostenthal, Mechnitz, Lenschütz, Grauden, Drosselschlag, Schönblick, Bergkirch, Dittmerau, Nimsdorf.

Riedgrund. Wir müssen einen Widerspruch feststellen. 1679 ist im Ort eine Steinkirche mit Steinturm, „campanilis turris

---

Ortsnamenerklärung: Twardawa heut Hartenau, Birawa heut Reigersfeld, Kandzerzin heut Heydebreck, Maiori Slawikow heut Bergkirch, Mestitz heut Schönblick.

etiam murata, templo versus meridiem annexa ecclesia". Im Visitationsbericht von 1688 ist für unser Dorf ein Holzturm angegeben, der „seorsim stat". Der Holzturm ist alt, wie hervorgehoben wird. Die Decke ist im Chor gewölbt, im Langhaus „alt", d. h. flach, wie noch zu erweisen ist. Nach dem Bericht von 1719 handelt es sich ebenfalls um eine Steinkirche mit Holzturm, deren Decke im Chor gewölbt, im Langhaus „ex asseribus" war. Der Dachreiter wurde nach Visitationsbericht 1697 „noviter extructa".

Die Holzkirche Gerolsdorf, eine der wenigen Holzkirchen, die heute noch bestehen, wurde im Jahre 1559 auf den Fundamenten einer früheren Kirche - „supra antiqua fundamenta prioris" - von Protestanten erbaut. Sie hatte die alte Decke. Der Bericht von 1688 gibt das Baujahr 1515 an, der von 1697 „restaurata anno 1559". Die Kirche besaß zwei Dachreiter.

Die Holzkirche Langlieben hat für das Baujahr zwei Überlieferungen:
Visitationsbericht 1713 und 1719: anno 1278 - bzw. 1287 - extructa,
Visitationsbericht 1679: anno 1412 aedificata.
Die Decke war alt. Der Turm stand neben der Kirche und zwar nach Süden orientiert - „meridiem respicit". Die Frage des wirklichen Alters zu lösen, wird sich kaum verlohnen, da die Kirche nicht mehr besteht.

Die Holzkirche Alt-Cosel ist auch eine der ältesten Holzkirchen. Der Visitationsbericht von 1679 gibt das genaue Datum der Konsekration an: am 9. Mai 1499. Dieses wird durch den Visitationsbericht von 1713 bestätigt. Das Alter dieser Holzkirche läßt sich am besten durch folgende Zeilen des Visitationsberichtes charakterisieren: die Dielung war morsch, „quia dum Odera fluvius exundat, intrat aqua ad ecclesiam, quae fundamenta et pavimentum destruit" (1687/88).

Die Holzkirche Rosengrund. Wir müssen unterscheiden zwischen zwei Holzkirchen innerhalb der Abb. 4. 1679 stand in Sakrau noch die alte, möglicherweise erste Holzkirche. Wir erhalten durch den Visitationsbericht ziemlich genaue Datierung: „Anno 1397 sub Bonifacio IX. summo pontifice aedificata et consecrata". Bonifacius IX. war Papst von 1389-1404. Nur noch im Archipresbyterat Rosenberg wird an einer Stelle ein Papst erwähnt. Deshalb müssen diese beiden Stellen auffallen. Welchem Umstand ist es zuzuschreiben, daß das Andenken an diesen Papst drei

Jahrhunderte wachgehalten wurde? Wir können annehmen, daß die Kirche dem späteren Bau im wesentlichen entsprach. Die Holzkirche war 30 schlesische Ellen lang und 14 Ellen breit. Der Turm stand - gegen die Überlieferung - im Osten.

Im Juli 1688 war der Visitator im Archipresbyterat Cosel. Im Jahr 1687 war der Neubau der Holzkirche beendet worden. Sie wurde gänzlich erneuert, „ex fundamentis noviter reaedificata". Der Turm stand neben der Kirche. Daß wir den alten Turm vor uns haben, beweist die Bemerkung des Visitationsberichtes von 1697, daß der Turm einer Ausbesserung bedarf. Der Dachreiter war mit roter Farbe bemalt, eine Erscheinung, die uns oft begegnet. Die Decke war im Chor gewölbt.

Grenzburg besaß eine Fachwerkkirche. Nach dem Visitationsbericht von 1713 ist sie von Protestanten erbaut worden. Sie ist mit die einzige Fachwerkkirche im Archidiakonat Oppeln. Die Beschreibung des Visitationsberichtes von 1688 lautet: „eccl. paroch., cuius structura lignea, interpositis intra ligneam ligaturam lateribus".

Die Holzkirche Matzkirch wurde 1662 erbaut. Auch sie hatte eine Vorgängerin. Sie besaß einen im Westen stehenden, verbundenen Turm, „cuius copula rubro colore colorato".

Kostenthal. Über diese Holzkirche besitzen wir reiche Nachrichten (vgl. Sage). Der Stifter dieser Kirche ist der Schultheiß von Kostenthal, Martin Wolff. Sie wurde 1661 erbaut und 1674 vom Weihbischof und Breslauer Archidiakon Neander geweiht. Karl Franz Neander von Nikopolis war 1662-1693 Weihbischof. Der Visitationsbericht von 1688 gibt folgende Beschreibung: die Holzkirche war in Kreuzform gebaut, „in modum crucis aedificata". Die Decke war gewölbt. Über der Kirche - wohl im Schnittpunkt beider Schiffe - stand ein Dachreiter. Diese Kirche besteht heute noch.

Die Holzkirche Mechnitz war ebenfalls in Kreuzform gebaut, „formam enim crucis habet", von 30 Ellen Länge wie Breite. Die Holzkirche wurde im Jahre 1629 erbaut. Der Visitationsbericht von 1688 gibt noch eine Erläuterung zur Bauart: „Ecclesia, per modum crucis aedificata, repraesentans in navi quasi duas capellas ex partibus". Wir haben uns diese Kirche sicher der Annakirche bei Klosterbrück ähnlich vorzustellen. Im Gegensatz zu der Holzkirche Kostenthal hatte diese Kirche eine flache Decke. Der Bau besaß zwei

Türme - wohl Dachreiter - einen größeren und einen kleineren „turris maior et minor supra ecclesiam". Wenn der Visitationsbericht von 1697 den „turris maior iuncta ecclesiae" bezeichnet und nur den kleineren „supra ecclesiam" stellt, haben wir uns den größeren Turm nicht als selbständigen Turm zu denken, sondern als einen Turm vorzustellen, dessen Stützen im Langhaus stehen, und der in den Bau einbezogen ist.

Die Holzkirche Lenschütz wurde 1665 erbaut. Über die Bauform sagt der Visitationsbericht von 1679: „ex ligno in longum, figura tamen octoangulari cum octo fenestris aedificare (curavit)". Der Turm steht von der Kirche getrennt. Nach den Visitationsberichten von 1688 und 1697 ist diese Kirche ein völliger Erneuerungsbau und ist nach dem letzteren Bericht „ante 35 circiter annos funditus reaedificata". Beide Visitationsberichte nennen die Bauform der Kirche „forma rotunda". An einen Rundbau ist aber nicht zu denken, da man in Holz nicht rund bauen kann. Deshalb ist „figura octoangularis" von genauerer Bezeichnung. Vielleicht ist es nicht verfehlt, an die Annakapelle in Rosenberg zu denken. Auch hier lag der Plan eines Rundbaues vor. Der Baumeister baute aber in Rosenberg die Kapelle sechseckig. Die Bezeichnung „in longum" ist keineswegs zu übersehen. Der Visitationsbericht von 1713, der als Baujahr 1663 angibt, definiert die Gestalt der Kirche als „forma ovalis". Wir haben eine der seltsamsten Kirchenbauten in Holz vor uns und können nur bedauern, daß diese Holzkirche nicht mehr besteht.

Zweifelhaft ist bei der Holzkirche Heydebreck, ob eine Veränderung stattgefunden hat. Im Jahr 1713 war die Holzkirche „tota desolata". Im Jahr 1719 steht eine Kirche im Ort. Ist diese ein Neubau?

Es bleiben diejenigen Kirchen übrig, an denen man Umbauten ausführte: Autischkau, Oderwalde, Lohnau, Mosern, Schneidenburg, Hartenau.

Die Holzkirche Autischkau wurde 1569 erbaut. Auch bei dieser Kirche müßte man innerhalb der Abb. 4 eine Unterscheidung treffen. 1679 gehörte zur Kirche ein Steinturm - „turris campanilis ex lapidibus quidem in altum extructa, fuerat, sed maxima pars corruit". Die Glocken waren in einem mit Schindeln gedeckten Turm untergebracht. Ob dieser mit dem 1688 erwähnten, abseitsstehenden Holzturm identisch ist, ist fraglich. Die Kirche hatte also

1679 zwei Türme, wenngleich der eine - der Steinturm - mehr einer Ruine als einem Turm geglichen haben mag. Im Jahre 1693 erfährt die Kirche eine Ausbesserung: „Parietes in puppi recenter reparati". Zur gleichen Zeit erhielt die Kirche eine gemauerte Sakristei. Es ist eine augenfällige Erscheinung, daß man oft nur einen Teil der Kirche einer Erneuerung unterzog, entweder nur den Chor oder das Langhaus. So auch hier.

Die Holzkirche Oderwalde war eine kleine Kirche ohne Turm. Die Ausmaße waren: 17×13 Ellen. Um die Jahrhundertwende erhielt die Kirche einen Turm, von dem wir nicht wissen, wie er zur Kirche stand.

Die Holzkirche Lohnau wurde im Jahre 1623 erbaut und am 19. August desselben Jahres vom Weihbischof Martin geweiht. Martin Kolsdorf von Nikopolis war von 1617-1624 Weihbischof. „Fundamenta habet nova quercina (eichen)". Der Turm stand getrennt von der Kirche.

Die Holzkirche Mosern hatte 1679 ein gemauertes Fundament. Über diesem erhob sich die Blockwand zu einer Höhe von 8 Ellen. Wir haben es mit einer sehr alten Holzkirche zu tun. Das beweisen die Ausbesserungen der Wände. Im Jahre 1688 war der Chor bereits gemauert, im Langhaus war die Wand von unten bis zur Mitte der Höhe gemauert. Der Rest ist nur noch aus Holz. Der Visitationsbericht von 1713 bezeichnet die Kirche zum Teil als gemauert: „in puppi murata, in navi pariter a fundamentis usque ad medietatem parietum murata, superius vero lignea." Der Bericht von 1719 sagt aus: „in presbyterio muro constructa, de reliquo ex lignis aedificata". Die Sakristei als letztes Überbleibsel war noch 1862 aus Holz. 1898 war noch ein Teil, die oberste Hälfte der Wände aus Holz. An diesem Beispiel läßt sich der Werdegang einer Holzkirche zur Steinkirche verfolgen.

Schneidenburg besaß eine Steinkirche mit Holzturm. Auf dem Dach des Langhauses wie auf dem des Chores sitzt ein Dachreiter auf. Diese Kirche wurde vor dem Jahr 1697 völlig erneuert.

Damit haben wir das Archipresbyterat Cosel erschöpft.

Wir können feststellen, daß der größte Teil der Kirchen unverändert geblieben ist. Das sind aber die jüngeren Kirchen, die zumeist im Anfang des 17. Jahrhunderts erbaut wurden. Von den 25 Holzkirchen bestehen heute nur noch 3 Bauten.

5. Zusammenstellung aller Kirchen des Archipresbyterats Ratibor nach dem Visitationsbericht von 1713-1715.

In sede archipresbyterati Ratiboriensi sunt sequentes:

parochi	et ecclesiae
parochus in Markowitz *)	parochialis in Markowitz, lignea,
	capella in ferricudina, lignea,
parochus in Krzizanowitz,	parochialis in Krizanowitz, lignea,
parochus in Tworkow,	parochialis in Tworkow, murata pulchra,
	adjuncta in Rudiswaldt, lignea,
parochus in Benkowitz,	parochialis in Benkowitz, lignea,
commendarius in Woinowitz,	parochialis in Woinowitz, lignea,
parochus in Alt:dorff,	parochialis in Alt:dorff, murata,
	filialis in Pawlow, lignea,
	capella BMV in campo, lignea,
parochus in Janowitz	parochialis in Janowitz, lignea,
parochus in P.-Krawartz et Makow,	parochus in P. Krawartz, lignea,
	filialis adjuncta in Makow, lignea,
parochus in Lubowitz,	parochialis in Lubowitz, lignea.

Archipresbyterat Ratibor.

Zu dem Archipresbyterat Ratibor gehörten in der Zeit 1652 bis 1720 folgende Kirchen außerhalb der heutigen Reichsgrenzen:

*) Ortsnamenerklärung: Markowitz heut Markdorf, Krzizanowitz heut Kreuzenort, Tworkow heut Tunskirch, Benkowitz heut Berendorf, Woinowitz heut Weihendorf, Pawlow heut Paulsgrund, Janowitz heut Janken, P.-Krawartz heut Preußisch-Krawarn.

Raschütz, Lissek, Pogrzebin, Hohenbirken, Lubom, Syrin, Rogau, Groß-Goschütz, Oderberg, insgesamt 9 Kirchen, wovon nur die letztere eine Steinkirche ist.

Für dieses Archipresbyterat haben wir fernerhin noch den Visitationsbericht von 1652 zur Verfügung. Wir besitzen hier den höchsten Hundertsatz an Holzkirchen den Steinkirchen gegenüber. Außer den Pfarrkirchen in Ratibor und Oderberg, der Kirche in Altendorf und seit 1697 der Kirche in Tunskirch waren alle Kirchen Holzkirchen. 1652 besaß Ratibor 21 Holzkirchen, einschließlich einer Steinkirche mit Holzturm; nur im Bericht von 1719/20 zählen wir 22 Holzkirchen.

In Abb. 4-7 bleibt die Kirche von Tunskirch ungenannt. Dafür erscheint neu: Jungbirken. In Abb. 5 und 6 fehlen: außer Tunskirch noch Herrenkirch. In der Zählung wird es durch Ratibor-Nord ersetzt.

Tunskirch. Der Visitationsbericht vom 15. 8. 1652 gibt keinerlei Anhalt für die Ausgestaltung der Kirche. Nur die Notiz: „decenter aedificata" könnte wertvoll sein. Der Bericht von 1688 teilt uns eine traurige Nachricht mit: „In pago Tworkow*) fuit ecclesia parochialis quae anno 1676 2. Maii cum integro pago funditus est exusta". Zwei Glocken waren unter dem Dach der Kirche untergebracht. Also hatte die Kirche keinen Turm. Die Nachricht vom Brand wird im Visitationsbericht von 1679 bestätigt, allerdings befremdet die Bemerkung „ante annum". An Stelle der Kirche „pro exercitio (ne) religionis aedificarunt ex asseribus tentorium". Die Notkirche bestand noch im Jahre 1688. Der Bericht von 1697 bestätigt: „ecclesia quae anno 1676 2 Maii funditus exusta fuit, nunc (1697) recenter ex muro extructa". Im Jahre 1676 war der Brand. Erst 1697 wurde die Kirche neu gebaut.

Die Holzkirche Ratibor-Nord ist im Jahre 1688 nicht genannt. Sie muß aber bestanden haben, da wir im Bericht von 1713 lesen können: „ruinam minatur".

Herrnkirch. Am 17. 8. 1652 besuchte der Visitator das Dorf und die Kirche. Die Holzkirche hatte einen dem Langhaus verbundenen Turm, war aber „vetustate plane corrosa". Sie war „exigua". Der Neubau soll 1707 erfolgt sein. Der Bericht von 1719 sagt uns: „Lignea tabulata. Turris lignea reparatione eget."

Die Holzkirche in Jungbirken bestand schon vor dem Jahre 1688.

*) Heut Tunskirch.

Folgende Kirchen erkennen wir als unverändert: Kreuzenort, Makau, Paulsgrund, Ruderswald, Weihendorf, Lubowitz, Berendorf.

Die Holzkirche in Berendorf besaß einen abseitsstehenden Turm.

Die Holzkirche Kreuzenort war die einzige Kirche in Schrotholzbau, die einen Steinturm hatte.

Die Kirche in Markdorf wurde nach dem Brande im Jahre 1623 wieder erbaut. Die Kirche ist also der vermutlich zweite Bau an dieser Stelle. Die Decke war im Chor gewölbt.

Nur zwei Kirchen haben einen Neubau erfahren: Krawarn und Janken.

Krawarn. Die Holzkirche ist auch im Jahre 1652 bezeugt. Der Turm war verbunden. Die Ausmaße waren: 28×14 Ellen. Der Bericht von 1713 macht uns mit einem Neubau bekannt: „nova lignea, ante 4 annos extructa." Der Neubau wurde im Jahre 1709 ausgeführt. Die neue Kirche war größer als die alte. Der alte Turm wurde beibehalten, „reparatione indigens."

Auch die Holzkirche in Janken besaß einen verbundenen Turm. 1679 stand noch die alte Kirche. Sie war flach gedeckt. Im Jahre 1688 war der Visitator gerade während des Neubaus im Dorf. Die alte Kirche wurde abgerissen, „quia fuit antiqua et ruinosa". Leider fehlen die Angaben der Längen- und Breitenmaße. Es wird hervorgehoben, daß die neue Kirche die alte in Länge, Breite und Höhe übertrifft. Die übrigen Mitteilungen stehen im Futurum, ein Beweis dafür, daß die Kirche noch im Bau war. „Tota ecclesia erit lignea, lucida." Der verbundene Turm war „rubro colore colorata". „Cuius copula est nova in cuspide obducta lamina", ließe vermuten, daß der Turm in seinem Unterbau beibehalten wurde, allenfalls der obere Teil erneuert wurde. Über dem Chor war ein Dachreiter geplant, in dem eine Glocke untergebracht werden sollte. Der Bericht von 1713 bestätigt den Neubau: „ex vestutate sua noviter anno 1688 reaedificata." Der Chor ist gewölbt.

Wir haben somit das Archipresbyterat Ratibor abgeschlossen. Der größte Teil blieb baulich unverändert.

Im nächsten Abschnitt sind diejenigen Archipresbyterate zu behandeln, die nur in zwei oder drei Berichten aufgenommen sind, im Visitationsbericht von 1679 bis 1687 und dem von 1719/20. Die kritische Untersuchung des Bauzustandes gestaltet sich dadurch

schwierig. Zu dem kommt, daß der Bericht von 1719/20 in bezug auf die Beschreibung der Kirche sehr mangelhaft abgefaßt ist.

Wir beginnen im Norden mit:

6. Archipresbyterat Rosenberg.

Der Waldreichtum des Rosenberger Kreises hat es bedingt, daß hier eine große Anzahl von Holzkirchen zu finden ist. Bis zum Jahre 1719 gingen einzelne Veränderungen innerhalb dieses Gebietes vor sich. Das Archipresbyterat Rosenberg reichte auch damals über die Landesgrenze hinaus, was im Visitationsbericht von 1679 betont wird. Es gehörten fernerhin folgende Holzkirchen dazu: Alt-Krzepitz, Lubetzko (Steinkirche mit Holzturm), Groß-Lagiewnik, Lissau, Czieschowa, Koschentin, Lublinitz (capella extra civitate), Pawonkau (zum Teil aus Stein). Das große Gebiet des Archipresbyterates Rosenberg wird aufgeteilt. Zwei Kirchen fallen an Archipresbyterat Oppeln. Das Archipresbyterat Lublinitz entsteht neu, gebildet aus dem südöstlichsten Teil des Archipresbyterats Rosenberg und Gebieten, die außerhalb der heutigen Grenze liegen. Dagegen wird das Archipresbyterat Rosenberg gegen den Kreis Kreuzburg vergrößert. Einige Kirchen in der Diaspora werden dem Archipresbyterat Rosenberg unterstellt.

1679/87 umfaßte das Archipresbyterat Rosenberg 42 Holzkirchen; darunter eine Steinkirche mit Holzturm.

1719/20 umfaßte das Archipresbyterat Rosenberg 42 Holzkirchen; darunter zwei Steinkirchen mit Holzturm.

Abgetreten hat das Archipresbyterat Rosenberg an das Archipresbyterat Oppeln 2 Holzkirchen.

Abgetreten hat das Archipresbyterat Rosenberg an das Archipresbyterat Lublinitz 3 Holzkirchen.

Nicht erwähnt ist die Kirche in Forstfelde = 1 Holzkirche. Neu geführt ist die Kirche in Rosenberg (St. Rochus) = 1 Holzkirche. Ferner aus dem Kreis Kreuzburg neu: 5 Holzkirchen. Der Bestand hat sich durchaus gehalten. Die Forstfelder Kirche scheint untergegangen zu sein. Sie war ein kleiner alter Bau. Sie war 1678: tota desolata, 1687 ruinosa. Die Rochuskirche Rosenberg wurde nach der Pest im Jahre 1708 erbaut (Abb. 10).

Die Holzkirche Bodland wurde 1597 erbaut. Sie besitzt die alte Decke. Der Turm bedarf einer Erneuerung.

Das Dorf Burkardsdorf hatte ca. 1595 eine neue Kirche erhalten. Es ist fraglich, ob im Jahre 1712 ein völliger Neubau ausgeführt wurde. Wahrscheinlich wurde nur der Chor erneuert.

Die Holzkirche Oberwalden wurde 1599 gebaut (Abb. 11).

Die Holzkirche Landsberg war damals eine alte Kirche. Sie wurde visitiert am 28. 8. 1679. Das Schiff war schadhaft, „attamen pars templi versus solis ob ligna putrefacta pro fundamentis posita vergit ad ruinam". Die Decke im Chor ist ausgebessert worden, im Schiff verblieb die alte Decke, „tabulatum antiquum, planum pictum". Visitationen fanden noch 1688, 1697 und 1720 statt. In Landsberg wird eine zweite Holzkirche genannt. Es handelt sich um eine kleine Kapelle „in suburbio versus occidentem penes viam existens". Diese bestand noch 1720.

Die Holzkirche Richterstal war turmlos. Die Glocken hingen unter dem Umgang „sub dio taliter qualiter (1679)", „ambitus deforis circa navim ecclesiae, sub illo pendent 2 campanae". Die Kirche war alt. Im Jahre 1719 bestand sie noch. Der Neubau erfolgt 1729, der des Turmes erst 1733.

Die Holzkirche Wittenau wurde im Jahre 1517 geweiht. Sie wurde am 28. 8. 1697 visitiert. Sie war „ruinosa". Man hatte versucht, die Holzkirche zu erhalten, indem man sie stützte, „et nisi trabes in medio cum fulcris suis machinam sustentarent, iam pridem corruisset". Neben dieser Parochialkirche stand außerhalb des Dorfes noch eine Kapelle, rund gebaut, 1669 von Adam Vidlak gestiftet. Beide Kirchen scheinen noch im Jahr 1719 bestanden zu haben (Abb. 12).

Die Holzkirche Gohle hatte man ebenfalls zu stützen versucht. Auch sie war sehr baufällig. „In medio ecclesiae collumna lignea trabes templi sustentat, ne ruant."

Buchental, ein Dorf, das schon vor der Kolonisation zum Besitz des Breslauer Sandstiftes gehörte und bereits damals eine Kirche besessen haben soll, wurde im Jahre 1228 auf die Bitte des Abtes Wytoslaus zu deutschem Recht ausgetan. Der Visitationsbericht von 1679 nennt als Baujahr das Jahr 1220. Wenn schon alle weit zurückliegenden Daten mit Zweifel aufzunehmen sind, so sind in diesem Falle, wo eine runde Zahl überliefert ist, Zweifel sehr berechtigt. Die Holzkirche besteht heute noch (Abb. 13).

In Grunsruh (steht heut in Teichwalde) müssen wir innerhalb der Abb. 4 zwei Holzkirchen unterscheiden. Die alte, noch 1679 bestehende Holzkirche, ist baufällig. Der Pfarrer Franz Slimonski

plant einen Neubau mit den Maßen: 35 Ellen Länge und 15 Ellen Breite. Der Bericht bestätigt: „diruta antiqua, novam ecclesiam aedificare coepit." „Post putrefactionem antiquae ante octo annos aedificata noviter" (1687). Die Decke ist in der ganzen Kirche gewölbt. Es ist die größte Kirche des Kreises (Abb. 14).

Die beiden Holzkirchen in Raunen und Föhrendorf stehen „seit undenkbarer Zeit". Der Visitationsbericht von 1679 nennt für das Trinitatisfest einen Ablaß im Dorf Raunen: „in festo ss. trinitatis magnus fit concursus hominum pro indulgentiis a Clemente X. papa concessis et approbatis ad decennium lucrandis." Clemens X. war von 1670-1676 Papst.

Liebeiche hat in der Zeit von 1679 bis 1719 einen Neubau erhalten. Die im Visitationsbericht von 1697 genannte Holzkirche war so baufällig, daß sie keinen Sturm mehr überdauert hätte (Abb. 15).

Die Holzkirche Hitlersee stammt aus dem Jahre 1639. Sie wurde nach dem Brande ihrer Vorgängerin erbaut.

Die Holzkirche Schönhorst wurde im Jahre 1518 von Weihbischof Heinrich von Füllstein geweiht. Dieser war von 1504-1538 Weihbischof. Die Kirche besaß die alte Decke. Die Kirchen von Bischdorf, Hochfelde, Föhrendorf erhielten einen neuen Turm.

Die übrigen, nicht genannten Kirchen hatten keine Besonderheiten zu verzeichnen. Noch heute steht ein großer Teil der Holzkirchen des Rosenberger Kirchenkreises.

7. Archipresbyterat Groß-Strehlitz.

Das Archipresbyterat Groß-Strehlitz besaß in den Jahren 1679 bis 1687 nur 3 Holzkirchen, dazu 3 Steinkirchen mit Holztürmen. Die übrigen Kirchen waren reine Steinkirchen. Der Grund für die kleine Zahl der Holzkirchen ist in der geologischen Beschaffenheit dieses Gebietes zu sehen. Das Baumaterial hierselbst ist der Kalkstein, der an vielen Stellen des Landes offen zutage tritt.

8. Archipresbyterat Tost.

1687 besaß das Archipresbyterat Tost 13 Holzkirchen; ferner 7 Steinkirchen mit Holzturm, 1719 besaß das Archipresbyterat Tost 14 Holzkirchen; ferner 5 Steinkirchen mit Holzturm.

Nicht geführt sind im Visitationsbericht von 1719/20: Kottenlust, Ackerfelde, Böhmswalde.

Neu genannt ist Horneck.

In Tost werden 3 Holzkirchen genannt: Barbara, Magdalena und Valentin. Die letztere wird 1687 als „nova" bezeichnet. 1720 erscheint sie ohne jeden Zusatz.

Die Holzkirche Kottenlust war eine alte Kirche. 1697 ist diese „valde ruinosa". 1720 ist bezeugt „noviter muro constructa".

Die Holzkirche Ackerfelde war zum Teil aus Stein gebaut. Für sie gilt das gleiche wie für Kottenlust.

Die Holzkirche Böhmswalde gehörte im Jahre 1719 zum Archipresbyterat Gleiwitz.

Von den verbleibenden Kirchen hat sich nur die Holzkirche Herzogshain geändert.

Die Holzkirche Herzogshain ist nach dem Visitationsbericht von 1679 im Jahre 1494 erbaut worden. Die Visitationsberichte von 1687 und 1679 nennen das Jahr 1499. Diese Holzkirche ist demnach die älteste Holzkirche in Westoberschlesien. Sie besaß in den genannten Jahren keinen Turm und besitzt auch heute keinen. Die Glocken hingen „sub tecto supra portam ecclesiae" wie heut auch. Die Kirche besitzt die alte Decke. Im Jahre 1719 wird ein Holzturm in Herzogshain genannt. Man müßte seine Entstehung um die Jahrhundertwende ansetzen. Es ist allerdings zu verwundern, daß der Turm zwei Jahrhunderte nicht überdauert haben soll (Abb. 16).

Alle übrigen Holzkirchen blieben in der vom Visitationsbericht 1679/87 festgestellten Form und Gestaltung bestehen.

Einige Widersprüche sind festzulegen.

Marklinden besaß laut Visitationsbericht von 1679 eine Steinkirche mit Steinturm. Der Visitationsbericht von 1687 nennt einen von der Kirche getrenntstehenden Turm aus Holz. Dieser wird als alt hervorgehoben, da er der Ausbesserung bedarf. Auch im Jahre 1719 ist der Holzturm angegeben.

Das Dorf Keilerswalde hat eine Steinkirche mit Holzturm laut Visitationsbericht von 1679. Im Jahr 1687 hat der Visitator eine alte Holzkirche visitiert. Das gleiche gilt für die Jahre 1697 und 1719. Auch Schönrode besaß nach dem Visitationsbericht von 1679 eine Steinkirche „ex lapidibus ante 2 saecula erecta". Der Visitationsbericht von 1687 bestätigt diese Nachricht. Der Holzturm steht getrennt. Nach dem Visitationsbericht von 1719 besteht nur der Chor aus Stein, wie es noch heute der Fall ist. Wir wissen, daß die Kirche 1622 umgebaut, daß damals das Langhaus aus Stein gebaut wurde. Ob in späterer Zeit die Kirche baulich verändert wurde, ist nicht bekannt.

Es ist wohl kein Zufall, daß hier diese scheinbaren Unstimmigkeiten auftreten. Bisher konnten wir eine genaue Beschreibung seitens des Visitators feststellen. Hat in dieser Gegend eine rückläufige Entwicklung stattgefunden, also von der Steinkirche zu der Holzkirche? Auffällig ist, daß es sich um drei gleichwertige Fälle handelt.

9. Archipresbyterat Gleiwitz.

Ein Teil der zum Archipresbyterat Gleiwitz gehörigen Kirchen liegt heute auf ost-oberschlesischem Gebiet. Dazu gehören die Holzkirchen: Wilcza, Groß-Gieraltowitz, Knurow (Knauersdorf), Bujakow Steinkirche mit Holzturm, Ornontowitz (Reynsdorf), Groß-Dubensko, Leschczin (Abb. 17), Belk.

1679-87 umfaßt das Archipresbyterat Gleiwitz 16 Holzkirchen und 2 Steinkirchen mit Holzturm,

1719-20 umfaßt das Archipresbyterat Gleiwitz 18 Holzkirchen und 2 Steinkirchen mit Holzturm.

Die kleine Zahl der Parochien nebst Filialen hängt mit der dünnen Besiedlung dieses Gebietes infolge ausgebreiteter Wälder zusammen (vgl. Tafel der Waldverbreitung bei Schlenger). Bereits im Jahre 1687 gehört Böhmswalde (bis dahin Archipresbyterat Tost) zum Archipresbyterat Gleiwitz.

Die Kirche von Böhmswalde ist 1719 alt, der Holzturm „nondum autem plene perfecta". Doch ist diese Kirche nicht in obiger Zahl enthalten. In Standorf stand im Jahre 1679 eine alte Kirche. Da kein anderer Hinweis vorhanden ist, war nicht festzustellen, ob es sich um eine Holzkirche handelt.

Für Graumannsdorf erhalten wir zwei Daten für den Neubau: 1673 und 1678. Die heut noch bestehende Kirche ist die nachweislich zweite im Orte (Abb. 18).

Das gilt auch für Stroppendorf. 1719/20 gehören Föhrengrund und Lärchenhag zu Archipresbyterat Gleiwitz. Früher zählten sie zu Archipresbyterat Bischofstal.

Nur eine Kirche hat ihr Aussehen geändert: Buchenlust. Buchenlust besaß nach dem Visitationsbericht von 1679 eine Steinkirche „ex lateribus erecta", der Holzturm stand auf dem Friedhof, „plancis circumdat", von der Kirche etwas abgerückt, „ab ecclesia aliquantum remota". Der Visitationsbericht von 1687 bietet konkrete Daten: die Kirche wurde vor 20 Jahren, also im Jahre 1667/68 - diese Zeit war reich an Kirchenneubauten für das Gleiwitzer Archipresbyterat - wieder erbaut. Das Langhaus war aus

Holz, der Chor ab antiquo aus Stein. Diese Bauform hat also auch im Jahre 1679 bestanden. Nur der Turm ist in die Zeit von 1679 bis 1687 an die Kirche angebaut worden. Der Bericht von 1679 sagt aus: „nova ante 30 annos reaedificata, navis lignea, puppis ab antiquo murata", ferner der von 1719: „turris nulla est, sed 1 campana habetur sub tecto ecclesiae."

Hierbei ist noch einmal auf die Unstimmigkeiten des Archipresbyterats Tost zurückzukommen. Es hat den Anschein, als hätte der Visitator eine Kirche, die zum Teil nur aus Stein bestand, eine Steinkirche genannt.

10. Archipresbyterat Bischofstal.

Das Archipresbyterat Bischofstal hat seine Vormachtstellung innerhalb der oberschlesischen Kirche an das Archipresbyterat Oppeln abgegeben. Es umfaßt den früheren bischöflichen Besitz und damit einen Teil des aufgeschlossenen Waldgebietes. Auf dem verhältnismäßig kleinen Gebiet stoßen wir auf eine größere Zahl von Holzkirchen.

1679-87 besaß das Archipresbyterat Bischofstal 12 Holzkirchen und 4 Steinkirchen mit Holzturm,

1719-20 besaß das Archipresbyterat Bischofstal 12 Holzkirchen und 5 Steinkirchen mit Holzturm.

Bemerkenswert scheint mir festzustellen, daß es im ganzen Archipresbyterat nur zwei Steinkirchen gibt, die auch einen Steinturm besitzen: Bischofstal und Jarischau.

In Alt-Bischofstal ist der 1679 erwähnte, abseitsstehende Holzturm abgebrochen worden. Das Kirchlein besaß nunmehr noch den Dachreiter.

Die Steinkirche in Mittenbrück erhielt um die Jahrhundertwende einen Holzturm.

Die Kirche Muldenau. Es verlohnt sich, die beiden Visitationsberichte von 1679 und 1687 zu der Kirche von Muldenau zu vergleichen.

Der Bericht von 1679: ex ligno anno 1404 aedificata. Die Angabe stammt von dem damaligen Visitator Joannston.

Der Visitationsbericht von 1687 vermerkt dagegen: est tota lignea, erecta anno 1175. Eine weitere Datierung geht voraus: consecrata anno 1499, die 11. octobris. Die Angaben stammen vom Visitator Theophilus Stephetius. Die letzte Zeitangabe scheint mir der Genauigkeit des Datums halber verbürgt zu

sein. Auch das Baujahr 1404 hat keine triftigen Gründe gegen sich. Leider ist der Bau von 1404 nicht identisch mit dem Bau, den heut das Dorf besitzt. Wir haben also zu unterscheiden zwischen einer Kirche von 1404 und der heutigen aus dem 17. Jahrhundert.

Um die Frage zu untersuchen, ob die erste Kirche aus dem Jahre 1175 stammte, ist es nötig, festzustellen, aus welcher Zeit das Dorf herrührt. Es geht nicht an, von der Kirche auf das Dorf rückzuschließen, wie es M. Fiolka [19] getan hat. Für das Jahr sei die Kirche bezeugt, folglich habe auch schon das Dorf bestanden. Wobei zunächst einmal die Datierung des Visitationsberichtes einer genauen Untersuchung zu unterziehen wäre. Daß Stephetius dieses Datum angibt, ist nicht besonders wichtig. Woher weiß der Visitator dieses angebliche Gründungsdatum? Diese Frage ist zuerst zu entscheiden. Hat sich der Visitator nicht verlesen oder verschrieben? Wenn wir auf der anderen Seite eine Siedlung an der Stelle, wo heut Muldenau steht, annehmen, so ist deshalb kein Grund vorhanden, in diese Niederlassung auch eine Kirche zu verlegen. Diese Niederlassung hätte entweder zur Kastellanei Tost oder zum bischöflichen Halt Bischofstal gehört. Beide Verwaltungsmittelpunkte besaßen Kirchen. Es bestand also kein Anlaß, in die angenommene Ansiedlung Muldenau, die sicher nicht viele Ansässige zählte, eine Kirche zu bauen. Nach Tost ist es überdies nur eine Stunde Weges. Die Einwände gegen das Datum sind größer als die Momente, die die Annahme einer solchen frühen Gründung der Kirche stützen könnten. Es ist auf die Arbeit von Michael [91] zu verweisen, dem eine Kirchengründung in dieser Zeit unbekannt ist. Nicht nur negativ soll das Ergebnis unserer Feststellungen sein, wir wollen zudem versuchen, Klarheit betreffs der Gründungszeit zu schaffen. Die erste Urkunde, die Muldenau erwähnt, stammt aus dem Jahr 1245. Herzog Mesco II. schenkt das Erbgut Pomnisovici *) dem Bischof Thomas I. und genehmigt dessen Aussetzung nach deutschem Recht. Vgl. S. R. 627. Herzog Ladislaus von Oppeln schenkt durch Urkunde vom 30. 11. 1260 dem gleichen Bischof 80 k l e i n e Hufen Ackerlandes bei Muldenau. S. R. 1066. Das Dorf kennzeichnet sich damit als d e u t s c h e s Besiedlungsdorf. Daß kleine oder flämische Hufen zur Vermessung kamen, deutet darauf hin, daß hier kein Wald zur Rodungsarbeit vorlag, sondern daß man offenes Land in Bebauung nahm. Muldenau ist ein Angerdorf und bestätigt damit die Besiedlung. Der liber fundationis stellt

*) Früherer Name für Muldenau.

das Dorf in die Reihe der Dörfer, die Hufenverfassung besitzen *). Da wir wissen, daß an vielen Orten die Kirche nicht sofort gebaut werden konnte, sondern oft erst nach einer Reihe von Jahren, gewinnt die Annahme, daß der Bau der Kirche - der ersten Kirche - im Jahr 1275 - nicht 1175 - ausgeführt wurde, an Wahrscheinlichkeit. Um 1300 ist Muldenau bereits eigenes Kirchdorf, wie der liber fundationis zeigt. Daß von Fiolka [19] die großen Baumstämme, die das Fundament der Kirche bilden und die „heute schon zum Teil in einen Versteinerungsprozeß übergehen", zum Beweis des hohen Alters der Kirche herangezogen werden, ist verfehlt. Betreffs des Fundamentes verweise ich auf die Behandlung des Grundrisses auf S. 81.

Die Kirche wurde um die Mitte des 17. Jahrhunderts gründlich erneuert, wenn man nicht sogar von einem völligen Neubau sprechen will. Die Maße des Visitationsberichtes sind von denen der heutigen Kirche verschieden. Die Höhe der Kirche ist um ein beträchtliches vergrößert worden. Die jetzigen Fenster liegen ungefähr einen Meter über den früheren, die durch Balken verschlagen sind. Nach Norden wurde eine Kapelle angebaut. An Stelle der flachen Decke erhielt der Chor eine Wölbung. Auch scheinen damals die Säulen zur Stützung der Langhausdecke eingezogen worden zu sein. Man kann demnach nicht mehr behaupten, daß wir in der heutigen Kirche den Bau von 1404 vor uns haben. Daß aber nach 200 Jahren ein Neubau notwendig wurde, stellt die Gründung in so früher Zeit noch mehr in Frage. Das Dorf liegt verhältnismäßig tief. Es ist anzunehmen, daß ein feuchter Boden dem Kirchengebäude von Schaden war. Vgl. Abb. 19.

11. Das Gebiet des Bistums Breslau außerhalb der Reichsgrenzen.

Zum Bistum Breslau gehörten noch die Archipresbyterate Sohrau, Teschen, Loslau, Freystadt, Friedek und Bielitz. Wir begnügen uns, die Namen der Orte mit Holzkirchen zu nennen.

Im Archipresbyterat Sohrau sind im Visitationsbericht 1652 die Kirchen Boguschowitz, Kreuzdorf - wird 1663 neu errichtet - Timmendorf - erbaut 1520 - Warschowitz, Jankowitz, die Täufer-Kapelle in Rybnik, im Visitationsbericht von 1679 dazu die Kapelle in Sohrau, die Kirche in Staude, Pilgramsdorf - erneuert im gleichen Jahre -

*) Item in Ponussowitz sunt XLVI mansi, de quibus dominus episcopus habet sex sub aratro suo, scultetus VI 1/2, plebanus II, remanent domino episcopo XXXI 1/2 mansi.

Golassowitz, Goldmannsdorf - erneuert in den Jahren 1662 bis 1672 - ferner im Visitationsbericht von 1687 die Katharinenkapelle in Rybnik, die Kirche in Poppelau (Abb. 20) als reine Holzbauten genannt.

Im Archipresbyterat Loslau sind in den Visitationsberichten 1652, 1679 und 1687 die Holzkirchen in Radlin, Marklowitz, Jedlownik, Rydultau, Pohlom, Schwirklan, Jastrzemb, Ruptau, Moschczenitz, Lazisk, Skrzischow, Godow, Groß-Goschütz, Mschana genannt. 1687 sind außerdem noch die Kreuzkapellen in Loslau und Pschow, die Holzkirchen Golkowitz - „capella nova . . . est lignea necdum perfecta" - und Würbitz bezeugt.

In den drei außenschlesischen Archipresbyteraten sind in der Zeit 1652 bis 1687 Umschichtungen in der Zugehörigkeit einzelner Kirchen vor sich gegangen. Daher ist der Umfang der Sprengel in den drei genannten Jahrzehnten nicht der gleiche. 1652 gehören zu Teschen die Holzkirche Dobrau, 1687 bereits Steinkirche und zum Archipresbyterat Friedeck gehörig, für Brusowitz gilt das gleiche, Sedlischt als Holzkirche ebenfalls zu Friedeck gehörend, Schwarzwasser erbaut 1495, die Kapelle in Schwarzwasser, die Holzkirche Reichwaldau, 1687 zu Freistadt, Czechowitz, 1687 zu Bielitz gehörig. Von der Kirche Jablunkau wird gesagt: „ante 28 circiter annos postquam lignea exusta fuerat." 1679 werden dazu noch die Holzkirchen in Lonkau, Bilowitzko, Lippowetz, Nierodzim, Lischna, Tierlitzko und Trzynietz, von der der Visitationsbericht aussagt „ante 22 annos noviter reaedificata", Gutty, Roppitz, Konskau, Bystrzitz, Niedek, Ustron, Baumgarten. Die Holzkirche Hnoynik gehörte 1687 zu Friedeck, Heinzendorf, Ernsdorf, Matzkirch, Kurzwald, Riegersdorf, Ochab gehörten 1679 und 1687 zu Bielitz. 1687 werden für das Archipresbyterat Teschen die Holzkirchen in Kisielau und Weichsel neu genannt. Das Archipresbyterat Bielitz umfaßt außer den genannten noch die Holzkirche in Czechowitz. Zum Archipresbyterat Freystadt gehören die Holzkirchen Marklowitz, Groß Kuntschütz (Groß Kunzendorf), Haslach, Deutsch-Leuten, Dittmannsdorf, Pruchna, Klein Kuntschütz, erbaut 1667, Reichwaldau, 1687 als Steinkirche erwähnt, Steinau und Albersdorf, dazu nur 1687 genannt Petrowitz, Nieder- und Ober-Suchau. Zum Archipresbyterat Friedeck zählen 1679 und 1687 neben den bisher genannten Bludowitz, Domaslowitz, Rattimau, Hermanitz, Schönhof dazu, 1687 Leskowitz, Schumbarg, Rzepischt, Peterswald, Hruschau, Schöbischowitz und Trzanowitz als Holzkirchenorte.

12. Der oberschlesische Anteil des Archidiakonats Breslau.

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß es verfehlt wäre, die Holzkirchenfrage aus der heutigen Beschaffenheit und Verbreitung zu beurteilen. Auf dem Gebiet des Archidiakonats Breslau, das heute zur Provinz Oberschlesien gehört, finden wir heute keine einzige Holzkirche mehr vor. Im 17. Jahrhundert war die Lage eine gänzlich andere, ja man kann ohne Bedenken von den damals bereits letzten Resten einer Kirchenbauweise in Holz auf eine weitere Verbreitung in der Zeit vor dem 17. Jahrhundert schließen. Weist schon Lutsch [77], Bd. IV. S. 29, darauf hin, daß neben dem Steinbau auf unserem Gebiete der Holzbau fortbestand und die Bauernhäuser noch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts vielfach aus Blockholz gefertigt waren. Auch hier liefern die großen Brände weiteren Nachweis. Wenn Lutsch sagt: „Übrigens läßt sich gerade für unsere Striche erkennen, wie der Holzbau von jeher auch von Deutschen nicht nur von den Slawen gepflegt wurde", so finden wir unsere These vom Holzbau allgemein bestätigt, wenn auch die Formulierung des Gedankens von Lutsch nicht ganz glücklich ist. Im Kreise Falkenberg begegnen uns 1666/67 zwei Holztürme, der eine in Groß-Mahlendorf, der andere in Grüben. Der Turm der Kirche in Grüben war „ab ecclesia paulo remotius". In Groß-Mahlendorf hat die Natur den Verfall des letzten Zeugen althergebrachter Holzbauweise beschleunigt: „(ecclesia) cuius turrim ligneam ventus deiecit, ita ut campanae 2 sub tecto ecclesiae debeant sustentari, quod etiam reparatione indiget." Im Kreis Grottkau, auf bischöflichem Gebiet, finden wir wertvolle Belege für den früheren Holzbau. 1651 steht in Märzdorf eine Holzkirche, die auch noch 1666/67 ihr Dasein fristet. Sie ist „plane miserabilis et ruinosa" (1651), das gleiche wird 1666/67 ausgesagt. Auch in Kühschmalz bestand noch 1651 eine Holzkirche, dagegen 1666/67 nicht mehr. Der Visitationsbericht von 1666 bestimmt das Baujahr der Steinkirche, „ante quatuor annos ex fundamentis lapideis extructa", das heißt also 1662. Den Weg zur Steinkirche weisen auch hier einige Kirchen, die im Laufe der Zeit baulich verändert wurden. Auch hier können wir beobachten, daß die Holzkirchen schrittweise, also nur in den jeweils baufälligsten Elementen des Kirchengebäudes den Übergang zum Steinbau vollziehen. Solche teilweisen Holz- bzw. Steinbauten sind im Jahre 1651 die Kirchen in Seiffersdorf, Deutsch-Leipe, Koppendorf (auch 1666), Groß-Briesen. Der Text des Visitationsberichts von

Seiffersdorf ist für die Entwicklung der Holzkirchen kennzeichnend: „ecclesia ipsa ex parte anteriori lapidea, lignea ex posteriori limo obducta, tota pene detecta et ruinae proxima." Das Bild wäre unvollständig, wenn nicht auch Holztürme bezeugt wären. Die Türme der Kirchen in Lindenau, Eichenau und Herzogswalde waren 1666 gänzlich, die der Kirchen von Höhendorf, Gauwald, Seiffersdorf und Ottmachau nur zum Teil aus Holz beschaffen. Anmerkungsweise sei die Notiz des Visitationsberichts von Herzogswalde angeführt: „ubi turris lignea continet horologium destructum."

Bei der Ähnlichkeit der Beschaffenheit der Kreise Grottkau und Neisse, wird es nicht verwundern, im Kreise Neisse nahezu die gleichen Verhältnisse vorzufinden, bildeten doch beide Kreise das Fürstentum Neisse und somit eine Verwaltungseinheit. Noch 1517 bestand das Kloster der Minoriten in Neisse aus Holz. Der Brand der Stadt Neisse im Jahre 1401 hat letzthin seine Ursache in den damals zahlreichen Holzhäusern. Nur die strengen Verordnungen gegen den Holzbau haben das ihre dazu beigetragen, den Steinbau in weit größerem Rahmen verbreiten zu helfen als im übrigen Oberschlesien. Eine Reihe von Holztürmen sind letzte Zeugen einstigen verbreiteten Holzbaues, so in Lindewiese, Greisau, Deutsch-Wette, Wiesau, Nowag, Altewalde, Mannsdorf, Reinschdorf. Die Holzkirche von Tarnau, Kr. Frankenstein weist sich als Bindeglied nach dem Westen aus und bezeugt den Zusammenhang mit dem übrigen Schlesien. Wenn im Augenblick eine der vorliegenden Arbeit gleiche Untersuchung für Niederschlesien fehlt, so sollen hier nur die verbindenden Fäden angedeutet werden, und der Hoffnung Ausdruck verliehen sein, daß eine solche Arbeit, die wertvolles ergänzendes Material zur Holzkirchenfrage ohne Zweifel liefern wird, bald in Angriff genommen sein möge.

13. Der oberschlesische Anteil des Bistums Krakau.

Das Bistum Krakau umfaßte auf schlesischem Boden die Dekanate Beuthen und Pleß. Die beiden Dekanate gehörten bis 1812 zu Krakau, wurden dem Bistum Breslau aber erst 1821 einverleibt, um in neuester Zeit wieder eine Neuordnung zu erfahren. Von den Visitationen des Dekanats Beuthen seien die von 1596/98, 1619, 1657, 1670, 1756, 1784 und 1791 hervorgehoben. Der Bericht der einzelnen Pfarreien aus dem Jahre 1756 ist im Pfarrarchiv der Trinitatiskirche zu Beuthen aufbewahrt und betitelt sich: „Descriptio ecclesiarum Dioecesis decanatus Bythomiensis in Silesiea Superiori" (gekürzt). Die Visitationsberichte von 1596 und 1619

kennen nur die Steinkirchen. Der Visitationsbericht von 1791 ist zweifellos der für die Geschichtsforschung am reichhaltigste. Das an Umfang und Ausdehnung große Dekanat Beuthen besaß in Oberschlesien 21 Kirchen, von denen wir folgende als Holzkirchen ermitteln konnten: Beuthen, St. Margareth; der Visitationsbericht von 1619 spricht von einer zweiten Kirche in der Vorstadt. Ob dies eine Holzkirche war, entzieht sich der Kenntnis. Bielschowitz, Gründung 1480, der Holzturm steht getrennt von der Kirche, ist 1756 verfallen. 1791 ist die Kirche baufällig. Biskupitz (jetzt Hindenburg Nord-Ost) „Villa habens in se parochialem ecclesiam ligneam, cuius proprietas ad episcopum Wrat. pertinet" *). Die Holzkirche soll nach dem Visitationsbericht von 1791 im Jahre 1491 erbaut worden sein: „ecclesia ... aedificata anno 1491, scriptum est in trabe chori in ecclesia." Die Kirche stand bis zum Jahre 1845. Ein Sturm riß sie ein, jedoch erst 10 Jahre später wurde sie vollständig abgebrochen. Bogutschütz, Holzturm steht neben der Kirche, 1756 ist die Holzkirche baufällig und ist 1773 erneuert worden, 1790 erhält sie einen neuen Turm. Dzietzkowitz, 1791 völlig schadhaft, Georgenberg, erbaut 1666, der Holzturm steht abseits, Kochlowitz, Gründung 1451, 1791 erneuerungsbedürftig, Klausberg, Neubau 1530. Der Visitationsbericht von 1791, der von Pfarrer Valentin Antlauff ausführlich verfaßt ist, redet von einer Errichtung im Jahre 1002. Ähnlichen sagenhaften Datierungen können wir öfters begegnen. Lubschau (keine Holzkirche) 1756 steht noch der Holzturm. Michalkowitz, Gründung 1421. Über die Errichtung des zweiten Kirchengebäudes enthält der Visitationsbericht von 1756 nähere Einzelheiten. Diese Holzkirche besteht nur bis 1787. Sie besaß 2 Türme, einer davon jüngeren Datums, wohl der ältere stand abseits vom Kirchenbau, Neubau der dritten Holzkirche 1787. Myslowitz (Kapelle). Deutsch-Piekar, erbaut 1703. Visitationsbericht „ecclesia Piekariensis ... lignea est formam refert quadrati". Roßberg, 1740 wird eine hölzerne Kapelle gebaut, die nur ein halbes Jahrhundert bis 1801 erhalten. bleibt. 1784 baufällig. Groß-Zyglin „villa habens in se parochialem ecclesiam ligneam" **), erbaut 1703, ein Visitationsbericht ohne Datum sagt aus, daß die Holzkirche einen Holzturm besaß, der mit dem Kirchenbau verbunden war. Auf dem Schiff saß

*) Liber beneficiorum Tom II. von Olugoß (16. Jahrh.).
**) Liber beneficiorum.

ein kleiner bemalter Dachreiter. 1700 brennt die Holzkirche gänzlich ab und wird in kleinerem Ausmaße wieder aufgebaut, die noch 1825 bestand. Die deutsche Bergstadt Tarnowitz erbaute im Jahre 1526 eine Holzkirche, die jedoch 1531 bereits einer Steinkirche Platz machen mußte.

Das Gebiet, das später das Dekanat Pleß bildet, war um die Mitte des 14. Jahrhunderts zwischen zwei früheren Dekanaten des Bistums Krakau, Auschwitz und Schlokau (bzw. später Beuthen) aufgeteilt. Das Dekanat Pleß wird in der Weise gebildet, daß die beiden nördlichen Pfarreien Nikolai und Mokrau, die zum Dekanat Schlokau gehörten, die übrigen vom Dekanat Auschwitz an das neugebildete Dekanat abgetreten werden. Im Jahre 1350 tritt zum ersten Male die Selbständigkeit des Plesser Dekanats in Erscheinung. In diesem Jahre sind folgende Pfarreien als zum Plesser Dekanat gehörig aufgezählt: Pleß, Deutsch-Weichsel, Czwiklitz, Studzienitz, Miedzna, Sussetz, Woschczytz, durchweg Holzkirchen, darüber hinaus Neu-Wilmesau, Kunzendorf (Lipnik) und Lippowa, die in Kleinpolen liegen und später dem Dekanat Saibusch zugeteilt wurden. Das für das Bistum Krakau älteste Quellenwerk enthält nahezu keine Angaben über unser Gebiet. Unter den bei Dlugoß aufgezählten Kirchen des 16. Jahrhunderts (1531 bzw. 1590) können wir folgende Holzkirchen feststellen: Boitschow, Lendzin, Woischnik und Berun, zum Teil dem Dekanat Auschwitz gehörig *). Die unausgefüllt gebliebenen Blätter legen beredt von den religiösen Verhältnissen in unserem Gebiet Zeugnis ab. Während der Reformationszeit waren alle Kirchen bis auf wenige Ausnahmen - die Kirchen in Boitschow, Lendzin, Groß Chelm und Czwiklitz - zum evangelischen Glauben übergetreten. Aus der protestantischen Zeit des Plesser Dekanats besitzen wir einen Visitationsbericht. Er stammt aus dem Jahre 1628 und wurde von Musiol [96b] veröffentlicht. Der in deutscher Sprache verfaßte Bericht bietet allerdings nur bescheidene Angaben über den Bau der Kirchen, ist aber doch über den allgemeinen Zustand aufschlußreich. Da alle gemauerten Kirchen als solche hervorgehoben werden, ist es möglich, alle Holzkirchen nachzuweisen. Wir zählen 2 steinerne Kirchen, die übrigen, 20 an der Zahl, sind Holzbauten: Lonk, Deutsch-Weichsel (Abb. 27), Staude, Timmendorf, Creutzdorf, Brzestz, Warschowitz, Sussetz, Nikolai (2 Kirchen), Tichau, Berun (Abb. 22), (2 Kirchen), Lendzin, Miedzna (Abb. 26), Grzawa (Abb. 23), Gottschalkowitz

*) Musiol kennt nur die Kirchen Lendzin und Berun.

(2 Kirchen), Beruner Vorstadt-Pleß, Altdorfer Vorstadt-Pleß. Der weitaus größte Teil ist „fein und wohlgebaut". Die Kirche von Creutzdorf „ist durchaus von Grund auf eine baufällige böse Kirche, die weder gesticzet noch gebessert werden kan und zu befürchten, das sie nicht einfalle und da durch was betriebtes erfolgen möchte".

Die Visitationsberichte von 1630-34 lagen zur Bearbeitung nicht vor, sie werden in Krakau aufbewahrt.

Kreis Kreuzburg.

Seitens der katholischen Kircheninstanzen wurden im 17. Jahrhundert einige wenige Kirchen visitiert. Die übrigen waren in Händen der evangelischen Bevölkerung. Leider liegen Visitationsberichte für die evangelischen Kirchen nicht vor. Die im Preußischen Staatsarchiv, Breslau, einschlägigen Nachrichten betreffen nicht den Bauzustand in früherer Zeit. Bei den Pfarrämtern wurde gleichfalls kein Material vorgefunden, das Aufschluß hätte bieten können. Daß gerade hier eine große Anzahl von Holzkirchen vorhanden ist, darf nicht verwundern, befinden wir uns doch auf Waldrodungsgebiet, damit also auf deutschem Siedlungsboden, der dem dichten Waldgürtel, der zur Preseka gehörte, abgerungen wurde. Der Kreis Kreuzburg gehört zu den Gebieten, in denen sämtliche Steinkirchen Holzbauten zu Vorgängerinnen hatten. Nirgends sonst tritt uns die deutsche Herkunft der Holzkirche so klar vor Augen, wie gerade hier. Bis in neueste Zeit hat der Holzbau hier seine überragende Geltung behalten können.

In Nassadel und Kiefernrode bestanden 1666 nach den Visitationsberichten des Archidiakonats Breslau Holzkirchen. Die letzte war kurz vorher errichtet worden, „ibidem dictam ecclesiam recenter aedificatam". In Bienendorf und Kunzendorf bestanden Holztürme. Besondere Einzelheiten sind nicht genannt.

Ich schließe hiermit die Behandlung der Visitationsberichte ab. Sie boten uns ein reiches Material, das bei Einzeldarstellungen noch zu ergänzen wäre. Die Nennung der Kirchenältesten z. B. bietet wertvollen Aufschluß über Familiennamen.

C. Der heutige bauliche Zustand der Holzkirchen in Oberschlesien.

Zusammenstellung aller Holzkirchen West-Oberschlesiens.

In folgenden Kreisen und Orten sind Holzkirchen vorhanden. Die Zahlen in den Klammern geben die Anzahl der in den Kreisen befindlichen Holzkirchen wieder.

Kreis Beuthen (1): Beuthen.

Kreis Cosel (3): Gerolsdorf, Kostenthal, Drosselschlag.

Kreis Falkenberg (1): Rogau.

Kreis Tost-Gleiwitz (16): Lärchenhag, Gleiwitz, (früher in Föhrendorf), Föhrengrund, Stroppendorf, Schrotkirch, Muldenau, Buchenlust, Rudgershagen, Maiwald, Graumannsdorf, Kressengrund, Strahlheim, Schönrode, Eichenkamp, Herzogshain, Haselgrund.

Kreis Kreuzburg (15): Bankau, Bischdorf, Gr.-Blumenau, Alteichen, Jakobsdorf, Jeroltschütz, Kostau, Matzdorf, Omechau, Angersdorf, Reinersdorf, Rosen, Schönfeld, Niederweiden, Bürgsdorf.

Kreis Leobschütz (1): Bauerwitz.

Kreis Guttentag (2): Guttentag, Raunen.

Kreis Neustadt (1): Repsch.

Kreis Oppeln (9): Burkardsdorf, Klosterbrück, Gr. Döbern, Ellg. Turawa, Kniedorf, Gumpertsdorf, Neudorf, Alt-Poppelau, Hochfelde.

Kreis Ratibor (6): Preuß.-Krawarn, Schönblick, Gr.-Peterwitz, Ruderswald *), Schurgersdorf (früher in Bergkirch), Rainfelde.

Kreis Rosenberg (24): Bischdorf, Brückenort, Heidelsdorf, Alteneichen, Teichwalde (früher in Grunsruh), Gohle, Teichfelde (früher in Rosenberg), Weidental, Josefshöhe, Hedwigstein, Kiefernrode, Kiefernwalde, Oberwalden, Schloßwalden, Radau, Rosenberg-St. Anna, Rosenberg-St. Rochus, Alt-Rosenberg, Richterstal, Schoffschütz (früher in Gnadenkirch), Buchental, Wittenau, Wallhof, Liebeiche.

Kreis Gr. Strehlitz (4): Kaltwasser, Schlüsselgrund, Erlenbusch, Gr. Strehlitz.

*) Wurde inzwischen abgerissen.

Zusammenstellung aller Holzkirchen Ostoberschlesiens.

E. Boidol hat im Oberschlesier Jg. 11 die bestehenden Holzkirchen in Ostoberschlesien zusammengestellt. Sie folgen hier in der gleichen Reihenfolge.

Nördlicher Landesteil: Boronow, Bruschiek, Cieschowa, Koschentin, Groß-Lagiewnik, Lublinitz, Woischnik, Georgenberg.

Südlicher Landesteil: Syrin, Belk, Boguschowitz, Jankowitz, Jedlownik, Knurow, Lazisk, Leschczin, Moschczenitz, Pohlom, Poppelau, Ruptau, Skrzischow, Wilcza, Alt-Berun, Cwiklitz, Golassowitz, Goldmannsdorf, Grzawa, Guhrau, Lonkau, Miedzna, Pilgramsdorf, Pleß, Warschowitz, Deutsch Weichsel, Paniow, Gieraltowitz, Preiswitz (2 Kirchen).

Fernerhin Holzkirchen, die ihrem Zwecke als Begräbniskirchen dienen: Schoppinitz, Knurow, Alt-Berun, Lublinitz.

Kapellen: Bukau, Lubom, Golkowitz, Niebotschau, Bukau, Schoppinitz.

Wir treten in eine Behandlung des heutigen Zustandes der Holzkirchen ein. Dabei werden die einzelnen Bauteile ohne Rücksicht auf ihre Bedeutung, allein in wahlloser Reihenfolge besprochen. Wir schicken einige Vorbemerkungen voraus.

Liturgische Forderungen beim Holzkirchenbau.

Es ist nötig, einzelne liturgische Forderungen des Kirchenbaus überhaupt zu behandeln. Der Hauptzweck einer Kirche ist, bestimmten liturgischen Anforderungen zu genügen. Die Auffassung vom Wesen des Gottesdienstes gibt einer Kirche die Gestalt. Ohne auf das Wesen des katholischen Gottesdienstes einzugehen, ist festzustellen, daß die Holzkirche Oberschlesiens zur Lesung der Messe dienen sollte. Für diesen Zweck war sie bestimmt, diesem hat sie genügt, was die unveränderte Gestaltung der Holzkirchen im Laufe der Jahrhunderte zeigt. Den Bauplatz bestimmte in der Zeit der Errichtung entweder die Tradition oder die geographische Lage. Beliebt ist ein über dem Dorf liegender Standort. Gestattet dies die ebene Lage des Dorfes nicht, so wählte man für den Standort gern die Mitte des Dorfes. Das Vorbild der deutschen Kirchen war für den Holzkirchenbau maßgebend. Das Langhaus, bestimmt zur Aufnahme der Gläubigen war durch den Triumphbogen und die Einziehung des Raumes auf eine geringe Breite vom Chor getrennt, der den Meßaltar aufzunehmen hatte. Anders der Protestantismus. Zwar hatte der Protestantismus die Holzkirche in ihrer Form bei der Reformation übernommen. Oft bedient er sich

heut noch derselben Holzkirche wie einst der Katholizismus. Nur beim Neu- oder Umbau paßte man die Gestalt der Holzkirche dem Wesen des Protestantismus an. Der Chor mit seiner Abtrennung gegen das Langhaus wurde als überflüssig beseitigt. So entsteht eine große, einräumige Kirche, die protestantische Predigtkirche. Die katholischen Pfarrkirchen wurden erst Wohnstätten Gottes durch die Weihe. Die Pfarrkirchen des Mittelalters sanken im 17. und 18. Jahrhundert oft zu Filialkirchen oder Adjunkten herab. So ist festzustellen, daß eine große Anzahl der Holzkirchen nicht geweiht war. (Vgl. Visitationsbericht.) Das Langhaus oder Schiff bestand wie alle Kirchen aus der Evangelienseite, der Männerseite und der Epistelseite, auf der die Frauen saßen.

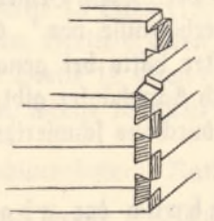
Die Holzkirchen sind im allgemeinen nach Osten orientiert. Das Gesetz der Ostung, das sich nur auf Überlieferung gründet, ist nach Möglichkeit innegehalten worden. Emporen hat die frühere Holzkirche wenig gekannt. Oft erst im 17. Jahrhundert wurde die Orgel in Oberschlesien eingeführt. Mit ihr wird im Westen der Kirche über dem Ausgang eine Empore errichtet. Emporen, die längs der Süd- oder Nordwand erweitert sind, gehen auf Einflüsse aus dem Steinbau zurück. Spätgotische Kirchen weisen bereits Emporen auf. Es ist zu beachten, daß vor allem die Neubauten des 17. und 18. Jahrhunderts mit Emporen versehen sind. Das gleiche gilt für die Herrenloge über der Sakristei, zu der zumeist der Aufgang von außen führt. Die Kreuzform, die wir vereinzelt für den Grundriß angewendet finden, geht auf symbolische Gedanken zurück. Sie gilt als die sinnreichste Grundrißform der christlichen Kirche, ihre Einführung in Oberschlesien fand erst sehr spät statt (Holzkirche in Mechnitz, gebaut 1629, Holzkirche in Kostenthal, gebaut 1661). Die Sakristei ist bei vielen Holzkirchen gemauert.

Der Verband.

Das Fällen wie das Zubereiten der Baumstämme geschah in früheren Zeiten nur durch das Beil. Die Wände werden auf den Boden festgesetzt. Die Untermauerungen stammen zumeist aus neuerer Zeit, wenn wir diese auch schon im 18. Jahrhundert nachweisen können. Dabei ist zu beobachten, daß die unteren Balken als Fundament von beachtlicher Stärke sind. 40 und mehr Zentimeter Durchmesser sind bei alten Bauten die Regel. Die Blockwand besteht aus einer Anzahl waagerecht übereinandergelegter, meist halbrunder Stämme, die an den Schnitt- oder Berührungspunkten der an-

einanderstoßenden Wände durch einen Eckverband, bei dem der Balken an seinem Ende unterseitig zur Hälfte in einer Länge von 20 cm ausgehauen ist. In diesen Ausschnitt greift der Balken der Nebenwand zahnartig ein (Maiwald). Eine dieser Überblattung ähnliche zeigt Abb. 37, Chorschluß in Burkardsdorf, ebenfalls Langhausecke in Teichwalde.

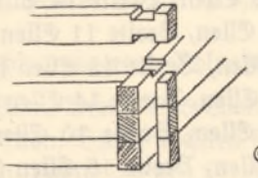
Die gebräuchlichere, aber jüngere Eckverbindung ist die Schwalbenschwanz-Überblattung (vgl. Skizze 1). Die Balken werden nach Form des Schwalbenschwanzes ausgeschnitten und eingepaßt.



Skizze 1

Einen solchen Verband zeigt der Chorschluß in Pr. Krawarn. Der Verband läßt die Verwendung der Säge erkennen. Die genannte Kirche wurde kürzlich erneuert.

Ein Überkämmen der Stämme ist selten zu beobachten. An der Langhausecke in Radau erkennen wir einen dritten Verband: die Hakenblattüberkämmung. Der Balken wird kurz vor dem Ende unten und oben ausgeschnitten. In diese Ausschnitte reichen die Balken der anderen Wand hinein. Es ist dies der haltbarste Verband (vgl. Skizze 2).



Skizze 2

Zur festeren Verbindung der Balken einer Wand dienen Holzdübel, die in die Auflage der Balken eingelassen sind. In Graumannsdorf ist ein anderes Mittel für den Halt der Wände angewendet. Zwei übereinanderliegende Balken sind an ihrer Auswölbung nach innen sich verbreiternd angeschnitten. In diese Nut ist ein Holz eingelassen, das beide Balken zusammenhält.

Der Grundriß.

Der Grundriß setzt sich aus verschiedenen Bauteilen zusammen. Die Hauptbestandteile sind das Langhaus und der Chor. An den Chor, zumeist von von diesem zugänglich, schließt sich die Sakristei an. Kapellenbauten, Umgänge, Türhäuschen geben der Holzkirche ihren Reiz.

Das Langhaus.

Burgemeister [165] beschreibt das Langhaus folgendermaßen: „Es ist ein rechteckiger Baukörper. Vom Geviert bis zum langgezogenen Rechteck kommen alle Verhältnisse vor." Eine solche Feststellung ist unzulänglich. Burgemeister hätte bei genauerer Untersuchung auffallen müssen, daß es auch Langhäuser gibt, die breiter als lang sind. Wir betrachten nun das durchaus schwierige Langhausproblem.

Das Langhaus der abgerissenen Holzkirchen.

Der Visitationsbericht von 1679 überliefert uns eine Reihe von Maßen von Holzkirchen, die der Zeit oder dem Umbau anheim gefallen sind. Diese Maße sollen zur Feststellung der Langhausgestaltung früherer Holzkirchen ausgenützt werden.

Folgende frühere Holzkirchen werden mit Maßangabe genannt:

1. Archipresbyterat Cosel:

Autischkau: Länge 25 Ellen, Breite 10 Ellen (15,70 m × 6,28 m),
Rosengrund: Länge 30 Ellen, Breite 14 Ellen (18,85 m × 8,80 m),
Langlieben: Länge 21 Ellen, Breite 11 Ellen (13,20 m × 6,90 m),
Alt-Cosel: Länge 32 Ellen, Breite 15 Ellen (20,10 m × 9,42 m),
Grenzburg: Länge 34 Ellen, Breite 14 Ellen (21,35 m × 8,80 m),
Dittmerau: Länge 22 Ellen, Breite 10 Ellen (13,80 m × 6,28 m),
Matzkirch: Länge 30 Ellen, Breite 15 Ellen (18,85 m × 9,42 m),
Schneidenburg: Länge 34 Ellen, Breite 13,5 Ellen (21,35 m × 8,50 m),
Oderwalde: Länge 17 Ellen, Breite 13 Ellen (10,67 m × 8,15 m),
Lohnau: Länge 30 Ellen, Breite 15 Ellen (18,85 m × 9,42 m),
Grauden: Länge 23 Ellen, Breite 13 Ellen (14,45 m × 8,15 m),
Nimsdorf: Länge 24 Ellen, Breite 12 Ellen (15,07 m × 7,53 m),
Hartenau: Länge 33 Ellen, Breite 15,5 Ellen (20,72 m × 9,75 m),

2. Archipresbyterat Gleiwitz:

Birken: Länge 24 Ellen, Breite 13 Ellen (15,07 m × 8,16 m),
Hindenburg: Länge 30 Ellen, Breite 15 Ellen (18,85 m × 9,42 m),
Bilchengrund: Länge 38,5 Ellen, Breite 16 Ellen (24,18 m × 10,05 m),
Ornontowitz: Länge 23 Ellen, Breite 13 Ellen (14,45 m × 8,16 m),
Gr. Dubensko: Länge 24 Ellen, Breite 13 Ellen (15,07 m × 8,16 m),

3. Archipresbyterat Oppeln:

Waldfurt: Länge 23 Ellen, Breite 16 Ellen (14,45 m × 10,05 m),
Ilnau: Länge 25 Ellen, Breite 15 Ellen (15,70 m × 9,42 m),
Lerchenfeld: Länge 18 Ellen, Breite 8 Ellen (11,30 m × 5,02 m),
Tillowitz: Länge 24 Ellen, Breite 12 Ellen (15,07 m × 7,53 m),
Schönwitz: Länge 25 Ellen, Breite 16 Ellen (15,70 m × 10,05 m),

4. Archipresbyterat Ratibor:

Kreuzenort: Länge 23 Ellen, Breite 12 Ellen (14,45 m × 7,53 m),
Berendorf: Länge 30 Ellen, Breite 16 Ellen (18,85 m × 10,05 m),
Weihendorf: Länge 25,5 Ellen, Breite 12 Ellen (16,05 m × 7,53 m),
Makau: Länge 28 Ellen, Breite 14 Ellen (17,58 m × 8,80 m),
Lubowitz: Länge 32 Ellen, Breite 15 Ellen (20,10 m × 9,42 m),
Markdorf: Länge 24 Ellen, Breite 12 Ellen (15,07 m × 7,53 m),
Lissek: Länge 30 Ellen, Breite 14 Ellen (18,85 m × 8,80 m),
Pstrzonsna: Länge 28 Ellen, Breite 14 Ellen (17,58 m × 8,80 m),
Pogrzebin: Länge 23 Ellen, Breite 13 Ellen (14,45 m × 8,16 m),
Hohenbirken: Länge 23 Ellen, Breite 13 Ellen (14,45 m × 8,16 m),
Rogau: Länge 27 Ellen, Breite 14 Ellen (16,95 m × 8,80 m),
Raschütz: Länge 22 Ellen, Breite 12 Ellen (13,80 m × 7,53 m),

5. Archipresbyterat Rosenberg:

Landsberg 1: Länge 34 Ellen, Breite 15,5 Ellen (21,35 m × 9,75 m),
Landsberg 2: Länge 18 Ellen, Breite 9 Ellen (11,30 m × 5,65 m),
Forstfelde: Länge 18 Ellen, Breite 9 Ellen (11,30 m × 5,65 m),
Schönhorst: Länge 26 Ellen, Breite 14,5 Ellen (16,32 m × 9,15 m),
Bodland: Länge 32 Ellen, Breite 15 Ellen (20,10 m × 9,42 m),
Hitlersee: Länge 29 Ellen, Breite 15 Ellen (18,21 m × 9,42 m),
Lindenhöhe: Länge 28 Ellen, Breite 9 Ellen (17,58 m × 5,65 m),
Alt-Krzepitz: Länge 23 Ellen, Breite 10 Ellen (14,45 m × 6,28 m),
Lissau: Länge 28 Ellen, Breite 12 Ellen (17,58 m × 7,53 m),
Pawonkau: Länge 28 Ellen, Breite 14 Ellen (17,58 m × 8,80 m),

6. Archipresbyterat Tost:

Tost 1: Länge 38 Ellen, Breite 16 Ellen (23,86 m × 10,05 m),
Tost 2: Länge 24 Ellen, Breite 13 Ellen (15,07 m × 8,16 m),
Kottenlust: Länge 29 Ellen, Breite 8 Ellen (18,21 m × 5,02 m),
Böhmswalde: Länge 27 Ellen, Breite 15 Ellen (16,95 m × 9,42 m),

7. Archipresbyterat Bischofstal:

Braunbach: Länge 28 Ellen, Breite 13 Ellen (17,58 m × 8,16 m),

8. Archipresbyterat Sohrau:

Staude: Länge 36 Ellen, Breite 16 Ellen (22,61 m × 10,05 m),
Kreuzdorf: Länge 31 Ellen, Breite 16 Ellen (19,48 m × 10,05 m),
Timmendorf: Länge 30 Ellen, Breite 16 Ellen (18,85 m × 10,05 m).

Der Visitator hat mit schlesischen Ellen gemessen. Eine schlesische Doppelelle mißt 1,256 m. Sie umfaßt 30 Einheiten, die untereinander verschieden sind. Da wir nicht gewöhnt sind, uns Größen nach Ellen vorzustellen, sind die Maße in Metern umgerechnet in Klammern dazugesetzt. Daß manche Ellenmaße in scheinbaren Dezimalzahlen angegeben sind, läßt vermuten, daß die Messung einigermaßen genau vorgenommen wurde. Die scheinbaren Dezimalzahlen sind wohl nicht in unserem Sinne als halbe ($^5/_{10}$) Ellen, sondern als fünf Einheiten der Elle, die ungefähr 36 cm betragen, zu werten.

Die Längenmaße beziehen sich auf die Gesamtlänge der Holzkirche, die Breitenmaße auf die Breite des Langhauses. Wir stellen für die Gesamtheit der genannten Holzkirchen fest, daß die Längenmaße zwischen 17 und 38 Ellen (10,65 m–23,85 m), die Breitenmaße zwischen 8 und 16 Ellen (5 m–10,05 m) variieren. Fernerhin stellen wir fest, daß die meisten, zwei Drittel der genannten Holzkirchen ein Maßenverhältnis von Länge zu Breite von mindestens 2 : 1 besitzen, d. h. die meisten Holzkirchen sind doppelt so lang wie breit. Eine große Anzahl von diesen ist um ein beträchtliches mehr als zweimal so lang wie breit. Um die Länge des Langhauses zu erhalten, ist die Chorlänge, die in dem Längenmaß des Visitationsberichtes enthalten ist, zu bestimmen. Durch Vergleich aller bestehenden Holzkirchen zeigt sich, daß die Chorlänge niemals die Länge des Langhauses übersteigt – der Charakter des Chores verlangt zudem keine große Geräumigkeit, – daß sich vielmehr die Chorlänge immer unterhalb des Langhausmaßes hält. Der Unterschied der beiden Längenmaße beträgt oft ein bis fünf Meter. In nur einem bekannten Falle, in Lärchenhag, ist der Chor ebenso lang wie das Langhaus. Wenden wir diese Ermittlungen

auf die Maße des Visitationsberichtes an, so können wir sagen, daß das Langhaus der früheren Holzkirchen rechteckig war. Mit Bestimmtheit gilt der rechteckige Langhaus-Grundriß für diejenigen Holzkirchen, deren Breitenmaß annähernd zweimal in dem Längenmaß enthalten ist. So z. B. besaß Kreuzenort eine Länge von 23 Ellen (14,45 m) und eine Breite von 12 Ellen (7,53 m). Für diese Kirche können wir ein rechteckiges Langhaus annehmen. Nur ein kleiner Teil von Kirchen verbleibt, bei denen es fraglich ist, ob sie ein rechteckiges Langhaus besaßen.

Die Holzkirche in Oderwalde hat Wiggert in ihrer Größe aufgenommen (Burgemeister [165]: Tafel 7 u. 8). Der Visitationsbericht von 1679 nennt als Maße: 17 : 13 Ellen (10,65 m × 8,15 m). Dabei fällt schon das Breitenmaß durch seine Größe auf. Messen wir im Grundriß der Tafel 7 die Breite der 1905 noch bestehenden Kirche nach, so erhalten wir für sie ein Maß von 8 m. Dies bestätigt die Messung des Visitators. Die Länge der Kirche von 1905 übertrifft aber bedeutend die Länge der Kirche von 1679. Sie betrug 16,80 m. Dabei fällt uns der Anbau einer Kapelle im Norden der Kirche auf, ferner zwei Stützen mit einem Unterzug im Langhaus der Kirche. Messen wir die Entfernung vom Chorschluß bis an diese Stützen, so erhalten wir eine Länge von 10,80 m. Der Unterzug bildet also den Westabschluß der alten Kirche. Das Langhaus war demnach 8 m breit und 6,50 m lang. Wir stehen vor einem weiteren Typus der Langhausgestaltung. Das Langhaus stellt ein Rechteck dar, das von der Westostachse betrachtet breiter ist als lang. Die gewölbte Decke des Chores der Holzkirche von Oderwalde läßt auf einen Neubau im 17. Jahrhundert schließen. Möglicherweise haben wir diesen Typus auch in den Holzkirchen Ilnau und Waldfurt zu sehen.

Aus welcher Zeit stammten diese mit Maßen überlieferten Holzkirchen? Diese Frage ist von großer Wichtigkeit, wenn man die Urform der Holzkirche ermitteln will, also die Holzkirche, die die deutschen Siedler in Oberschlesien gebaut haben. Wir sind uns bewußt, daß der Versuch einer Feststellung der Urform nur annähernd zur Lösung führen kann. Denn wir besitzen selten von Kirchen des 14. Jahrhunderts Beschreibungen ähnlicher Art wie die der Visitationsberichte. Von den Holzkirchen des 13. Jahrhunderts haben wir keine urkundlichen Unterlagen. Haben wir in unserem Falle auch ein rechteckiges Langhaus festgestellt, so bleibt immerhin die Frage übrig, aus welcher Zeit die Holzkirchen stammen, die ein solches Langhaus besaßen. Es ist auch zu fragen, wann die

Kirchen gebaut wurden, bei denen wir ein rechteckiges Langhaus nicht bestimmt feststellen konnten. Einigen Aufschluß bietet uns der Visitationsbericht. Die älteste Holzkirche des Archipresbyterats Cosel ist die von Rosengrund, im Jahre 1397 gebaut, die mit Bestimmtheit ein rechteckiges Langhaus besaß. Die nächstälteste Holzkirche ist die von Langlieben, im Jahre 1412 gebaut, die wahrscheinlich rechteckigen Langhausgrundriß besessen hat. Die Maße waren 21 : 11 Ellen.

Die Holzkirche in Alt-Cosel, geweiht am 9. 5. 1499, hatte mit Bestimmtheit ein rechteckiges Langhaus, die Maße waren 32 : 15 Ellen.

Die Holzkirche von Grenzburg wurde im Jahre 1554 von den Protestanten erbaut. Auch sie zeigt einwandfrei ein rechteckiges Langhaus. Von den übrigen Kirchen wissen wir nur, daß sie alt waren, als der Visitator im Jahre 1679 sie besuchte.

Aus dem Archipresbyterat Oppeln wissen wir nur Näheres über die Holzkirche in Schönwitz, die von den Protestanten wiedererbaut worden ist. Die Maße betreffen also einen zweiten Bau. Wir wissen nicht, ob dieser der ersten Holzkirche entsprach.

Die meisten Holzkirchen des Archipresbyterats Ratibor waren zur Zeit der Visitation alt. Die Holzkirche in Berendorf wurde im Jahre 1544 erbaut, die Holzkirche in Markdorf im Jahre 1623.

Im Archipresbyterat Rosenberg kann Forstfelde als die älteste der genannten Holzkirchen gelten. Die Holzkirche Schönhorst wurde im Jahre 1518, die Holzkirche Bodland im Jahre 1597, die Holzkirche Hitlersee im Jahre 1639 gebaut. Wir kennen in vielen Fällen nur die Maße der zweiten Holzkirchenbauten. Es wäre möglich, daß diese oder jene Holzkirche den ersten Bau des Ortes darstellt. Dies trifft für Rosengrund, Alt-Cosel und Langlieben des Archipresbyterats Cosel mit Sicherheit zu. Für diese Allgemeinheit der genannten Holzkirchen stellen wir fest, daß die jeweils zweiten Holzkirchenbauten der oberschlesischen Dörfer in der Mehrzahl rechteckige Langhäuser besaßen. Man wird aber nicht in jedem Zweitbau nur einen Erneuerungsbau der ersten Kirche sehen dürfen, wenn wir auch in den Visitationsberichten lesen können: „supra antiqua fundamenta prioris“ (z. B. Gerolsdorf). Daneben begegnen uns eben auch Neubauten, die den abgerissenen Altbau in Größe und Höhe übertreffen.

Zur Klärung der Frage betrachten wir nunmehr eine Anzahl von Holzkirchen, die den heut bestehenden vorangingen, somit als die Vorgänger unsere heutigen Holzkirchen anzusehen sind.

1. Archipresbyterat Rosenberg:

Raunen: Länge 20 Ellen, Breite 13 Ellen (12,56 m × 8,16 m),
Weidental: Länge 18 Ellen, Breite 10 Ellen (11,30 m × 6,28 m),
Bischdorf: Länge 21 Ellen, Breite 12 Ellen (13,18 m × 7,53 m),
Grunsruh (jetzt Teichwalde): Länge 30 Ellen, Breite 15 Ellen (18,86 m × 9,42 m),
Wallhof: Länge 20 Ellen, Breite 10 Ellen (12,56 m × 6,28 m),
Radau: Länge 16 Ellen, Breite 9 Ellen (10,05 m × 5,65 m),
Annak. Rosenberg: Länge 26 Ellen, Breite 12 Ellen 16,32 m × 7,53 m),
Czieschowa: Länge 19 Ellen, Breite 10 Ellen (11,93 m × 6,28 m).

2. Archipresbyterat Bischofstal:

Kaltwasser: Länge 16 Ellen, Breite 9 Ellen (10,05 m × 5,65 m),
Schlüsselgrund: Länge 23 Ellen, Breite 14 Ellen (14,45 m × 8,80 m),
Erlenbusch: Länge 18 Ellen, Breite 12 Ellen (11,30 m × 7,53 m),
Muldenau: Länge 26 Ellen, Breite 14 Ellen (16,32 m × 8,80 m),
Lärchenhag: Länge 28 Ellen, Breite 14 Ellen (17,58 m × 8,80 m).

3. Archipresbyterat Ratibor:

Schurgersdorf, früher in Bergkirch: Länge 29 Ellen, Breite 14 Ellen (18,21 m × 8,80 m).

4. Archipresbyterat Gleiwitz:

Kressengrund: Länge 23 Ellen, Breite 12 Ellen (14,45 m × 7,53 m),
Haselgrund: Länge 31 Ellen, Breite 14 Ellen (19,47 m × 8,80 m),
Graumannsdorf: Länge 32 Ellen, Breite 13 Ellen (20,10 m × 8,16 m),
Belk: Länge 27 Ellen, Breite 14 Ellen (16,95 m × 8,80 m).

5. Archipresbyterat Sohrau:

Golassowitz: Länge 29 Ellen, Breite 13 Ellen (18,21 m × 8,16 m),
Boguschowitz: Länge 27 Ellen, Breite 16 Ellen (16,95 m × 10,05 m).

Die Längenmaße schwanken zwischen 16 und 32 Ellen (10,05 m bis 20,10 m), die Breitenmaße zwischen 9 und 15 Ellen (5,65 m bis 9,42 m).

Es wird nötig sein, vorstehende Holzkirchen einzeln zu besprechen.

W e i d e n t a l. Die heutige Kirche hat folgende Maße:

Langhauslänge:	9,50 m,
Langhausbreite:	9,90 m,
Chorlänge:	7,00 m,

Chorbreite: 7,20 m,
Gesamtlänge: 16,50 m.

Wir haben es demnach nicht mit der alten, durch den Visitationsbericht genannten Holzkirche zu tun. Die Kirche wurde in allen Teilen erweitert. Die Breite wurde um 3,60 m erweitert, die Länge der Kirche um 5,20 m vergrößert. Nehmen wir an, daß der Chor der früheren Kirche um 1 m auf jeder Seite eingezogen war, so erhalten wir eine Chorbreite von 4,30 m. Da der heutige Chor annähernd ebenso lang wie breit ist, so werden wir das gleiche für die frühere Kirche vermuten dürfen. Wir hätten also eine Chorlänge von 4,20 m anzusetzen. Die Langhauslänge betrüge dann 7,10 m. Mit annähernd solchen Maßen haben wir uns die Kirche auf jeden Fall vorzustellen. Ob die Kirche ein rechteckiges Langhaus hatte, geht aus dieser Berechnung nicht hervor. Der den Neubau ausführende Zimmermeister vergrößerte die Kirche in allen Maßen zu beinahe gleichen Abständen.

Bischdorf. Die heutige Kirche besitzt eine Breite von 8,65 m. Der Langhausgrundriß ist quadratisch. Da die Kirche im Jahre 1718 umgebaut wurde und seitdem schon wieder zweimal erneuert wurde, ist die Vergrößerung der Ausmaße verständlich. Für die frühere Kirche ist wohl auch ein nahezu quadratisches Langhaus anzunehmen. Ob aber diese Kirche der erste Kirchenbau des Dorfes ist - man hat für sie ein Baujahr 1450 überliefert - bleibt fraglich. Einen Umbau der Kirche bezeugt die Beschaffenheit der Innendecke (Langhaus flach, gewölbter Chor).

Raunen. Daß die dortige Holzkirche einen Neubau erfahren hat, lehrt uns ein Blick auf das heutige Kirchengebäude. Die doppelte Einziehung des Langhauses deutet auf eine Verlängerung des Langhauses hin. Wir werden auf derartige Konstruktionen im besonderen zurückkommen. Die Messung bestätigt uns die Vermutung, daß wir im Mittelbau das alte Langhaus zu sehen haben. Das Langhaus mißt in der Länge 7,60 m, in der Breite 7,80 m. Es ist als quadratisch anzusprechen. Auffällig ist, daß es um ein geringes breiter ist als lang. Die Visitationsberichte stellen fest, daß die Kirche „ab immemorabili tempore" besteht. Ein Baujahr des Altbaues läßt sich nicht ermitteln. Erwähnt wird die Kirche im Jahre 1588. Der Chor der Holzkirche ist gerade geschlossen, zeugt für ein verhältnismäßig hohes Alter. Der Umbau ist im Jahre 1694 erfolgt.

Teichwalde, früher in Grunsruh. Über den Neubau der Kirche sind wir gut unterrichtet (vgl. S. 55). Im Jahre 1680 - Inschrift auf einem Balken der Kirche (Abb. 14) - wurde unter Pfarrer Slimonski der Neubau durchgeführt. Während die Breite von 15 Ellen (9,42 m) beibehalten wurde, ist die Länge um 5 Ellen (3,10 m) vergrößert worden. Eine einwandfreie Folgerung auf die Langhausgestaltung ist hier nicht möglich.

Wallhof. Der Neubau erfolgte im Jahre 1707. Eine gänzliche Neugestaltung der Kirche fand statt. Der Turm, der früher nach Süden und abseits gestanden hatte, ein Zeichen für seine spätere Bauzeit, ist heut mit der Kirche verbunden. Die Ausmaße der heutigen Kirche übertreffen bei weitem die der alten. Der heutige Chor ist breiter als das Langhaus der früheren Kirche. Auch hier ist ein Schluß auf das alte Langhaus nicht möglich.

Radau. Das heutige Langhaus mißt 14,90 m in der Länge und 8,30 m in der Breite. Wann der Neubau ausgeführt wurde ist nicht bekannt. Seppelt in seinem „Handbuch des Bistums Breslau" gibt das Baujahr nicht an. Ob die alte Kirche ein rechteckiges Langhaus besaß, ist fraglich.

Annakirche, Rosenberg. Wir wissen, daß die Kirche in ihrer heutigen Form aus dem Jahre 1668 stammt. Lompa [73a] berichtet, daß am 25. 8. 1690 die Kirche durch Blitzstrahl zerstört worden ist. Inwieweit die Kirche beschädigt wurde, ist nicht gesagt. Haben wir die Kirche des Jahres 1668 vor uns oder einen Neubau des Jahres 1690? Messen wir bei Wiggert - Burgemeister [165], Tafel 35, im Grundriß die Länge und Breite nach, so stellen wir fest, daß das Breitenmaß von 7,40 m mit dem des Visitationsberichtes von 1679 übereinstimmt. Das Gesamtlängenmaß zeigt aber einen großen Unterschied: 24,50 m. Das Maß des Langhauses belehrt uns aber, daß der Visitator nur das Langhaus, nicht die Gesamtkirche gemessen hat. Es beträgt 16,20 m. Damit werfen sich zwei Fragen auf: hat der Visitator auch in anderen Fällen nur das Langhaus gemessen? Hat er es getan, dann wären ähnliche Maßenverhältnisse als einwandfreie rechteckige Langhäuser zu bestimmen. Leider können wir diese Frage nicht beantworten. Die zweite Frage geht dahin, ob etwa die Kirche von 1668 bzw. 1679 nur 26 Ellen insgesamt war, und die von 1690 diese Länge auf 24,50 m vergrößerte. Wir wissen nichts von einem derartig großen Umbau und müssen diese Frage verneinen. Der Übergang zum Kapellenanbau scheint mir ursprünglich und nicht erst von einem späteren Umbau herzurühren. Ob die Kirche von 1444 auch ein rechteckiges Langhaus besaß, ist nicht festzustellen. Wir kennen zwar den ausführenden Zimmermeister, ebenso den Vertrag

zum Bau der Kirche, die beteiligten Handwerker und vieles mehr. Aber es ist nicht zu ersehen, in welcher Art der frühere Bau verändert wurde. Da der Bau von 1444, von dem auch bezeugt ist, daß er erst im Jahre 1514 erbaut wurde, zur Zeit des Neubaus baufällig war, ist wohl anzunehmen, daß ein völliger Neubau in allen Teilen erfolgte (vgl. Abb. 38).

Schlüsselgrund, Kaltwasser, Erlenbusch. Wir können diese drei Kirchen zusammen behandeln, da sie gemeinsam im Jahre 1748 erneuert wurden und ein einheitliches Aussehen haben. Die größte unter ihnen war die Holzkirche in Schlüsselgrund. Bieten uns die Maße der heutigen Holzkirchen eine Handhabe zur Bestimmung der Langhausgestaltung? Die Ausmaße der heutigen Holzkirchen sind folgende:

	Schlüsselgrund	Kaltwasser	Erlenbusch
Langhauslänge:	8,75 m	7,20 m	7,80 m
Langhausbreite:	9,25 m	8,25 m	9,75 m
Chorlänge:	5,90 m		5,70 m
Gesamtlänge:	14,65 m		13,50 m

In Schlüsselgrund scheint der Neubau sich auf die Größe des Altbaus beschränkt zu haben.

Wir stellen fest, daß die heutigen Kirchen Langhäuser besitzen, die breiter als lang sind. Die Übereinstimmung dieser drei Kirchen deutet auf einen Zimmermeister als Erbauer hin (Abb. 39–41).

Schon im Jahre 1720 waren die Kirchen von Schlüsselgrund und Erlenbusch gänzlich baufällig. Der Neubau brachte eine ganz neue Ausgestaltung der Kirche. Die Visitationsberichte lassen erkennen, daß die alten Kirchen Türme besaßen, daß sie an derselben Stelle standen wie heut die Kirchen von 1748. Haben wir für die Altbauten ebenfalls in die Breite sich erstreckende Langhäuser anzunehmen, oder hat diese Form erst der Zimmermeister des 18. Jahrhunderts eingeführt? Die Holzkirche in Schlüsselgrund, die in ihren Abmessungen fast gleich geblieben ist, läßt vermuten, daß ihr Langhaus quadratisch war. Von wann diese drei Kirchen stammten, läßt sich nicht ermitteln. Von Schlüsselgrund wissen wir, daß es im Jahre 1447 verödet war (S. 24). Die Wiederbesiedlung können wir wohl noch in das 15. Jahrhundert ansetzen. Eher kann die Holzkirche nicht gebaut worden sein. Kaltwasser dagegen zahlte den Peterspfennig, es bestand also um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Die Bauzeit der Holzkirche bleibt uns unbekannt.

Muldenau. Diese Holzkirche wurde schon auf Seite 59 ff. behandelt. Die Behauptung, daß die heutige Kirche nicht die frühere von 1404 darstellt, sondern ein Neubau aus dem Ende des 17. Jahrhunderts ist, findet seine Bestätigung in der Untersuchung der Maße (vgl. Abb. 19).

Die heutige Holzkirche mißt:

Langhauslänge:	10,95 m,
Langhausbreite:	10,30 m,
Chorlänge:	9,20 m,
Chorbreite:	7,40 m,
Gesamtlänge:	18,15 m.

Die frühere Kirche ist demnach nicht mehr zu erkennen. Wir kennen lediglich ihre Maße. Im Visitationsbericht von 1720 ist auch nicht mehr von der alten Kirche die Rede. Es wird betont, daß die Kirche keiner Erneuerung bedarf. Im Jahre 1720 bestand also schon die heutige Kirche. Nehmen wir an, daß die Kirche in allen Teilen um ein Gleiches erweitert wurde, so hätten wir auch für die alte Kirche ein nahezu rechteckiges Langhaus anzusetzen. Wenn M. Fiolka [19], berichtet, daß die alten Fundamente noch sichtbar seien, so müßte man doch die Maße des Visitationsberichtes von 1679 auf sie anwenden können. Die Maße stimmen aber gar nicht mit denen der heutigen Kirche überein. Es bleibt nur übrig, einen Erweiterungsneubau um das Ende des 17. Jahrhunderts anzunehmen.

Lärchenhag. Der heutige Bau scheint nicht viel älter als 200 Jahre zu sein. Am Torhäuschen ist die Jahreszahl 1728 eingehauen. Der Visitationsbericht von 1720 läßt allerdings erkennen, daß damals schon der heutige Bau stand. Der gute Bauzustand wird hervorgehoben. Die frühere Holzkirche war um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert gebaut worden und hat in ihren Ausmaßen genau der heutigen Kirche entsprochen. Sie hatte wie die heutige Kirche ein quadratisches Langhaus.

Schurgersdorf. Die Holzkirche wurde im Jahre 1849/1850 von Bergkirch, Kreis Cosel, nach Schurgersdorf übergeführt. Diese Kirche hatte im Jahre 1657 unter Pfarrer Andreas Scodonius eine Erneuerung erfahren. Ob die Renovation sich nur auf Teile beschränkte, wissen wir nicht. Von dieser erneuerten Kirche aus Bergkirch besitzen wir laut Visitationsbericht von 1679 die Maße. Sie stimmen mit den Maßen der heutigen Schurgersdorfer Holzkirche überein. Man hat also die Kirche ihrer früheren Gestalt entsprechend wieder aufgestellt. Die Kirche besitzt ein rechteckiges Langhaus.

Kressengrund. Der Visitationsbericht von 1719 bemerkt: „ecclesia eget aliqua reparatione proxime autem restaurabitur." Wir haben die Erneuerung nach dem Jahre 1719 anzusetzen. Die Ausmaße der früheren Kirche ließen möglicherweise auf ein rechteckiges Langhaus schließen. Die heutige Kirche besitzt ein sich in die Breite erstreckendes Langhaus. Die frühere Kirche war beinahe 2 m länger als die heutige, dafür nicht im entferntesten so breit. Heutige Maße:

Langhauslänge:	7,60 m,
Langhausbreite:	8,95 m,
Chorlänge:	5,10 m,
Chorbreite:	6,35 m,
Gesamtlänge:	12,70 m.

Haselgrund und Graumannsdorf. Beide Grundrisse sind in Abb. 78 zu vergleichen. Die Holzkirche in Haselgrund ist im Jahre 1673 neu errichtet worden. Daß die überlieferten Maße nicht von der neu erbauten, sondern von der alten Kirche genommen wurden, wird im Visitationsbericht vermerkt (Abb. 42). Die Maße der Kirche sind:

	Haselgrund	Graumannsdorf
Langhauslänge:	10,00 m	12,20 m
Langhausbreite:	9,10 m	9,50 m
Chorbreite:	6,20 m	6,00 m
Gesamtlänge:	19,20 m	21,50 m.

Die Graumannsdorfer Holzkirche übertrifft ihre Vorgängerin in der Länge wie in der Breite. Beide Holzkirchen besitzen ein rechteckiges Langhaus (Abb. 18).

Für die Allgemeinheit der Kirchen ist festzustellen, daß die Maße oft sehr reichlich und abgerundet angegeben sind. Eine derartige Übereinstimmung in der Breite, wie sie verschiedene Kirchen untereinander zeigen, wird sich praktisch kaum erzielen lassen. Die Kirchen der Rosenberger Gegend haben vielfach quadratischen Grundriß. Es hat den Anschein, als wäre neben der historischen eine geographische Betrachtungsweise notwendig.

Das Langhaus der heutigen Holzkirchen.

Zur Übersicht dient Abb. 43. Die den Zeichen beigefügten Zahlen deuten auf die letzten Erbauungsjahre der Holzkirchen im betreffenden Ort hin. (Vgl. fernerhin die Grundrisse in den Abb. 35-37.) Der

Visitationsbericht gibt auch für die heutigen Kirchen in einigen Fällen Maße an:

1. Archipresbyterat Tost:

Herzogshain: Länge 24 Ellen, Breite 12 Ellen (15,07 m × 7,53 m),
Maiwald: Länge 21 Ellen, Breite 10 Ellen (13,18 m × 6,28 m).

2. Archipresbyterat Gleiwitz:

Rudgershagen: Länge 24 Ellen, Breite 13 Ellen (15,07 m × 8,16 m),
Strahlheim: Länge 28 Ellen, Breite 14 Ellen (17,58 m × 8,80 m),
Wilcza: Länge 27 Ellen, Breite 12 Ellen (16,95 m × 7,53 m),
Groß-Gieraltowitz: Länge 33 Ellen, Breite 16 Ellen (20,73 m × 10,05 m),
Knurow: Länge 27,5 Ellen, Breite 14 Ellen (17,26 m × 8,80 m),
Leschczin: Länge 23 Ellen, Breite 13 Ellen (14,45 m × 8,16 m).

3. Archipresbyterat Rosenberg:

Oberwalden: Länge 20 Ellen, Breite 11 Ellen (12,56 m × 6,90 m),
Richterstal: Länge 24 Ellen, Breite 12 Ellen (15,07 m × 7,53 m),
Wittenau: Länge 29 Ellen, Breite 10 Ellen (18,16 m × 6,28 m),
Alteichen: Länge 19,5 Ellen, Breite 9 Ellen (12,25 m × 5,65 m),
Groß-Lagiewnik: Länge 27 Ellen, Breite 11 Ellen (16,95 m × 9,60 m),
Lublinitz: Länge 23 Ellen, Breite 14 Ellen (14,45 m × 8,80 m).

4. Archipresbyterat Ratibor:

Pr. Krawarn: Länge 28 Ellen, Breite 14 Ellen (17,58 m × 8,80 m),
Lubom: Länge 28 Ellen, Breite 16 Ellen (17,58 m × 10,05 m),
Syrin: Länge 23 Ellen, Breite 12 Ellen (14,45 m × 7,53 m).

5. Archipresbyterat Sohrau:

Warschowitz: Länge 30 Ellen, Breite 13 Ellen (18,79 m × 8,16 m),
Goldmannsdorf: Länge 32 Ellen, Breite 17 Ellen (20,10 m × 10,68 m),
Pilgramsdorf: Länge 28 Ellen, Breite 13 Ellen (17,58 m × 8,16 m).

Wir stellen für die genannten Holzkirchen fest, daß die überwiegende Mehrzahl ein rechteckiges Langhaus besaß.

Die ältesten Holzkirchen der Abb. 43, Herzogshain aus dem Jahre 1494, Föhrengrund um 1500, Bankau um 1500, Schrotkirch aus dem Jahre 1506, Strahlheim aus dem Jahre 1517, Rudgershagen ?, Hedwigstein aus dem Jahre 1576, besitzen rechteckige Langhäuser (Abb. 50). Die Erneuerungsbauten treten ebenfalls oft mit

rechteckigem Langhaus auf. Diesen treten wiederum Kirchen mit quadratischem Langhaus gegenüber: Alt-Poppelau (Abb. 45), Ellguth-Turawa um 1470 (?) (Abb. 44), Maiwald aus dem Jahre 1580 u. a.

Unter den Holzkirchen, die als quadratisch in Abb. 43 eingezeichnet sind, befinden sich auch Kirchen mit Langhäusern, die breiter als lang sind, z. B. Wallhof. Wir haben beide Typen nicht unterschieden. Die Betrachtung früherer Holzkirchen ließ die Vermutung zu, daß wir diesen Typus selten bei älteren Kirchen finden. Die heutige Langhausgestaltung ist in größerem Maße uneinheitlich als früher. Die Neubauten des 17. und 18. Jahrhunderts haben das frühere Bild verwischt. Möglicherweise war die Gestaltung nie einheitlich. Wir sehen in keiner heutigen Holzkirche einen Erstlingsbau. Alle heutigen Holzkirchen sind zweite, dritte und vierte Bauten. Wenn wir auch aus den Übereinstimmungen aller Kirchen auf eine frühere Bauform schließen können, so besitzt diese Rekonstruktion keine unbedingte Beweiskraft. Wir können zweierlei Holzkirchenbauten in Oberschlesien unterscheiden. Einmal die genannten, ältesten Holzkirchen mit rechteckigem Langhausgrundriß.

Diesen stehen in gleicher Weise Kirchen mit quadratischem Langhaus gegenüber. Wir müssen also beide Typen für die uns faßbare Zeitspanne als ursprünglich ansehen. Auf Grund unserer Einzeluntersuchungen scheint das rechteckige Langhaus in der Frühzeit vorgeherrscht zu haben. Jedoch gebietet uns das recht starke Vorhandensein quadratischer Langhäuser ihre Berücksichtigung. Da uns eine Schematisierung fernliegt, müssen wir diese in Rechnung stellen. Um eine Erklärung dieser Erscheinungen zu finden, werden wir uns zunächst in die Bauweise einer Holzkirche vertiefen müssen. Die natürliche Beschaffenheit der gefällten, und für den Bau bestimmten Baumstämme scheint uns eine Erklärung nahezulegen. Die benötigten einigermaßen gleichartigen Stämme wurden in einem Arbeitsgang zurechtgeschnitten. Aus dieser rein handwerklichen Tätigkeit heraus ist der quadratische - oder nahezu quadratische - Grundriß als dem Baumaterial entsprechende, demnach natürliche Grundform erklärlich. Aber nicht allein die handwerkliche Fertigkeit entscheidet über die Ausgestaltung bestimmter Ausdrucksformen, wie wir dies später beim Dachstuhl bestätigt finden. Das hieße die uns in den Holzkirchen entgegensprechende Handwerkskunst auf die Stufe einer Stümperarbeit stellen. Der ausführende Handwerker formte das Material nach den Anforderungen, in unserem Falle also nach den Geboten des Kirchenbaues. Das Material war also nur in dem Maße bestimmend, als es

gewisse Schranken nach der vollkommenen Seite hin zog. Es ist denkbar, daß Einflüsse vom Hausbau her eine gewichtige Rolle mitspielen. Eine erwiesene Tatsache ist es z. B., daß das Rechteck als Grundrißform im germanischen Hausbau vorherrschend war. Dabei soll nun nicht das Rechteck als Norm germanischer Bauweise herausgestellt sein. Auf jeden Fall könnte eine solche Beeinflussung nur noch bedingt Geltung haben, da bei der allgemeinen Entwicklung diese zunächst für die Vorbilder, d. h. die Kirchen des Altlandes in Frage käme. Strzygowski [145, 150] hat das Quadrat als Grundform von Zentralbauten nachgewiesen. Die Bindung der Holzkirche an das Vorbild des Westens ist aber so stark, die Stoßkraft der westischen Kirchenformen nach dem Osten so gewaltig, daß eine Beeinflussung seitens byzantinischer Ausdrucksformen an die äußerste Peripherie des schlesischen Kulturkreises hinausgeschoben wurde. Wenn wir nun in dem westslawischen Hausbau das Quadrat im Grundriß wiederfinden (vgl. Bauten am Oppelner Schloß), so ist damit noch nicht das letzte Wort zum Ursprung dieser Erscheinung gesprochen. Das gilt auch für die Feststellungen Grisebachs [23a]. Alles für den Blockbau Gesagte hat auch für die Hausform Gültigkeit. Den gesamten Raum, den im 10. Jahrhundert westslawische Völkerschaften vorübergehend innehatten, bewohnten kurz vorher Germanen. Es erscheint natürlich, daß die Slawen zunächst einmal das Alltäglichste, das für das Leben überhaupt Notwendigste von den kulturell höherstehenden germanischen Stämmen übernahmen: den Hausbau mit all seinen Funktionen. Nach Darlegungen Schiers steht es fest, daß die Germanen nicht nur die Grundlagen unserer Volkskultur geschaffen haben, sondern daß sie auch darüber hinaus die volkskulturellen Lebensformen der Slawen weitgehend beeinflußt und neugeprägt haben. So können, um nur ein Beispiel aus dem Hausbau zu nennen, die Ostgermanen als die Schöpfer der Urform der Wohnstube und des Ofens angesprochen werden.

Wir müssen uns mit der Feststellung bescheiden, daß beide Typen vom 15. Jahrhundert, möglicherweise auch im 14. Jahrhundert bei den obigen Holzkirchen vertreten waren. Mit der Raumfrage allein, wie Strzygowski dieses Problem angesehen wissen will, kommen wir nicht aus. Auch das betonte Nützlichkeitsprinzip bringt uns nicht der endgültigen Lösung nahe. Wir haben es ja wahrscheinlich gemacht, daß gerade bei den nachweislich ältesten Bauten das Rechteck in der Grundrißform anzunehmen nahe liegt. Die rein chronologische Betrachtung schließt also Gedankengänge wie die Strzygowskis aus.

Zunächst einmal gilt es bei der Dorfkirche der Siedlerheimat diese Frage klarzustellen, denn sie ist auch in dieser Beziehung Vorbild und übt diesen Einfluß bis in neueste Zeit aus.

Der Chor.

Durch Einziehung des Langhauses auf eine geringere Breite wird der Chor vom Langhaus abgetrennt. Der Übergang ist durch den Triumphbogen oder -balken nebst einer Stufe gekennzeichnet. Der Abschluß des Chores nach Osten hin ist mannigfaltig. Diesem Chorschluß gelten unsere Untersuchungen. Welches ist die älteste Form des Chorschlusses? Um die Frage zu klären, wollen wir zuvor die verschiedenen Arten des Abschlusses behandeln.

Der gerade Abschluß des Chores.

Den Abschluß nach Osten bildet eine Wand von Stämmen, die senkrecht auf den beiden Chorwänden steht. Diese Art des Abschlusses kennzeichnet sich durch die einfache Konstruktion. Durch die Langstämme wurde oft die Sakristei nach Osten hin begrenzt (Abb. 46, 47).

Der dreiseitige Abschluß des Chores.

Der Abschluß nach Osten wird von einer Wand kurzer Hölzer gebildet, die nach drei Seiten eines Sechs- oder Achtecks zusammengefügt ist. Dieser Chorschluß ist der allgemein übliche in Oberschlesien.

Welche der beiden Arten ist die ursprüngliche? Die ältesten Kirchen Oberschlesiens besitzen den geraden Chorschluß: Die Holzkirche in Bischdorf, erbaut um 1450?, die Holzkirche in Ellguth-Turawa, erbaut um 1470?, die Holzkirche in Gleiwitz, früher in Föhrendorf, erbaut im Jahre 1493?, die Holzkirche in Herzogshain, erbaut im Jahre 1494, die Holzkirche in Föhrengrund, erbaut um 1500, die Holzkirche in Schrotkirch, erbaut im Jahre 1506, die Holzkirche in Kressengrund, die Holzkirche in Gerolsdorf, erbaut im Jahre 1599, die Holzkirche in Raunen erbaut vor 1588. Von den bereits abgerissenen, mir bekannten Holzkirchen hatten die in Brünne und Oderwalde geraden Abschluß. Leider bieten uns die Visitationsberichte in dieser Hinsicht keinen Anhalt. Wir haben eine Bauform vor uns, die alle nachweislich ältesten und vermutlich ältesten Kirchen aufweisen. Es ist zu bemerken, daß sich in romanischer Zeit in allen Teilen Deutschlands, besonders bei kleinen Dorfkirchen der gerade Chorschluß findet. Aus der Konstruktionsart können wir folgern, daß der gerade Chorschluß dem Blockbau eigen ist und von diesen in den Steinbau übernommen wurde. Schon die Holzkirche in Strahlheim (Abb. 33), im Jahre 1517

erbaut, hat dreiseitigen Chorschluß. Dieser Abschluß scheint um das Jahr 1500 in Oberschlesien eingeführt worden zu sein. Dieser Abschluß hat seinen Ursprung im Steinbau, da dieser in der Gotik vorherrschend zu finden ist. Hingewiesen sei auf den dreiseitigen Abschluß der Kapelle der Annakirche bei Rosenberg. Der Baumeister hatte eigentlich die Kapelle rund abschließen wollen, doch ließ das Holz als Baumaterial einen solchen Abschluß nicht zu. Mir scheint diese Tatsache bemerkenswert in der Hinsicht, als die ausgewölbte Apsis der Steinkirchen in der Tat das Vorbild für den dreiseitigen Chor abgibt. Man hat auch darauf verwiesen, daß der dreiseitige Abschluß die Verwendung der kurzen Hölzer, auch gewisser Reste von Langhölzern, zulasse. Nicht nur Kirchen finden wir dreiseitig geschlossen, auch Scheunen und Schober zeigen den gleichen Abschluß. Dobrzycki [16a] weist darauf hin, daß der dreiseitige Chorabschluß im Scheunenbau des Teschener Schlesien, sowie in Kleinpolen häufig anzutreffen ist. Während die Einziehung des Langhauses beim Übergang zum Chor senkrecht zur Langhauswand vorgenommen ist, besitzt eine kleine Anzahl von Kirchen die Einziehung des Langhauses in schräger Form. Wir finden diese Art bei den Holzkirchen: Schlüsselgrund, Kaltwasser, Erlenbusch, Hochfelde und Pr. Krawarn. Alle diese Kirchen sind erst im 18. Jahrhundert erbaut worden; die drei erstgenannten wurden schon behandelt. Auch deren Einziehung des Chores deutet auf *einen* Zimmermeister als Erbauer hin. Der Steinbau hat auch hier Einfluß ausgeübt. Die schräge Einziehung hat ihre Wurzel im schlesischen Barock.

Die Sakristei.

Die einheitliche Übereinstimmung in der Lage oder Anordnung der Sakristei ist uns Beweis, daß die Form der Sakristei im Laufe der Zeit unverändert geblieben ist. Sie liegt bei allen Kirchen nach Norden zu. Bei den meisten Holzkirchen ist sie noch aus Holz gebaut. Bei Neubauten wurde sie zum Schutz gegen Feuersgefahr aus Stein erichtet. Oft ist das Dach des Chores über sie hinweggezogen, wie in Herzogshain. Eine seltene Gestaltung weist die Sakristei in Liebeiche auf, die Sakristei ist ein eigener Baukörper (vgl. Abb. 15).

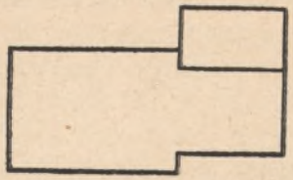
Umgänge.

Umgänge und Flugdächer wurden oft bei größer werdendem Raummangel angelegt. Sie gehören nicht zu den Charakteristika der alten Kirche, wenn sie auch in den Visitationsberichten wiederholt erwähnt sind. Es sei hier auf die Ausführungen auf S. 133 ff. verwiesen.

Die verschiedenen Grundrißformen.

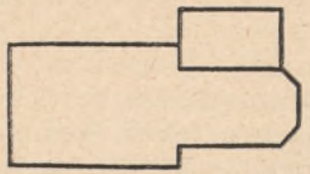
Der Grundriß kennzeichnet sich durch eine reiche Mannigfaltigkeit. Von der ältesten Form, die wir festgestellt haben, führt ein Weg durch Jahrhunderte zu der reichen, versinnbildlichten Grundrißform der Annakirche in Rosenberg.

Die älteste, damit aber auch die einfachste Form offenbart uns eine Schlichtheit, die ihren Zweck allein in der Abhaltung des Gottesdienstes sieht. Das rechteckige Langhaus, Chor und Sakristei bilden die Elemente der ältesten Holzkirche. Diesen Typus finden wir noch annähernd in den Holzkirchen Föhrengrund, Herzogshain und Schrotkirch vertreten (vgl. Skizze 3).



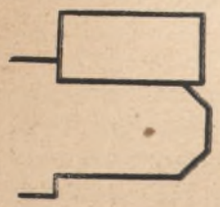
Skizze 3

Diese Grundform beherrscht alle heutigen Holzkirchenbauten, mögen sie noch so reich ausgestaltet sein. Sie bildet die Basis der heutigen oberschlesischen Holzkirchen. Der dreiseitige Chorabschluß brachte ein Brechen der geraden Linie mit sich. Die Form gewann an Ausdruck. Diesem Typus gehören sehr viele heutige Holzkirchen an, z. B. Strahlheim (vgl. Skizze 4).

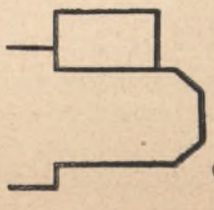


Skizze 4

Meistens wurde die Sakristei, die nun nicht mehr mitten der im Osten abschließenden Balken in den Bau des Chores einbezogen wurde, verkürzt oder verlängert und erhielt damit einen eigenen Ostabschluß (vgl. Skizzen 5, 6).

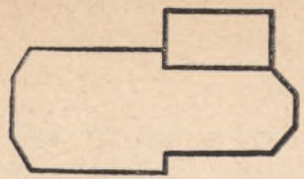


Skizze 5



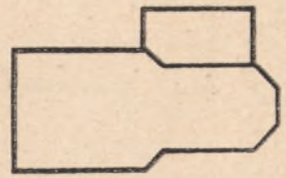
Skizze 6

Der dreiseitige Abschluß kann auch zum Westabschluß des Langhauses benutzt werden. Ob diese Art des Abschlusses früher öfter angewendet wurde, ist nicht festzustellen. Von den heutigen Kirchen besitzt nur die Holzkirche in Gr. Strehlitz diese Art des Abschlusses (Skizze 7).



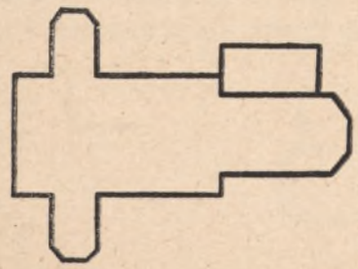
Skizze 7

Die Kirchen des Gr. Strehlitzer Kreises, im früheren bischöflichen Besitz, zeigen Abschrägung zwischen Langhaus und Chor. Diese Form des Überganges zum Chor hat nicht viel Anklang gefunden. Sie blieb in der Verbreitung sehr beschränkt (Skizze 8).



Skizze 8

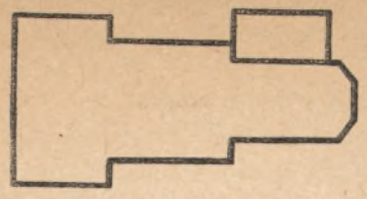
Die Kapellenanbauten brachten eine große Vielgestaltigkeit mit sich. Durch diese ließ sich die Kirche vergrößern, indem man die Westwand beseitigte, Kapellen zu beiden Seiten ansetzte und das Langhaus weiterführte. Auf diese Art ist die Kirche in Ellguth-Turawa verlängert worden (Skizze 9).



Skizze 9

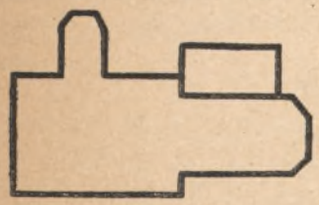
Ohne einen Kapellenanbau ließ sich die Verlängerung der Kirche bei Raummangel auch dadurch erreichen, indem man das Langhaus verbreiterte und verlängerte, so daß ein zweifach eingezogenes

Kirchengebäude entstand. Diese Verlängerungsart wurde bei den Holzkirchen Bürgsdorf und Raunen angewendet (Skizze 10).

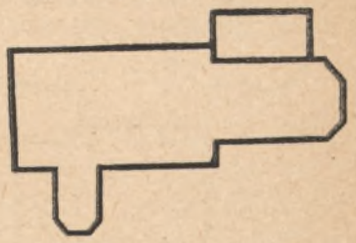


Skizze 10

Die angebauten Kapellen sind oft dreiseitig geschlossen, ein Zeichen ihres späten Zubaues. Die Kapellenanbauten finden sich an allen Stellen der Kirche. In Muldenau ist eine Kapelle nach Norden, in Herzogshain nach Süden angebaut. So erhalten wir eine Grundrißform, wie sie in Skizze 11 und 12 ersichtlich ist.

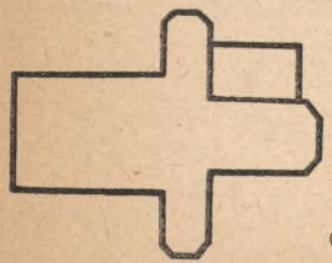


Skizze 11



Skizze 12

Die Kreuzform entsteht, wenn zwei Kapellen an die Stelle des Überganges vom Langhaus zum Chor gebaut werden. Diese Form weisen die Holzkirchen in Klosterbrück, Kostenthal, Boronow, Boguschowitz, Bralin, Bauerwitz (Abb. 48) und Burkardsdorf auf. Bei der letztgenannten Holzkirche sind die Kapellen gerade geschlossen. In Bauerwitz ist die Sakristei vom Chor losgelöst und dreiseitig geschlossen. Die frühere Kirche in Lubowitz besaß gleichfalls Kreuzform, die Kirche in Jankowitz ist nach Art eines griech. Kreuzes gebaut.

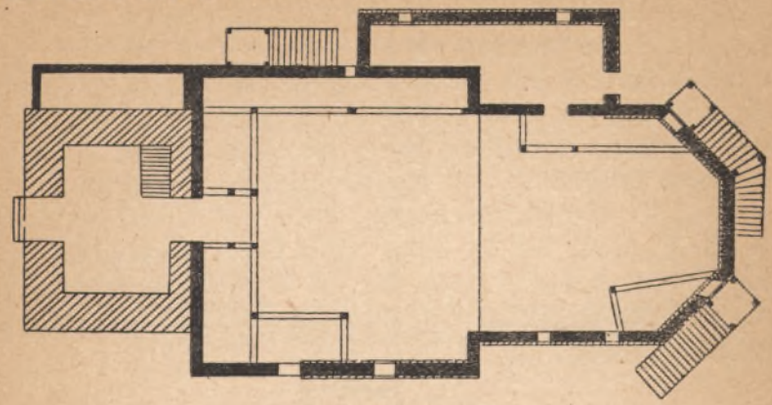


Skizze 13

Skizze 14

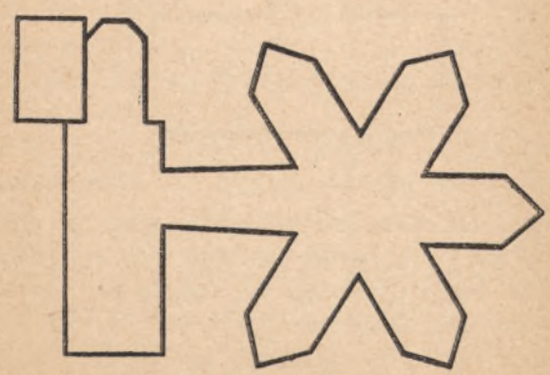
Anbauten aller Art lassen oft schwer die eigentliche Grundrißform erkennen. Türhäuschen, Umgänge, verdeckte Treppenaufgänge,

Abstellräume u. a. verbergen den ursprünglichen Bau. Man kann dafür den Grundriß der Holzkirche von Bankau in Betracht ziehen (Abb. 32 u. Skizze 15).



Skizze 15

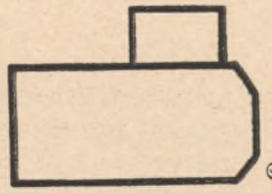
Die Krone aller Holzkirchen mit Anbauten ist die Annakirche in Rosenberg. Der Kapellenanbau ist dem Namen der Stadt Rosenberg zuliebe in Gestalt einer fünfblättrigen Rose ausgeführt worden. Der ausführende Gleiwitzer Zimmermeister Sempek hatte die „Rosenblätter" anfangs in runder Form ausführen wollen. Da aber das Holz sich zu einer runden Verarbeitung nicht eignet, schloß er die Kapellen zweiseitig. So entstand ein Grundriß, der deutlich die ursprüngliche Holzkirche und den Anbau erkennen läßt (Abb. 38 und Skizze 16).



Skizze 16

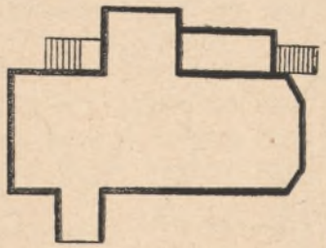
Gelangt diese Entwicklung, wie dargelegt, zu einer Vielgestaltigkeit des Grundrisses, so zeigt die protestantische Holzkirche die ent-

gegengesetzte Entwicklung. Der Protestantismus schuf die Einfachheit des Grundrisses. Indem der Chor dadurch in Fortfall kommt, daß er nicht mehr durch die Liturgie benötigt wird, entsteht eine Form des Grundrisses, die in der Einfachheit über die Grundform der Holzkirche hinausgeht, die die deutschen Siedler nach dem Osten brachten. Die Entwicklung stellt sich uns rückläufig dar. Die Abschnürung des Chores gegen das Langhaus wurde aufgehoben, es entsteht ein großes Langhaus, eine große Hallenkirche, die in den meisten Fällen mit einer Riesentonne überdeckt ist. Am klarsten finden wir diese Form in der Holzkirche in Jeroltschütz ausgedrückt. Es ist zur Entwicklung dieser Form hinzuzufügen, daß die Kirche früher einen eingezogenen Chor besaß. Zu diesem Typus gehört auch die Holzkirche in Eichenkamp, Kreis Tost-Gleiwitz (Skizze 17). Sie wurde im Jahre 1603 von den Protestanten erbaut.



Skizze 17

Von dieser Grundform schuf man gleichfalls durch Anbauten einen reicheren Grundriß. Der Grundriß der Holzkirche in Reinersdorf diene als Beispiel (vgl. Skizze 18).



Skizze 18

Wir stehen am Ende der Grundrißbehandlung. Überaus vielgestaltig stellt sich der Grundriß uns dar. Vom einfachsten bis zum vielgestaltigsten Typus finden wir alle Formen vor. Zu verweisen ist abschließend auf eine vereinzelte Form, die aber für ihre Art bezeichnend ist. Es ist die Grundrißform der Holzkirche in Heidelsdorf. Die dortige Kirche legt ein Zeugnis ab vom Holzkirchenbau primitiver Art. Wir sehen in dieser Kirche, wie schon betont, einen Versuch der Nachbildung ohne Erfassung der Bauelemente des Holzkirchenbaues.

Aus ihr spricht der Mangel an Kenntnissen und Erfahrungen zimmermännischer Arbeit. Das gleiche gilt für die beiden bereits genannten Holzkirchen in Bukau und Lublinitz. Es liegt freilich im Bereich der Möglichkeit, daß der Raum den Anforderungen genügte und nicht zum Gottesdienst, sondern nur zur Andacht diente.

Jede Kirche hat ihr eigentümliches und besonderes Wesen. Mögen wir dies im Grundriß, im Turm oder im Dachstuhl sehen. Wir erblicken in diesem Schaffen neuer Formen, in dem Gestalten desselben Stoffes in immer neuen, nicht wiederkehrenden Bauformen die Wirkung deutschen Geistes. Hier sei bemerkt, daß die Gestaltung einer Kirche für spätere Bauten, von entscheidendem Einfluß sein kann. Daß eine Holzkirche für einen Neubau das Muster abgibt, finden wir für Alteichen - Rosen, Schlüsselgrund - Erlenbusch, Kaltwasser, Richterstal - Zytniow, Simmenau - Buchelsdorf nachgewiesen.

Die Decke.

Auch die Frage der Deckenform der Holzkirche ist umstritten. Wiggert - Burgemeister [165] ist der Ansicht, daß die gewölbte Decke die Urform der Holzkirchendecke darstellt. Die waagerechte Decke sei erst seit dem Jahrhundert der Renaissance als Nachahmung der römischen Kassettendecke mehr in Gebrauch gekommen. „Die gewölbte Decke ist also die ältere. In der Tat zählen die Holzkirchen, die ganz mit Holztonnen überwölbt sind, zu den ältesten" (S. 31). Ebenderselben Meinung ist Strzygowski [145], S. 430, der es für wahrscheinlich hält, daß die Holzkirche des quadratischen oder rechteckigen Typus in älterer Zeit die Tonne als Decke besaß. Strzygowski begründet dies mit der Tatsache, daß das Sparrendach die Möglichkeit zur Tonnenbildung der Deckung zulasse. Diesen beiden Forschern steht Lutsch [77] gegenüber, der für die flache Decke als Urform einsteht, da sie einfacher herzustellen sei.

Zu diesen Erörterungen sind verschiedene Einwendungen zu machen. Burgemeisters [165] Behauptung, daß die Holzkirchen, die tonnengewölbt sein, zu den ältesten zählen, entspricht nicht den Tatsachen. Die beiden von Burgemeister genannten Holzkirchen in Bischdorf und Alteneichen zählen nicht zu den ältesten oberschlesischen Kirchen. In Bischdorf soll zwar im Jahre 1450 eine Holzkirche gebaut worden sein, der heutige Bau aber stammt erst aus dem Jahre 1718 (vgl. Abb. 29 u. S. 78). Die Holzkirche in Alteneichen ist nach dem Visitationsbericht von 1687 „a Lutheranis aedificata". Daß die heutige Holzkirche seit dem Jahre 1687 noch einen Umbau erfahren

hat, können wir auf Grund der Tatsache, daß im genannten Jahre noch der Turm getrennt von der Kirche stand, vermuten. Die gewölbte Decke wurde erst nach der Reformation erbaut. Burgemeisters Beweisstücke sprechen gegen ihn.

Strzygowskis Begründung der Tonnendecke ist nicht anzufechten. Freilich läßt ein Sparrendach die Auswölbung der Decke zu. Wir besitzen in Oberschlesien kein Sparrendach, sondern eben ein Kehlbalkendach, das sich durch die Hängesäulenkonstruktion charakterisiert. Erst der Verfall der Zimmermannskunst im 17. und 18. Jahrhundert bringt das einfache Sparrendach hervor. Mit ihm kommt gleichzeitig die Wölbung auf.

Die Untersuchung der Visitationsberichte.

Es hat wenig Zweck, nur die heutigen Bauten auf ihre Decke zu untersuchen, um die Frage der ursprünglichen Deckenformen zu klären. Notwendig ist vielmehr, die ältesten uns erreichbaren Kirchen auf ihre Deckengestaltung hin zu betrachten. Die Visitationsberichte kennen wir als eine hochwertige Quelle für solche Ursprungsfragen. Auch jetzt sollen deren Angaben uns einen Anhalt zur Entscheidung dieser Frage bieten. Bereits in der Behandlung der Visitationsberichte zur Bestimmung des Gesamtbildes der Kirche wurde oft die Gestaltung der Decke erwähnt. Die Wiederholung dieser Angaben läßt sich leider nicht umgehen. Wir finden in den Berichten eine Reihe von Bezeichnungen, die sich auf die Deckenformen beziehen. Wir müssen diese durch Vergleich der betr. Berichtsstellen zu bestimmen suchen.

In den Visitationsberichten sind folgende Bezeichnungen genannt:

1. tabulatum, 2. tabulatum antiquum, 3. tabulatum ex asseribus, 4. tabulatum ex asseribus antiquum, 5. tabulatum planum, 6. tabulatum laquear.

In den Visitationsberichten für die Holzkirchen Gerolsdorf, Langlieben und Drosselschlag, Kreis Cosel, wird für ein und dieselbe Decke einerseits „tabulatum antiquum“ und andrerseits „tabulatum ex asseribus“ gebraucht. Wir können also diese beiden Ausdrucksarten gleichsetzen. Die „alte" Decke ist identisch mit der „Bretterdecke".

Zudem werden im Bericht für die Kirche in Riedgrund, Kreis Cosel, beide Bezeichnungen zu einem Ausdruck verschmolzen: „in navi tabulatum ex asseribus antiquum“. Dieselbe Kombination findet sich in den Visitationsberichten der Holzkirchen von Kreuzenort, Ruderswald und Krawarn, Kr. Ratibor.

Die Decke der Krawarner Holzkirche bezeichnet der Visitationsbericht von 1679 mit „laquear tabulatum“, während der folgende Bericht dieselbe Decke - der Neubau erfolgte erst im Jahre 1709 - durch „tabulatum ex asseribus antiquum“ kennzeichnete. Dieselbe Gleichsetzung ist in den Berichten für die Holzkirche in Ruderswald zu beobachten, während die Berichte für die Holzkirche in Berendorf und Belk nur „tabulatum per totum ex asseribus“ und „laquear tabulatum“ gegenüberstellen. Somit können wir laquear tabulatum und tabulatum ex asseribus bzw. tabulatum ex asseribus antiquum gleichsetzen. Von der Holzkirche Staude wird 1679 berichtet, daß sie ein „laquear tabulatum“ besitzt. 1687 wird diese allgemeine Bezeichnung genauer festgelegt: „tabulatum in navi planum ex asseribus“. Diese Gleichung legt die „alte Bretterdecke" fest. Sie stellt eine flache Decke dar. Wir wollen versuchen, die alte Decke noch näher zu bestimmen.

Die alte Bretterdecke der Steinkirche in Riedgrund, Kreis Cosel, wird zu der gewölbten Decke des Chores in Gegensatz gestellt: „in puppi fornicata, in navi tabulatum ex asseribus antiquum“. Da der Visitationsbericht für die Decke der Holzkirche in Mechnitz, Kreis Cosel, einmal „tabulatum ex asseribus“ dann aber „tabulatum per totum planum“, in vielen Fällen aber folgende Ausdrucksart: „in puppi fornicata, in navi planum“ setzt, können wir bedenkenlos die alte Bretterdecke mit der flachen Decke identifizieren. Zudem ist die Bretterdecke, falls sie gewölbt war, als solche gekennzeichnet, wie in Lissek: „laquear in modum fornicis tabulatum“. Die allgemeine Bezeichnung gilt also für die übliche - das ist flache - Deckenform.

Wir sind also imstande, die anfangs aufgezählten mit Ausnahme des unbestimmten „tabulatum“ Bezeichnungen der Visitationsberichte für eine Kirchendecke untereinander mit Gleichheitszeichen zu versehen und beliebig untereinander zu vertauschen.

An Hand der Visitationsberichte ermöglichen sich noch weitere Schlüsse. Es mußte auffallen, daß die flache Decke die alte Decke genannt wurde. Allein diese Tatsache würde für eine Beweisführung ausreichen. In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, daß die Decke des Langhauses im Gegensatz zur gewölbten Decke des Chores oft als morsch, ausbesserungsbedürftig hingestellt wird. So sagt der Visitationsbericht für die Holzkirche in Paulsgrund von der Decke aus: „tabulatum ex asseribus in puppi concavum, in navi planum et ruinosum“. Wir folgern hieraus, daß die flache Decke älter war als die gewölbte, darum eben die alte Decke war. Einen Einblick

in die frühere Bauweise ermöglicht der Bericht der Holzkirche von Pilgramsdorf. Das „laquear tabulatum" der alten Kirche wurde beim Neubau (1675) in die neue übernommen: „tabulatum asserinum, ex antiqua ecclesia acceptum et adoptatum" (1687). Wir stellen fernerhin fest, daß die alten Holzkirchen, die in den Jahren 1679-1687 noch bestanden, in Schiff und Chor die flache Decke besaßen, die Neubauten aber, die im 17. Jahrhundert entstanden, einen mit einer Wölbung überdeckten Chor erhielten. Zum Beleg für diese Feststellung füge ich eine Zusammenstellung bei, aus der mancherlei in bezug auf Deckengestaltung ersichtlich ist. Die Zusammenstellung beschränkt sich nur auf einige Beispiele der oberschlesischen Archipresbyterate. Ist das Baujahr der früheren Holzkirche nicht bekannt, so habe ich zur Kennzeichnung des Alters der betreffenden Kirche die Angabe des Visitationsberichtes: „antiqua" hinzugefügt. Die Deckenbezeichnungen mußten abgekürzt werden.

Zusammenstellung.

Archipresbyterat Cosel:

Ort der Kirche	Baujahr	Decke	Neubau	Decke
Autischkau	1569	tabulatum ex asseribus	1693	
Alt Cosel	1499 (consecr.)	tab. ex. asseribus		
Gerolsdorf	1515 (restaurata 1559)	tab. ex. asseribus tab. antiquum		
Grauden	1567	tab. ex. asseribus		
Grenzburg	1554	tab. ex. asseribus		
Langlieben	? 1248			
	1412	tab. ex. asseribus tab. antiquum		
Drosselschlag	(antiqua)	tabulatum		
Gr. Nimsdorf	(antiqua)	tab. ex. asseribus tab. antiquum		
Rosengrund	1397	?	1687	in puppi fornicata, in navi planum.
Bergkirch	?	?	1657	in puppi fornicata, in navi planum.

Ort der Kirche	Baujahr	Decke	Neubau	Decke
Hartenau	1603	laquear tabulat.		
Kostenthal	—	—	1661	fornicata.

Archipresbyterat Ratibor:

Markdorf	?	?	1623 reaedificata	tab. in puppi concavum, in navi planum ex ass.
Kreuzenort	(antiqua)	tab. ex. ass. antiquum		
Ruderswald	(antiqua)	tab. ex ass. antiquum		
Berendorf	1544	tab. ex. asseribus laquear tabulat.		
Janken	(antiqua)	laquear tabulatum	1688	tab. ex ass. in puppi concav. in navi plan.
Makau	1613	tab. ex ass. plan. per totum		
Pr. Krawarn	(antiqua)	laquear tab. ex ass. antiquum	1709	tab. per totum concavum.
Paulsgrund	?	?	?	tab. ex ass. in puppi concav., in navi planum est ruinosum.

Archipresbyterat Oppeln:

Gr. Kochen	?	?	1689 reaedificata	in puppi concavum adinstar fornicis, in navi ex ass. planum
Ellg. Turawa	(antiqua)	tab. ex. asseribus		
Schönhorst	1518	tab. ex ass. antiquum	um 1700	tab. ex ass. per modum fornic.

Archipresbyterat Falkenberg:

Kirchberg	(antiqua valde ruin.)	tab. ex ass.		indigens reparatione.

Wir stellen nochmals die Ergebnisse der Untersuchung fest: die ältesten Holzkirchen und die Bauten, die den heutigen vorausgingen, besaßen die alte Decke, die wir als flache Decke charakterisieren konnten. Die Neubauten des 17. Jahrhunderts zeigen bis auf wenige Ausnahmen eine gewölbte Decke im Chor, Kostenthal sogar eine gänzlich gewölbte Decke. Mit dieser Feststellung haben wir der Burgemeister-Strzygowskischen Auffassung den Boden entzogen. Die Untersuchungen der heutigen Holzkirchen werden diese Ermittelungen nur bestätigen.

Die Deckengestaltung der heutigen Holzkirchen.

Zur Veranschaulichung der Deckenverhältnisse der heutigen Holzkirchen dient die Übersichtskarte: „Deckengestaltung der oberschlesischen Holzkirchen" (Abb. 49).

Den Ortsnamen sind die Baujahre der betr. Holzkirchen beigefügt. Ein Blick auf das Blatt bestätigt uns die Untersuchung der Visitationsberichte. Von den ältesten Kirchen besitzen alle ausnahmslos flache Decken: Herzogshain, erbaut 1494; Schrotkirch, erbaut 1507; Föhrengrund, um 1500; Bankau, um 1500; Strahlheim, erbaut 1517; Beuthen, erbaut 1530; Gleiwitz, früher in Föhrendorf, erbaut um 1493 ?; Hedwigstein, erbaut 1576; Maiwald, erbaut 1580; Jakobsdorf, erbaut 1585; Oberwalden, erbaut 1599.

Auch viele Neubauten des 17. Jahrhunderts besitzen noch die flache Decke. So u. a.: Eichenkamp, erbaut 1603; Neudorf, erbaut 1666; Klosterbrück, erbaut 1684; Gumpertsdorf, erbaut 1702; Schlüsselgrund, erbaut 1748; Hochfelde, erbaut 1759; Rosen, erbaut 1788; Kostau, erbaut 1801.

Wir sehen hieraus, daß die flache Decke ihre Vormachtstellung der neuen Bauform durchaus nicht abtrat, daß die neue Decke es nicht vermochte, sich vollauf durchzusetzen. Wir sehen ferner in dem Übernehmen der alten Decke durch die Neubauten einer späteren Zeit das Wirken althergebrachter Bauweise, einer Bauweise, die sich eng mit der Auffassung vom Kirchenbau überhaupt zu verbinden imstande war.

Betrachten wir die zahlenmäßig weit geringeren Holzkirchen mit gewölbtem Chor und ihre Baujahre, so stellen wir fest, daß keine Holzkirche über die Mitte des 17. Jahrhunderts hinausreicht. Alle Holzkirchen mit gewölbtem Chor sind nach dem Jahre 1650 erbaut worden. Mit dieser Feststellung erhalten wir möglicherweise eine Handhabe zur Datierung von Holzkirchen, von denen wir das Baujahr nicht kennen. Besitzt die Kirche einen gewölbten Chor, so ist ihr Bau

wahrscheinlich erst n a c h dem Jahre 1650 - in seltenen Fällen um das Jahr 1650 - erfolgt. Dazu ist auch die Zusammenstellung der Angaben des Visitationsberichtes zu vergleichen. Der größte Teil der heutigen bezeichneten Holzkirchen ist in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gebaut worden. Hatten wir für das Brechen der geraden Linie im Grundriß eine Beeinflussung seitens der Gotik bemerkt, so werden wir auch für die Auswölbung der Holzkirchendecke zweifellos eine Einwirkung des barocken Steinbaues der damaligen Zeit ansetzen müssen. Die Steinkirche schickte sich an, die Holzkirche aus ihrer beherrschenden Stellung zu verdrängen. Es kann uns nicht verwundern, daß der Steinbau dort auch Nachbildung fand, wo er aus irgendwelchen Gründen nicht angewendet werden konnte. Die Wölbung des Chores erklärt sich aus zwei Umständen: das Langhaus mit seiner Länge und Breite benötigte einen stabilen Dachstuhl. Wie noch zu zeigen sein wird, steht die Decke in enger Verbindung mit dem Dachgestühl. Zudem lassen die Visitationsberichte an vielen Stellen erkennen, daß man den Chor gänzlich neu aufbaute, das Langhaus aber nur erneuerte. Es ist auffällig, daß es im Kreis Kreuzburg keine Kirche mit gewölbtem Chor gibt.

Neben diesen zwei Deckengestaltungen finden wir bei einigen Holzkirchen Chor und Langhaus überwölbt:

Reinersdorf,	erbaut	1827,
Josefshöhe,	„	? ,
Alteneichen,	„	? ,
Angersdorf,	„	1773,
Richterstal,	„	1730,
Drosselschlag,	„	1725,
Bauerwitz,	„	1700,
Matzdorf,	„	1693,
Grunsruh,	„	1680,
Kostenthal,	„	1661,
Schurgersdorf,	„	1657,
Schönrode,	„	erbaut in der 1. Hälfte des 17. Jahrh. (?).

Es ist kein Zufall, daß die gänzlich gewölbten Decken nur in bestimmten Gegenden auftreten. Zu nennen ist das Kreuzburger-Rosenberger Gebiet, ferner der Südwesten der Provinz. Die Schönroder Kirche bildet insofern eine Ausnahme, als sie einen steinernen Chor besitzt und im Innern ganz den Eindruck einer Steinkirche macht. Für den ersten Kreis stellen wir eine Beeinflussung durch den

Protestantismus fest. Die Holzkirchen in Matzdorf, Angersdorf und Reinersdorf sind evangelische Kirchen (Abb. 30 und 31). Die Holzkirche in Alteneichen ist nach dem Visitationsbericht „a Lutheranis aedificata", die Holzkirche in Josefshöhe „ab haereticis sine titulo aedificata". Auch in Mittelschlesien gibt es einzelne evangelische Holzkirchen mit gewölbter Decke, z. B. Stoberau, Kreis Brieg. Mit der Umgestaltung des Grundrisses griff auch eine Änderung der Deckenform um sich. Zu erklären ist diese Änderung vielleicht mit der Vergrößerung der Ausmaße der Holzkirchen. Der mit der Wölbung eingeführte Dachstuhl gestattete die Überdeckung eines großen Kirchenschiffes. Denselben Dachstuhl finden wir bei vielen schlesischen Dorfkirchen (Wingendorf, Kreis Lauban). Der südwestliche Kreis ist durch den kreuzförmigen Grundriß charakterisiert: Holzkirche in Bauerwitz, in Kostenthal. Es wäre möglich, daß eine dieser Kirchen, die die Auswölbung in Anlehnung an den Steinbau erhalten hat, die Anregung zum Bau der gewölbten Decken in den anderen Kirchen gegeben hat. Die Holzkirche in Schurgersdorf stand früher in Bergkirch, Kreis Cosel. Den barocken Einfluß zeigt ganz deutlich die Holzkirche in Bauerwitz, deren reiche Deckenausmalung Zeugnis dafür ablegt.

Wir stellen als weiteres Charakteristikum nach Behandlung der Deckengestaltung für die alte Holzkirche fest: flache Decke. Sie entspricht der Konstruktion der alten Dachstühle, die uns in den ältesten Holzkirchen überliefert sind. Es besteht ein enger Zusammenhang zwischen beiden Bauelementen, wie es auch Strzygowski betont. Ostendorf [101] schreibt auf S. 12: „Die Holzkirchen in Deutschland bis zum 12. Jahrhundert haben gewiß wie die Norwegens oft genug ein sichtbares Dachwerk gehabt. Für die Ausbildung unserer steinernen Kirchen scheint aber die im Süden heimische getäfelte flache Decke maßgebend geworden zu sein. Die erforderte natürlich ein Gebälk, mit dem dann die Dachkonstruktion verbunden wurde." Im Interesse der Übersichtlichkeit soll im folgenden der Dachstuhl behandelt werden.

6. Der Dachstuhl.

Uns wird im besonderen an der Behandlung des alten Dachstuhls gelegen sein. Während das Langhaus eine sehr umfangreiche Untersuchung erforderlich machte, bietet uns der Dachstuhl der ältesten uns erhaltenen Kirchen in seiner heutigen Gestalt ein getreues Abbild früherer, alter Zimmererkunst. Er bietet uns zugleich die Möglichkeit, den deutschen Charakter der Holzkirche zu bestimmen. Wir können

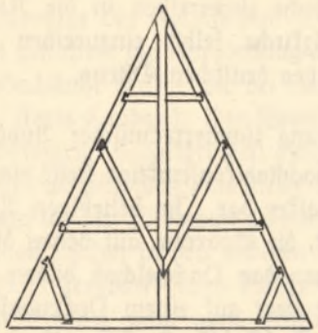
sagen: *der Dachstuhl ist die Seele der Holzkirche.* Verborgen unter dem oft morschen Schindeldach ruht der Dachstuhl unbeachtet von fast allen Kirchenbeschauern. Er ist die Grundlage für die Deckengestaltung und die Beschaffenheit des Langhauses. So bildet die Behandlung des Dachstuhls das Herzstück einer Charakterisierung oberschlesischer Holzkirchen. Ostendorf hat leider der hiesigen Holzkirche keine Beachtung geschenkt. Hier soll versucht werden, den Dachstuhl der Holzkirche einzureihen in die Reihe der ostdeutschen Dachwerke, die Holzkirche selbst einzureihen in die Reihe der Kolonisationskirchen des deutschen Ostens.

Erklärung zimmertechnischer Ausdrücke.

Die einfachste Dachstuhlkonstruktion stellt ein Dach mit einfachen Sparren ohne Kehlbalken dar. Im beliebigen Abstand stehen Hölzer gegeneinandergelehnt, die Sparren, auf denen die Dachdeckung liegt. Die Begrenzung gegen das Dachgeschoß bilden starke Deckenbalken. Je ein Sparrenpaar liegt auf einem Deckenbalken auf (Buntram). Die älteste deutsche Dachstuhlkonstruktion ist das Sparrendach mit Kehlbalken. Dieses tritt zuerst in Niedersachsen auf, von wo es im Zuge der Besiedlung nach Osten und Süden vordringt. Die Verbreitung dieser Dachform ist durch die Besiedlung bedingt. Der Kehlbalken dient zur Vermittlung des seitlichen Haltes gegen Druck von außen. Die romanische Dachform kennzeichnet sich durch Längspfetten, auf denen die Sparren aufliegen. Diese Dachkonstruktion finden wir noch in Süddeutschland weit verbreitet. Das Kehlbalkendach ist im polnischen Hausbau viel angewandt. Ganz allgemein finden wir es im Blockhausbau. Wir sehen in ihm eine Vorstufe der Entwicklung des Dachstuhls.

Gegen einen Druck in der Längsachse des Dachwerks sichert man das Dach durch Einführung waagerecht liegender Hölzer, sogenannter Pfetten oder Rähme, die von Säulen, den Stuhlsäulen, getragen werden. Es gibt auch mehrfachstehende Stuhlkonstruktionen. In der Konstruktion wird oft nicht jedes Sparrenpaar, Gespärre, mit einem solchen Stuhl versehen. Jeweils das 2., das 3. oder 4. Gespärre kann einen Stuhl, eine Abstützung, aufweisen. Die lerren Gespärre nennt man sinngemäß Leergespärre. Die Stuhlsäulen können wiederum auf Balken, die über die Deckenbalken gelegt sind, sogenannten Fußpfetten, stehen. Streben, Fuß- und Kopfbänder dienen zur Erzielung der nötigen Festigkeit. Eine Längsverstrebung vermitteln auch Windlatten, die auf die Sparren genagelt wurden.

Die Hängesäulenkonstruktion, eine germanische Kehlbalkenkonstruktion, hängt die Last der Deckenbalken (Buntram) an dem Stoß der beiden Sparren auf. Kehlbalken und Hängehölzer übernehmen einen Teil der Aufgabe der Hängesäule. Dieses Dachwerk verkörpert eine ausgebildete Zimmerkunst. Skizze 19 zeigt den Dachstuhl der Jakobskirche zu Thorn, wie ihn Ostendorf [101] aufgenommen hat.



Skizze 19

Mit dieser Konstruktion kommen wir zum charakteristischen ostdeutschen Dachstuhl. Ich zitiere nunmehr Ostendorf [101], der auf S. 24 schreibt:

„Die Entwicklung einer wirksamen Längsverstrebung war erst dann möglich, wenn senkrechte Hölzer, vor allem eine Mittelsäule, in die gleich gebildeten Gespärre des binderlosen Dachwerks eingeführt wurden. Dann konnte zwischen diesen Mittelsäulen durch kurze eingezapfte Riegel und kurze Büge oder lange aufgeblattete Streben eine bessere Versteifung des Dachwerks nach der Längsrichtung erzielt werden. Dieser Weg ist im Osten Deutschlands, im Kolonisationsgebiete - vielleicht nicht, ohne daß eine Einwirkung einer im Westen schon früher ausgebildeten Binderkonstruktion, ein Einfluß hessischer Zimmerkunst stattgehabt hat - eingeschlagen worden, und es ist dort im Mittelalter ein ganz eigentümliches binderloses Dachwerk ausgebildet worden, das einen außergewöhnlichen Aufwand an Holz erfordert, und das schon deshalb eben nur in diesem waldreichen Lande entstehen konnte, wo im Westen das Holz schon nicht mehr so reichlich vorhanden war. Die ganz gleichwertigen Gespärre dieses Dachwerks haben stets einen Balken und eine Mittelsäule, die von den Sparren unmittelbar oder durch Vermittlung von Kehlbalken und schrägen Hängehölzern wie eine Hängesäule getragen wird. Sie scheint aber ursprünglich nicht etwa, um den Balken in der Mitte

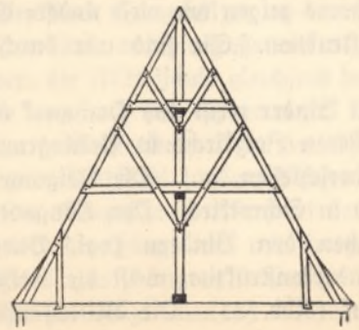
aufzuhängen, eingeführt worden zu sein, obwohl sie vielfach auch zu solcher Leistung herangezogen wurde, sondern eine in der Mitte des Dachwerks liegende wirksame Längsverstrebung aufzunehmen."

Die ältesten Dachstühle in chronologischer Reihenfolge.

Zur Ermittlung der alten Bauweise, damit der Charakteristika früherer Holzkirchen, ist es notwendig, den älteren erhaltenen Holzkirchen das größte Augenmerk zuzuwenden. Es ist angebracht, Parallelen zu anderen ostdeutschen Dachwerken aufzudecken. Dies ermöglichen uns die Behandlungen ostdeutscher Dachwerke bei Ostendorf und Bronner [8a].

Das Dachgestühl der Holzkirche in Herzogshain und der Johanniskirche in Thorn.

Die Holzkirche in Herzogshain haben wir als die älteste Holzkirche erkannt (S. 57). In Abb. 51 ist der Binder des Dachstuhles schematisch dargestellt. Über einer über die Deckenbalken gelegten Fußpfette steht eine Mittel- oder Hängesäule, die von den Sparren und den von ihnen ausgehenden Hängehölzern einerseits, von dem Kehlbalken und dem über diesem liegenden Hahnenbalken andererseits getragen wird. Die Hängehölzer und die Fußbänder vermitteln zugleich eine wirksame Verstrebung des Gespärres. Die Sparrenfüße entbehren einer konstruktiven Aufgabe, sie stellen „ein Rudiment von jenen früheren balkenlosen mit einem Sparrenfuß versehenen Gespärren" dar. Den Längsverband bilden die Fußpfetten und die unter dem Kehlbalken liegenden Rähme. Skizze 20 zeigt den Binder der Johanniskirche in Thorn, wie ihn Ostendorf überliefert. Vergleichen wir die beiden Binder, so stellen wir als gemeinsam fest, daß dieselben auf Fußpfetten stehen. Man hängte also nicht den Deckenbalken an der Hängesäule auf, sondern stellte durch sie neben den Rähmen eine



Skizze 20

standfeste Längsverbindung her. Beide Mittelsäulen werden durch die Sparren mittels auf die Kehlbalken aufgeblatteter Hängehölzer getragen. Nur die Fußbänder fehlen dem Dachwerk der Johanniskirche in Thorn. Die Katharinenkirche in Danzig zeigt im Dachstuhl eine der Johanniskirche verwandte Form. Ihr fehlen die Längspfetten unter den Kehlbalken sowie die Fußpfette, sie hat dafür aber drei Kehlbalken. Zweien von diesen sind die Hängehölzer aufgeblattet.

Die älteste oberschlesische Holzkirche hat also eine Dachstuhlkonstruktion, wie wir sie in den Kirchen von Thorn und Danzig, ja sicherlich noch in vielen anderen Kirchen wiederfinden. Der Unterschied zwischen der Holzkirche in Herzogshain und den beiden genannten Kirchen besteht nur darin, daß die Johanniskirche in Thorn, die Katharinenkirche in Danzig u. a. ein binderloses Dachwerk, also ein Dachwerk besitzen, bei dem jedes Gespärre ein Binder ist, während bei der Holzkirche in Herzogshain wie bei allen Holzkirchen zwischen jedem Binder einige Leergespärre liegen. Auf diesen Unterschied wird noch zu verweisen sein.

Das Dachgestühl der Holzkirche in Schrotkirch, Kostau u. a. und der Petrikirche in Danzig.

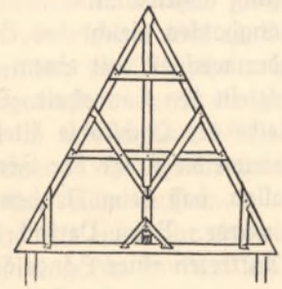
Die Holzkirche in Schrotkirch wurde im Jahre 1506 erbaut (vgl. Abb. 46). Der Binder des Dachwerkes ist in Abb. 51 dargestellt. In der Konstruktion gleicht er dem der Holzkirche in Herzogshain, nur besteht die Aufhängung der Mittelsäule aus einem Paar Hängehölzern. In der Seitenansicht fällt das Walmdach nach Westen auf, ein Beweisstück dafür, daß die Kirche bei ihrer Entstehung keinen Turm besaß. Das zweite und fünfte Gespärre sind Leergespärre, während sich zwischen dem dritten und vierten Gespärre der Dachreiter erhebt. Die Längsverstrebung bilden Büge von den Mittelsäulen nach den Rähmen und von Mittelsäule zu Mittelsäule. Die vier Gespärre des Chores zeigen wie viele andere Chorgespärre Einfachheit in der Konstruktion. Sie sind nur durch den Kehlbalken gekennzeichnet.

Genau denselben Binder weist das Dachwerk der Annakirche in Klosterbrück, der früheren Holzkirche in Paulsgrund und der Holzkirche in Belk, Ostoberschlesien, auf. Die Neigung der Sparren ist hier nicht so steil wie in Schrotkirch. Den Längsverband vermitteln Andreaskreuze zwischen den Bindern (vgl. Burgemeister). Eine etwas einfachere Binderkonstruktion weist die Holzkirche in Kostau, Kreis Kreuzburg, auf (Abb. 53). Die Mittelsäule steht auf einer

Fußpfette und trägt als Unterzug des einzigen Kehlbalkens ein Rähm. Sparrenfüße fehlen gänzlich. Ein Binder wechselt mit zwei Leergespärren, zwischen denen zur Längsverstrebung Andreaskreuze errichtet sind. Auch hier zeigt der Chor große Einfachheit.

Derselben Art war das Dachwerk der früheren Holzkirche in Brünne.

Es fällt nicht schwer, Parallelen zwischen den besprochenen Dachwerken und anderen ostdeutschen Dachstühlen aufzuzeigen.



Skizze 21

Skizze 21 zeigt den Binder der Petrikirche in Danzig. Er unterscheidet sich nur dadurch von dem des Dachgestühls in Schrotkirch, daß ihm die Rähme als Unterzüge der Kehlbalken fehlen. Auch das Dachwerk des Nonnenklosters Zuckau in Westpreußen zeigt die gleiche Binderkonstruktion, wenngleich auf die Mittelsäule drei Kehlbalken aufgeblattet sind.

Das Dachgestühl der Holzkirche in Strahlheim, Muldenau u. a.

Reicher als die beiden ältesten Dachstühle stellt sich uns das Dachwerk der Holzkirche von Strahlheim, gebaut im Jahre 1517, dar. Das Gestühl ist in Abb. 54 u. 35 zu vergleichen. Der Binder des Langhauses ähnelt dem der Holzkirche in Schrotkirch. Die Mittelsäule wird durch ein Paar Hängehölzer an den Sparren aufgehängt. Den Druck der Mittelsäule auf die Fußpfette verlegen zwei Streben, die den Zweck haben, die Mittelsäule gleichsam hochzudrücken, von der Mitte des Balkens weg nach den Sparren zu. Im Gegensatz zu dem Chor der Holzkirche in Schrotkirch, trägt der Chor der Strahlheimer Kirche einen eigenen Dachstuhl, dessen Binder zwei Paar Hängehölzer aufweist. Der Längsschnitt offenbart den Holzreichtum einer früheren Zeit. Bildet die Hängesäule mit ihrer Konstruktion bereits ein wirksames Mittel zur Längsverstrebung, so lehrt der Längsschnitt der Strahlheimer Holzkirche, daß man den Halt in der Längs-

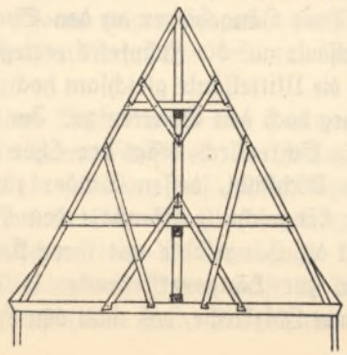
richtung - als Folge des Holzreichtums - mächtig verstärkt hat. Andreaskreuze, zwischen dem ersten und zweiten Binder zwei sogar übereinander, verbinden Binder und Fußpfette. Binder wechselt mit Leergespärre. Das Aufeinanderfolgen des dritten und vierten Binders wird bei Behandlung des Turmes zu besprechen sein. Im Chor liegen zwei Leergespärre zwischen den Bindern. Die Verstrebung ist dabei derart angeordnet, daß ein Andreaskreuz von je einer Strebe gekreuzt wird, so daß drei Kreuze zwischen zwei Bindern entstehen. Nach Westen ist das Gestühl abgewalmt.

Dem Binder des Langhauses gleicht der Binder der Holzkirche in Muldenau. Ein Binder wechselt mit einem Leergespärre. Büge und Andreaskreuze vermitteln den Längshalt. Da sich der Dachstuhl von Muldenau in die Reihe der Dachstühle ältester Holzkirchen einreiht, wirft sich uns wiederum die Frage der Herkunft der Holzkirche auf. Es muß uns auffallen, daß beim Neubau die alte Dachstuhlkonstruktion beibehalten wurde. Beim Verfall der Zimmerkunst im 18. Jahrhundert ist das Auftreten einer Hängesäulenkonstruktion sehr beachtlich. Wir können nur vermuten, daß der frühere Bau diese Konstruktion aufwies und sie vom Neubau übernommen wurde. Was dazu der Anlaß gewesen sein mag, steht dahin.

Der Binder der Holzkirche in Pleß, Ostoberschlesien, ähnelt dem Binder des Chores in Strahlheim. Die Leergespärre sind durch ein Andreaskreuz charakterisiert.

Das Dachgestühl der Holzkirche in Beuthen.

Die Holzkirche in Beuthen (früher in Klausberg) stammt aus dem Jahre 1530. Auch sie gliedert sich mit ihrer Dachstuhlkonstruktion in die Reihe der alten Holzkirchen ein. Der Dachstuhl zeugt für das Alter der Kirche. Skizze 22 zeigt den Binder der Beuthener Holzkirche im Querschnitt. Statt der zwei Paar Hängehölzer finden wir



Skizze 22

hier ein Paar derselben als Streben, man könnte sie auch als mächtige Sparrenfüße ansehen, gegen die Sparren gestemmt. Die Fußbänder sind ebenfalls über ihre Aufgabe hinaus vergrößert und sollen zugleich als Streben der Mittelsäule dienen; denn sie reichen über den Kehlbalken hinaus. Da der Kehlbalken aber nicht so hoch wie im Gestühl der Strahlheimer Holzkirche liegt, wird diese Funktion nicht gänzlich erfüllt. Binder wechselt im Langhaus mit Leergespärre. Die Längsverstrebung unterscheidet sich nicht wesentlich von der der Strahlheimer Kirche. Zwischen dem siebenten und achten Gespärre, dem vierten und fünften Binder, ist der Dachreiter angeordnet. Im Gegensatz zu Strahlheim hat der Chor nur einen Kehlbalken. Die Längsverstrebung ist die gleiche wie im Langhaus.

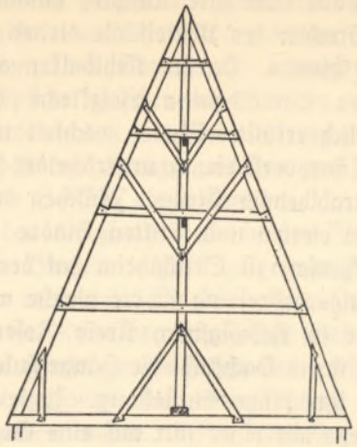
Auch die Kirche in Hedwigstein, Kreis Rosenberg, erbaut im Jahre 1576, weist in ihrem Dachstuhl die Hängesäulenkonstruktion auf und bekundet damit ihre frühe Entstehung. Zugleich wird offenbar, daß wir es keineswegs mit einer nur auf eine Gegend beschränkten Bauart zu tun haben, daß die Konstruktion vielmehr im 16. Jahrhundert ausschließlich geherrscht haben wird.

Das Dachgestühl der Kreuzkirche zu Breslau.

Es dürfte in diesem Zusammenhang nicht überflüssig sein, einen Blick auf das Gestühl der Kreuzkirche in Breslau zu werfen. Skizze 23 stellt den Binder der Kreuzkirche dar. Wir zitieren Ostendorf [101], der auf S. 27 und 28 schreibt: „Die Kreuzkirche in Breslau trägt über dem Mittelschiff eine vereinfachte noch mittelalterliche Konstruktion dieser Art, die den hessischen Kirchendachwerken sehr ähnlich sieht, die aber doch wohl nicht von dort herzuleiten, sondern eben als eine Reduktion des aufwändigen ostdeutschen Dachwerks anzusehen ist. Das erhellt insbesondere daraus, daß der Binder am Westgiebel, freilich als einziger, noch die reiche Gestalt der ostdeutschen Gespärre mit ihren Hängehölzern und Hängebändern, den an Sparren und Balken angeblatteten Fußhölzern und der Dachschwelle unter der Mittelsäule zeigt. Die anderen Binder erscheinen dann in einfacher Art, mit Mittelsäule und vier mit ihr überblatteten Kehlbalken ausgestattet.

Solche Binderkonstruktionen sind in Ostdeutschland indessen auch in späterer Zeit nicht allzu häufig. In der Regel hat man - anders als im inneren Deutschland, wo im späteren Mittelalter die Binderkonstruktionen bei weitem die wichtigeren sind - im Kolonisationslande an dem binderlosen Dachwerk mit den gleichwertigen, gleich

ausgezimmerten Gespärren festgehalten, das diesem Gebiete eigentümlich ist und sich sonst nicht findet" *).



Skizze 23

Zusammenfassung.

Schließen wir hiermit einen Zeitabschnitt ab, so müssen wir feststellen, daß den ältesten unserer Holzkirchen einheitlich und ohne Unterschied die Hängesäule eigen ist. Sie beherrscht die Kirchen des 16. Jahrhunderts. Wir stellen fernerhin im Gegensatz zu Burgemeister fest, daß der Längsverband nicht schwach, sondern übermäßig reich ausgebildet ist. Der Holzreichtum spricht uns aus jedem alten Holzkirchendachwerk entgegen. Die Gestühle der Holzkirchen von Strahlheim und Beuthen wirken geradezu überladen. Zudem ist eine große Sorgfalt in der Ausarbeitung der Verbände zu beobachten. Die einzelnen Hölzer, die oft mächtige Stärke aufweisen, sind trotz der alleinigen Bearbeitung durch das Beil sauber zurechtgehauen. In allem aber offenbart sich eine sinnreiche Anordnung. Wir konnten für einzelne Dachwerke große Ähnlichkeiten mit ostdeutschen Dachwerken nachweisen, die aus der Zeit deutscher Kolonisation stammen. Gerade in unserer Heimat besitzen wir eine Reihe von Beispielen solcher Ähnlichkeit. Die Dachstühle der Adalbertkirche, der Gymnasialkirche, des Nordflügels des Rathauses Breslau, wie sie Bronner [8a] aufgenommen hat, drängen sich uns förmlich zum Vergleich auf. Wenngleich die genannten Dachstühle drei Kehlbalken besitzen, so ist die Anordnung der Hängehölzer und Fußbänder die gleiche. Unsere ältesten Dachstühle stellen den westpreußischen, Danziger oder Breslauer Dachwerken gegenüber dieselbe Entwicklung dar, wie sie Ostendorf [101] für die Kreuzkirche bemerkt. Vom binderlosen Gestühl führt der Weg zur Ausbildung des Leergespärres, d. h. zur Vereinfachung des Dachgestühls. Daß die Entwicklung noch weiter geht, wird unten aufgezeigt werden. Wenn also Ostendorf [101] für die ostdeutschen Kirchen im allgemeinen ein Festhalten „an dem binderlosen mit den gleichwertigen, gleich ausgezimmerten Gespärre", beobachten kann, so machen unsere Holzkirchen hierin dieselbe Ausnahme. Die Entwicklung zur Binderkonstruktion geht also der im Innern Deutschlands parallel. Der Dachstuhl der Holzkirchen stellt sich neben die Gestühle des gesamten Ostens. Er bezeugt in seiner Konstruktion deutsche Zimmerkunst, in seiner Sorgfalt und Gründlichkeit deutsche Eigenart und deutschen Charakter.

*) Auf den Einwand, daß der in Skizze 23 gezeichnete Binder der Kreuzkirche in Breslau nicht den Tatsachen entspräche, verweise ich auf die eben zitierten Worte Ostendorfs (S. 27).

Die Dachstühle der Holzkirchen des 17. und 18. Jahrhunderts.

Das Gemeinsame aller Dachstühle dieser späteren Zeit ist das Fehlen der Hängesäule. Welcher Umstand diesen Wechsel in der Konstruktion herbeigeführt hat, wird sich wohl kaum noch klären lassen. Da viele Holzkirchen einen mangelhaften, schwach durchkonstruierten Dachstuhl besitzen, liegt es auf der Hand, an einen Verfall der Zimmerkunst zu denken. Dazu berechtigt uns das Fehlen jeglicher Dachstuhlkonstruktion bei einigen Holzkirchen, bei denen es uns wie ein Wunder anmutet, daß ein Sturmwind nicht schon lange das Dach umgerissen hat. Im folgenden wollen wir die Dachwerke zu Gruppen zusammenfassen und besprechen.

Das Dachgestühl der Holzkirche in Rainfelde.

Die Holzkirche von Rainfelde stand früher in der Vorstadt Ratibors, Ratibor-Nord (Abb. 3). Wir kennen nicht das Baujahr dieser überaus seltenen und eigenartigen Kirche. Kann uns der Dachstuhl einen Anhaltspunkt für eine Datierung des Baujahres bieten? Der Binder der Holzkirche ist in Abb. 51 dargestellt. Das Dachwerk besitzt keine Hängesäule. Ein über einer Fußpfette stehender Mittelstiel trägt Rähme für die Kehlbalken. Hängehölzer hängen den Stiel an den Sparren auf. Neben den Sparrenfüßen fallen die solchen ähnlichen Streben an dem Kehlbalken auf. Wie bei der Hängesäule

übernehmen gewaltige Streben die Last des Mittelstieles und verlegen sie nach den Auflagern der Deckenbalken zu. Wir haben den Eindruck einer Hängesäulenkonstruktion, wie wir ihr in der Strahlheimer Kirche begegneten. Und doch ist, so naheliegend die Aufhängung der Säule in dem Stoß beider Sparren gewesen sein mag, dieselbe nicht ausgeführt worden. Der Dachstuhl gehört zu den vielen einstieligen, über einer Fußpfette aufgebauten Dachwerken. Wir können möglicherweise aus der Aufwändigkeit auf eine Entstehung am Ende des 16. Jahrhunderts schließen.

Das Dachgestühl der Holzkirchen in Neudorf, Gumpertsdorf, Raunen u. a.

Zu der Reihe einstieliger Dachstühle gehört auch das Dachwerk der Holzkirche in Neudorf (vgl. Abb. 37 und 56). Die Holzkirche wurde im Jahre 1666 vom Kloster Falkenberg gebaut. Der Dachstuhl hat gewisse Ähnlichkeit mit dem vorher besprochenen. Statt der sonst üblichen zwei bemerken wir drei Kehlbalken, die aber nur die beiden mittelsten Binder aufweisen, von denen nur der obere, der Hahnenbalken, und der untere Kehlbalken auf Längsrähmen aufsitzen. Der Chor hat wie in Strahlheim einen eigenen Dachstuhl, der in der Konstruktion dem des Langhauses gleicht, aber nur zwei Kehlbalken besitzt, wovon nur der obere den Unterzug erhalten hat. Der Längsverband ist schwach ausgebildet. Ein Binder wechselt mit zwei Leergespärren. Zwischen dem ersten und zweiten Binder wurde der Halt durch Büge hergestellt, während im übrigen bis auf eine Strebe, die in den Chor übergreift, jeglicher Längsverband fehlt. Dagegen weist der Chor die übliche Verstrebung durch Andreaskreuze auf. Hierhin gehören auch die Dachwerke der Holzkirchen in Gumpertsdorf (Abb. 52), Raunen, Radau, Hochfelde u. a. Oft können wir nur einen einzigen Mittelbinder bemerken, der den ganzen Halt des Dachstuhls vermittelt.

Weiter vereinfacht in der Konstruktion stellt sich uns der Dachstuhl der Holzkirche in Maiwald (Abb. 51 und 57) dar. Der Mittelstiel über der Fußpfette trägt über dem Längsrähm den Kehlbalken. Der Stiel ist mittels Hängehölzern, die dem Kehlbalken aufgeblattet sind, an den Sparren aufgehängt. Der Hahnenbalken bleibt ohne konstruktive Verbindung mit dem Binder. Auffällig sind die drei Längsrähme, Fußpfette inbegriffen, durch den Stiel gebunden, für den Halt in der Längsrichtung. Dieselbe Konstruktion finden wir in der Holzkirche in Burkardsdorf, deren Binder in Blatt 18 dargestellt

ist. Fußbänder, die in Maiwald fehlen, weist die Kirche in Burkardsdorf auf. Dagegen fehlt ihr der Hahnenbalken. Der Chordachstuhl ist dem des Langhauses angeglichen. Die Stiele stehen unmittelbar auf den Deckenbalken. Wirkt schon der Binder äußerst einfach, so zeigt ein Blick auf den Längsschnitt die Vereinfachung hinsichtlich des Haltes in der Längsachse. Zwei Leergespärre liegen zwischen den Bindern. Den Bindern aufgeblattete Streben, die die beiden Rähme verbinden, bilden den einzigen Halt. Im Chor befinden sich vier Leergespärre. Ein Binder schließt die Längskonstruktion ab. Die Entwicklung geht noch weiter. Es bleibt nunmehr nur der Mittelstiel und der Kehlbalken übrig, wie wir es in der Kirche in Wallhof aus dem Jahre 1707 (vgl. Abb. 58), dargestellt in Abb. 51, bemerken können. Die Aufhängung des Stieles ist an dem Kehlbalken vorgenommen. Die Sparrenfüße sind hier besonders lang. Der Längshalt ist sehr schwach ausgeführt. Es ist bezeichnend, daß man die Decke durch Stützen im Langhaus abstützen mußte. Freilich ist diese Art einer Sicherung einfacher - primitiver - aber sie hätte sich durch die Hängesäule sicherer und dem Wesen einer Dachstuhlkonstruktion entsprechender ausführen lassen. Hier zeigt sich deutlich das Fehlen fachmännischer Ausbildung und Fähigkeiten. Wir sehen in den mangelhaft konstruierten Dachstühlen einen Verfall alter, deutscher Zimmerkunst. Von der durchdachten, übermäßig standhaft ausgeführten Hängesäulenkonstruktion führt der Weg über zwei Jahrhunderte zu einer schwachen, nur noch im Notwendigsten begründeten Konstruktion. Der Verfall machte jedoch hierbei nicht halt. Die Holzkirchen in Alt-Poppelau und Ellguth-Turawa und wenige andere besitzen im Dachwerk nur noch den Kehlbalken nebst Sparrenfüßen. Bei diesen Kirchen entspricht das „Dachwerk" nicht einmal dem Notwendigsten. Man überließ der Lattung die Herstellung des Längshaltes. Die Linie zur Auflösung oder Beseitigung einer Dachstuhlkonstruktion wurde also bis zur letzten Konsequenz gegangen. Mag man für diesen Verfall ein Unvermögen der ausführenden Zimmerleute oder mag man die Armut der Gemeinde als Grund für diesen Mangel annehmen, es bleibt bezeichnend für die Zeit des 17. und 18. Jahrhunderts, daß sie keine dem 16. Jahrhundert vergleichbaren und vollwertigen Konstruktionen schuf. Wir kommen damit auf die Feststellungen bezüglich des Grundrisses zurück. Wie sich im Grundriß der Wandel vollzieht, sehen wir im Dachstuhl einen Mangel an Sorgfältigkeit, an Sicherheit und ein Unwissen der konstruktiven Bedeutung der einzelnen Hölzer sich anbahnen. Wir haben

keinen Grund, diese Erscheinungen mit einem Holzmangel zu erklären. Man hätte sonst wohl nicht zum Holz als Material für den Kirchenbau gegriffen. Es ist an dieser Stelle von Nutzen, die Dachstühle des polnischen Bauernhauses, wie sie Grisebach [23a] untersucht hat, mit unseren Holzkirchendachstühlen zu vergleichen. Die Konstruktion dieses Daches kennt nur ein einfaches Gespärre ohne seitliche und längliche Stützung. Die Sparren bilden oft mit der Lattung die alleinige Konstruktion. „Die Konstruktion der Sparrengebinde ist in ganz Polen wenig abwechslungsreich; aufwändigere Zimmermannsarbeit ist an den Dachstühlen der Bauernhäuser kaum zu finden. Man hat den Eindruck, daß der Pole sich vor größeren Haustiefen wegen der schwierigen Zimmermannsarbeit im Dachstuhl geradezu fürchtet. Die Unfähigkeit, aufwändige Dachstühle mit großen Spannweiten herzustellen, hat demnach einen unmittelbaren Einfluß auf die Entwicklung des Grundrisses." Die Frage des Grundrisses wurde oben schon kurz gestreift. Es ist auffällig, daß die Holzkirchen mit Hängesäulen einen rechteckigen Langhausgrundriß besitzen. Die vorgenannten Holzkirchen mit Ausnahme von Radau haben ein quadratisches Langhaus. Wir werden demnach Grisebachs Feststellungen auch auf die Holzkirchen anwenden können. Es ist bemerkenswert, eine Darlegung Burgemeisters in diesem Zusammenhang zu betrachten. „Unter den Sparren liegende Pfetten sind bei den ostdeutschen Holzkirchen nicht in Gebrauch" (S. 12). Wenn Burgemeister zudem R. Wesser [162] zitiert, indem auf S. 45 festgestellt wird, daß der Längsverband „bei slawischen Bauten" durch die Pfetten hergestellt werde, wie wir es auch bei Grisebach bestätigt finden, so ist es zu verwundern, daß Burgemeister unerschütterlich die Holzkirchen für slawische Bauten ansprach, obgleich er den hohen Stand der Zimmermannskunst anerkennt.

Das Dachgestühl der Holzkirche in Föhrengrund.

Wir kennen nicht das Baujahr dieser Holzkirche. Lediglich das Datum „um 1500" wird als Erbauungszeit überliefert. Dafür zeugen auch einige Erscheinungen des Baues selbst: gerade geschlossener Chor und steiles Satteldach, das nach Norden weit herabgeschleppt ist. Der Visitationsbericht von 1719 bemerkt: antiquissima. Man erwartet auf diese Anzeichen hin, eine Hängesäulenkonstruktion vorzu finden und ist überrascht, außer den Kehlbalken nebst Sparrenfüßen keine Dachkonstruktion feststellen zu müssen. Den Längshalt vermitteln Windlatten unter den Sparren. Ist hier in späterer Zeit

das Dach erneuert worden und dabei der frühere - anzunehmende - Dachstuhl beseitigt worden? Oder stammt die Kirche aus so früher Zeit, daß sie ein letzter Zeuge früherer Zimmermannsarbeit ist? Dann aber stände sie im Widerspruch zu der von Ostendorf [101] aufgezeigten Entwicklung, die wir für das Ende des 15. Jahrhunderts und das ganze 16. Jahrhundert in Oberschlesien belegt finden. Wir können mangels von Nachrichten über die Herkunft dieser Kirche keine sichere Entscheidung treffen.

Die „stehenden Stuhl"-Konstruktionen.

Auf Seite 101 wurde auf die Konstruktion des stehenden Stuhls in Kürze eingegangen. Wir unterscheiden den doppelstehenden vom dreifachstehenden Stuhl. Wenn Burgemeister [165] auf Seite 12 schreibt: „In selteneren Fällen baut sich der Dachstuhl in zwei oder drei Stielreihen über ebensoviel Längsbalken auf", so ist darauf zu erwidern, daß die einstieligen Dachwerke wohl überwiegen; uns sind aber eine ganze Reihe von Dachstühlen mit 2 oder 3 Stielreihen bekannt, so daß von einer Seltenheit in dieser Hinsicht nicht zu sprechen ist. Die Konstruktion stammt aus dem 17. Jahrhundert. Eher finden wir sie bei Holzkirchen nicht angewendet. Offenbar wurde sie unter Einfluß deutscher Dachwerke in Oberschlesien eingeführt. In Lärchenhag stehen über zwei Fußpfetten zwei Stiele, die Längsrähme tragen, und die durch Streben mit dem Kehl- und Deckenbalken verbunden sind. Der Längshalt ist nur sehr kümmerlich ausgebildet. Der Mittelbinder besitzt eine Strebe, während im übrigen nur Büge des West- und Ostbinders den Halt herstellen sollen. Der Chordachstuhl besteht für sich selbständig. Zwischen zwei Bindern, die aus einfachen Stielen bestehen, liegen drei Leergespärre. Nur kurze Büge dienen dem Halt in der Längsrichtung. Ähnlichen Dachstuhl weisen die Kirchen in Bischdorf und Ruderswald, auch in Alt-Rosenberg auf, wo allerdings drei Fußpfetten, aber nur zwei Stiele vorhanden sind. Eine eigenartige Konstruktion stellen wir im Dachstuhl der Holzkirche in Brückenort (vgl. Abb. 59), dargestellt in Abb. 51, fest. Eine doppelte Stuhlkonstruktion bindet die doppelten Gespärre, die über dem Langhaus errichtet sind, ab. Wie kam es zu einem solchen Dachwerk? Unter den bestehenden Kirchen habe ich nirgends auch nur einen diesen ähnlichen Dachstuhl beobachten können. Ich halte es für wahrscheinlich, daß wir es nicht mit einem einzigartigen Fall zu tun haben, sondern daß frühere Holzkirchen uns in den Stand gesetzt hätten, diese Konstruktion zu erklären. Zu dieser Annahme berechtigt mich

eine Notiz in den Regierungsakten der Stadt Landsberg *). Darin ist unter dem 5. 9. 1839 zu lesen: „Man schritt zuvörderst zur Besichtigung des Kirchengebäudes und fand das Gebälk sowie das Gespärre des Dachs noch in einem ganz guten Zustande, dagegen ergab sich, daß der Giebel der Wetterseite der mit Brettern verschlagenen, und das ganze äußere Dach der Kirche, welches aus Schindeln besteht, schadhaft sind. Zu mehrerer Verständigung muß hier angeführt werden, daß ein großer Teil der Kirche, namentlich das Schiff derselben, unter dem äußeren noch ein zweytes inneres Dach, ebenfalls mit Schindeln beschlagen besitzt; von der Reparatur dieses inneren Dachs ist gegenwärtig aber nicht die Rede".

Wir könnten bei der Holzkirche in Brückenort auch von einem inneren und äußeren Dachwerk sprechen, wenn das innere Gespärre Lattung und Schindeldeckung besäße. Diese beiden besaß das Dach der Kirche in Landsberg. In Brückenort stehen aber nur die leeren Sparren unter dem eigentlichen Dach. Es fehlt an einem zweiten analogen Fall, mit dem man diese Erscheinung vergleichen könnte.

Der Dachstuhl der Holzkirche in Kiefernwalde ist in Abb. 36 und 55 dargestellt. Die Konstruktion vereinigt einen doppelt stehenden Stuhl mit einem Mittelstiel, der durch den Hahnenbalken aufgeblattete Hängehölzer an den Sparren aufgehängt ist. Die Streben verbinden alle Hölzer des Binders miteinander. Drei Fußpfetten, dazu vier Längsrähme bilden, gesichert durch Büge und Streben, einen wirksamen Halt. Wir haben ein standfestes Dachwerk vor uns. Den Dachstuhl des Chores werden wir bei Behandlung der Dachwerke gewölbter Kirchen besprechen.

Einen dreifachstehenden Stuhl weisen die Kirchen des früheren bischöflichen Besitztums um Bischofstal auf. Die Holzkirchen der Dörfer Schlüsselgrund, Erlenbusch und Kaltwasser wurden gemeinsam im Jahre 1748, und wie schon betont, von einem Zimmermeister erbaut. Das bestätigt uns der Dachstuhl. In Abb. 51 ist der Binder einer dieser Holzkirchen (Erlenbusch) mit dem Leergespärre eingezeichnet, das sich durch ein Andreaskreuz charakterisiert. Die Längsverstrebung ist durch Büge von den Bindern nach den Rähmen hergestellt.

Hiermit schließen wir die stehende Stuhlkonstruktion ab. Sie bildet ein weiteres Charakteristikum des 17. und 18. Jahrhunderts.

*) Pr. Staatsarchiv Breslau Rep. 201 acc 18/25 Nr. 156.

Die Dachstühle der Kirchen mit gewölbten Decken.

Bei der Behandlung der gewölbten Decken wurde festgestellt, daß die gewölbte Decke einen eigenen, dem Wesen der Wölbung entsprechenden Dachstuhl benötige. Die bisher besprochenen Konstruktionen sind typisch für eine flache Decke. Die einfachen Kehlbalkengespärre hätten freilich - wie schon gesagt - eine Wölbung ohne weiteres zugelassen. Aber die Hängesäule - eine Ausnahme bildet die Holzkirche in Angersdorf (vgl. Abb. 30) - und der stehende Stuhl waren nur für eine flache Decke gedacht und geeignet. Die Wölbung brachte demgemäß einen selbständigen Dachstuhl mit sich. Wir finden ihn überall, wo das Langhaus gänzlich überwölbt ist, angewendet. Zur Veranschaulichung dient der Querschnitt des Gestühls der Holzkirche in Alteneichen in Abb. 52. An die Tonne werden drei Hölzer als Tangenten angelegt. Den Abschluß gegen den Scheitel der Wölbung bildet der Kehlbalken. Die beiden strebeartigen, dem Kehlbalken auf- und sich gegenseitig überblatteten Hölzer verbinden die Sparren miteinander. Einen Längshalt benötigte diese Konstruktion nicht, da die Verschalung der Tonne eine wirksame Querverstrebung gewährleistete. In Teichwalde sind die Hölzer wegen der Riesentonne von bedeutender Länge und Stärke. Die kleinste Tonne weist die Holzkirche in Matzdorf, Kreis Kreuzburg, auf (vgl. Abb. 31).

Einige Holzkirchen besitzen einen gewölbten Chor, wie die Kirche in Kiefernwalde. Hier sind die strebeartigen Hölzer nur bis zum Kehlbalken gelegt. In manchen Fällen besitzt der gewölbte Chor nur den Kehlbalken. Es fehlt ihm auch jegliche Längsverstrebung.

Die Dachstühle einiger Holzkirchen im Kreuzburger Kreise.

Es war notwendig, die Dachstuhlgestaltung dieses Gebietes von der des übrigen Oberschlesiens abzutrennen. Das gilt trotz mancher Übereinstimmungen. Die Wölbung beispielsweise wurde von den außerhalb des Kreises liegenden Kirchen übernommen. Hatten wir jedoch schon bei der Behandlung des Grundrisses eine Sonderstellung dieser Gegend feststellen können, so finden wir im Dachstuhl Besonderheiten, die keine Parallelen in den übrigen Holzkirchen besitzen. Hier allein hat sich alte Zimmermannstechnik in großem Ausmaß erhalten. Möglicherweise hat die landesherrliche Zugehörigkeit des Kreises zu Brieg und Oels dazu beigetragen, das Zimmermannshandwerk zu fördern.

Das Dachgestühl der Holzkirche in Angersdorf.

Die Holzkirche in Angersdorf stammt angeblich aus dem Jahre 1580. In den Jahren 1748 und 1773 wurde sie erneuert. Der Binder ist in Abb. 52 dargestellt. Eine Hängesäulenkonstruktion ist für die Gestaltung einer - nur zum Teil - gewölbten Decke benutzt worden. Die Hängesäule, die durch zwei Paar Hängehölzer getragen wird, steht auf einer über den Kehlbalken gelegten Fußpfette. Zwei Längsrähme übernehmen die Herstellung des Längshaltes. Die eigentlichen Deckenbalken wurden in ihren inneren Enden durch Längsbalken verbunden und gesichert. Von diesen greifen kurze an die Tonne als Tangenten gelegte Hölzer nach dem Kehlbalken. Der Sparrenfuß hört auf, Rudiment zu sein und kehrt zu seiner früheren Bedeutung, der Aufnahme des Haltes des kurzen Balkenholzes, zurück. Im ganzen ist es eine sinnreich und mächtig ausgeführte Konstruktion, die ihresgleichen in Oberschlesien sucht. Die Abb. 30 bietet eine Ansicht der Kirche.

Das Dachgestühl der Holzkirche in Niederweiden.

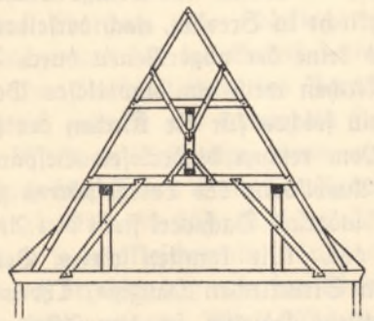
Die Holzkirche in Niederweiden stammt aus dem Jahre 1688. Über einem mächtig breiten Langhaus spannt sich eine flache Decke, die von einem Dachstuhl getragen wird, dessen Binder wir in Abb. 52 dargestellt sehen. In der Art gleicht der Dachstuhl dem der Holzkirche von Kiefernwalde. Während aber in Kiefernwalde der Dachstuhl auf den Deckenbalken steht, sehen wir in Niederweiden den Deckenbalken an den Kehlbalken, damit auch am Gespärre aufgehängt. Längsrähme dienen dem Halt in der Längsachse. Wir denken bei dieser Konstruktion an den einstieligen, schwachen Dachstuhl in Wallhof, der eine Stützung der Deckenbalken nötig machte. Die Breite des Langhauses in Niederweiden übertrifft die des Langhauses in Wallhof. Dort mangelhafte Konstruktion, hier bedeutende Zimmermannsarbeit.

Das Dachgestühl der Holzkirche in Schönfeld und der Marienkapelle in Wertheim.

Die Holzkirche in Schönfeld wurde im Jahr 1623 erbaut. Auf dem Triumphbalken steht der Name des Erbauers: „Der Meister, der die Kirche erbaut:

Christoph Bitner*).

Den Binder des Dachwerks stellt Abb. 52 dar. Es ist eine „liegende Stuhlkonstruktion". Zur Charakteristik führen wir Ostendorf [101] an, der auf Seite 39 schreibt: „Die Unzuträglichkeiten, die die Konstruktion des stehenden Stuhles hinsichtlich der Belastung der Balken an nicht unterstützten Stellen mit sich brachte, konnte man dadurch vermeiden, daß man die seitlichen Säulen schräg unter die Sparren legte; es entstand dann eine Konstruktionsart, die man den „liegenden Stuhl" genannt hat. Sie scheint in Süddeutschland um 1400, vielleicht auch noch etwas früher aufgekommen zu sein, ist im 15. Jahrhundert schon sehr verbreitet und ist in der folgenden Zeit noch mehr zur Anwendung gekommen. Am häufigsten begegnet man ihr in Mittel- und Süddeutschland." Unsere Konstruktion läßt den ganzen Mittelraum des Dachstuhls frei. Der Dachstuhl hat eine Parallele in einem Dachwerk der Stadt Wertheim a. M. (vgl. Skizze 24), das Ostendorf [101] auf S. 37 behandelt: „Einer eigentümlichen Hängewerkkonstruktion begegnen wir auf dem Dach der Marienkapelle in Wertheim, das um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden sein wird. Die Gespärre sind ca. 0,80 Mtr. voneinander entfernt. Jedes vierte ist ein Binder."



Skizze 24

„Da werden die für die zwei Kehlbalken angeordneten Pfetten von Säulen getragen, die unteren von stehenden Stuhlsäulen mit Streben, die obere von einer durch Hängebänder an den Sparren aufgehängten Säule, die auch mit dem unteren Binderkehlbalken noch durch Fußbänder verbunden ist. Die drei Säulen nehmen eine Längsverstrebung durch Büge nach den Pfetten auf." Der Unterschied zwischen Schönfeld und Wertheim besteht darin, daß in Schön-

*) Vgl. W. Krause, Grundriß eines Lexikons bildender Künstler, Oppeln 1933, auf S. 104.

feld ein liegender Stuhl, in Wertheim aber ein stehender Stuhl das Kehlgebälk trägt. Uns werfen sich sofort einige Fragen auf: Woher stammte der Zimmermeister Bitner? Hat er seine Lehrjahre etwa im Inneren Deutschlands verbracht? Die Konstruktion von Schönfeld steht in Oberschlesien einzigartig da. Eine Beeinflussung von Mitteldeutschland ist daher mit Bestimmtheit anzunehmen. Es dürfte in diesem Zusammenhang erwähnenswert sein, daß die Dachwerke der barocken Kirche und des Klosters Trebnitz gleichfalls liegende Stuhlkonstruktionen aufweisen.

Zusammenfassung.

Wir konnten die Entwicklung der Dachstuhlkonstruktion von der ausgeprägten Hängesäule zum einfachsten einstieligen Dachwerk verfolgen. Die Vereinfachung schritt weiter vorwärts zur völligen Auflösung der Konstruktion. Wollen wir also das Dachwerk früherer Holzkirchen bestimmen, so müssen wir bei den Hängesäulendachwerken ansetzen. Sie bilden in unserer Betrachtung eine Entwicklungsstufe. Wir haben festgestellt, daß die Ausbildung des Leergespärres bei den Holzkirchen vollendet ist. Damit stellen sie dem größten Teil der ostdeutschen Dachwerke gegenüber einen Fortschritt in der Entwicklung dar. Nach Ostendorf [101] deuten nur wenige Dachwerke des Ostens, darunter die Kreuzkirche in Breslau, nach derselben Richtung. Keine der erhaltenen und keine der abgerissenen durch Burgemeister aufgenommenen Holzkirchen weist ein binderloses Gespärre auf. Und doch werden wir ein solches für die Kirchen der früheren Zeit annehmen müssen. Vom reichen binderlosen Gespärre ging die Entwicklung über die Ausbildung des Leergespärres zur Auflösung der Konstruktion. Das binderlose Dachwerk stellt den Anfangspunkt dieser Entwicklungsreihe dar. Wir konnten vieles Gemeinsame unserer Holzkirchen mit den Steinkirchen Danzigs, Thorns u. a. bemerken. Der Unterschied besteht lediglich in dem Alter der Kirchen. Die Katharinenkirche in Danzig ist im 14. Jahrhundert, die Petrikirche im 15. Jahrhundert erbaut worden. Die älteste Holzkirche stammt aus dem Jahre 1494, die nächstälteste aus dem Jahre 1506. So zeigen uns die genannten Kirchen den Weg auf, den die Zeit und die Entwicklung gegangen ist. Wir stellen weiterhin fest, daß daneben eine andere Konstruktion, der stehende Stuhl, um sich gegriffen hat. Daß diese Konstruktionsart aus dem Reich eingeführt wurde, scheint gewiß. Dachstühle alter Bürgerhäuser beweisen uns, daß der stehende Stuhl wohl imstande war, schwere Dächer zu tragen und zu ver-

streben. Das Bemerkenswerte bei den Holzkirchen war aber, daß er keine starke Verstrebung mit sich brachte und sich aus diesem Grunde nicht mit der Hängesäulenkonstruktion vergleichen oder gar gleichstellen konnte. Die Aufwändigkeit der Dachstühle ist zeitbedingt.

7. Das Dach.

Im Zusammenhang mit dem Dachstuhl ist in Kürze ein Wort über das Dach zu sagen. Auch die Dachform kennt eine große Vielgestaltigkeit.

Die verschiedenen Dachformen.

Der Holzkirche des 16. Jahrhunderts ist ein steiles Satteldach eigen. Für die steile Neigung des Daches wird man nicht allein den guten Schutz gegen Unwetter geltend machen können. Es hätte eine spätere Zeit aus dieser Notwendigkeit heraus die steilen Dächer nicht abgelehnt. Der Einfluß des Dachwerks auf die Gestaltung des Daches selbst macht sich geltend. Auch die Gotik hat eine Beeinflussung hervorgerufen. Wir erkennen in der Neigung des Daches - wie in der Konstruktion des Dachstuhls - ein Mittel zur ungefähren Datierung der Kirche. Typisch für die Holzkirche ist das Herunterschleppen des Daches auf der Nordseite der Kirche und das Einbeziehen der Sakristei unter das Chordach. Die Holzkirche in Liebeiche macht davon eine Ausnahme und hat der Sakristei ein eigenes Dach gegeben (Abb. 15). Der Einfluß seitens des Barocks hat die Neigung des Daches wesentlich gesenkt. So konnte ein flaches Dach, wie es die Holzkirche in Stroppendorf zeigt, wenn auch als Notlösung, entstehen. Das Dach des Chores ist in der Regel niedriger als das des Langhauses (vgl. Abb. 54-56). Wo der Chor gleichfirstig mit dem Langhaus ist, - so in Moschczenitz - hat man die gleiche Höhe beider Dächer dadurch erreicht, daß man das Chordach steiler als das Langhausdach ausführte (vgl. Abb. 59), oder daß man die Deckenbalken über die Chorwand um die Breite der Einziehung herausschob und dadurch ein mit dem Langhaus gleichgerichtetes Dach erhielt.

Die Dachbedeckung.

Bei allen Holzkirchen ist Schindeldeckung zu beobachten. Die Schindeln werden auf die Lattung, die über die Sparren gelegt ist, aufgenagelt. Die Holzkirchen in Ruderswald, Schönblick und Bauerwitz besitzen Schieferdeckung. Diese Kirchen sind aber schon mehr

Stein- als Holzkirchen. Die Holzkirche in Stroppendorf besitzt ein mit Blech gedecktes Dach (!).

8. Der Turm.

Die oberschlesische Holzkirche hat nicht immer einen Turm gehabt. Eine Anzahl der bestehenden Kirchen besitzt auch heute noch keinen Turm. Das Augenmerk gilt zunächst der Feststellung der früheren turmlosen Kirche, ferner der Art der Glockenaufstellung an oder bei der Kirche, zum weiteren der Zeitbestimmung, wann die Kirchtürme allgemein Geltung erhielten. Für diese Ermittlungen bieten uns die Visitationsberichte einiges Material.

Zuvor muß noch gesagt werden, daß ein Turm fast an allen christlichen Kirchen gebräuchlich, aber kein wesentlicher Bestandteil der Kirche ist. Dem Zweck einer Glockenaufhängung hätte mit einfacheren Mitteln genügt werden können, wie wir es bei früheren Holzkirchen beobachten konnten. Es ist auch zu beachten, daß den Orden der Zisterzienser, Augustiner und Franziskaner der Bau von Türmen im Mittelalter verboten war.

Die turmlosen Kirchen.

Wir können bei vielen Holzkirchen bemerken, daß der Turm erst in späterer Zeit hinzugebaut worden ist. Maßgebend für diese Feststellungen können wieder nur die Verhältnisse der ältesten Holzkirchen sein. Die Holzkirche in Herzogshain hat keinen Turm, die Holzkirchen in Schrotkirch, 1506, und Strahlheim, 1517, hatten früher keinen Turm. Beide haben ihr Dach nach Westen abgewalmt, bei beiden ist die alte Lattung noch zu erkennen. Ein Beweis, daß sie nach Westen zu keinen Turm besaßen, mit dem man sie hätte verbinden müssen. Die Holzkirche in Schrotkirch besitzt - schon im Jahr 1679 bezeugt - einen mit der Kirche verbundenen Turm, der allerdings durch seinen Stand und seine Verbindung ebenfalls die spätere Entstehung verrät. Im Dachgestühl der Strahlheimer Holzkirche sind die abgesägten Pfosten eines Türmleins zu erkennen, auf die dann der Dachreiter gesetzt wurde. Dieses Türmlein über dem Kirchendach, von dessen Höhe und Aussehen wir nichts wissen, war der Vorläufer des Turmes, der von der Kirche getrennt auf dem Friedhofe aufgestellt wurde, wie wir es im Visitationsbericht von 1679-1687 bezeugt finden. Heute besitzt die Holzkirche in Strahlheim einen mit der Kirche verbundenen Steinturm, der im Jahr 1806 erbaut wurde. Die Ansicht der früheren turmlosen Kirche vermittelt Abb. 33. Wie

viele Türme neben oder abseits von der Kirche standen, - vgl. Syrin und Lubom - ohne irgendeine Verbindung mit dem Kirchengebäude zu haben, zeigt die Abb. 66. Der Standort war an keinen Platz gebunden. Sie sind Zeugen dafür, daß die betreffenden Kirchen bei ihrer Erbauung turmlos waren. Der Turm der Holzkirche in Muldenau wurde 1520 erbaut. Von den Türmen, die heute mit der Kirche verbunden sind, lassen sich an Hand der Visitationsberichte als früher abseitsstehende bestimmen: Alteneichen (Visitationsbericht 1687), Strahlheim (Visitationsbericht 1687), Föhrendorf (Gleiwitz) Visitationsbericht 1687), Gumpertsdorf (noch 1713), Schönblick (noch 1719) besitzt heut keinen Turm, Neudorf, 1710 gebaut (noch 1713), Poppelau, Drosselschlag (noch 1713), Alt-Rosenberg (Visitationsbericht 1687), Rudgershagen (Visitationsbericht 1687), Ellguth-Turawa (noch 1715), Wallhof (Visitationsbericht 1687). Bei der Kirche in Rogau steht zwar der Turm an der Kirche, aber die eine Turmwand steht winklig zur Kirchenwand. Bei der Renovation einer Kirche wurde oft der Turm in seinem Bauzustand belassen. Nur bedingt können wir daraus folgern, daß er noch nicht so alt wie die Kirche selbst war. Zudem ist zu beachten, daß die Turmkonstruktion dem Blockbau des Kirchengebäudes fremd ist und eine eigene Bauart, den Ständerbau, darstellt. Alle Argumente zusammengenommen berechtigen uns zur Annahme, daß die Kirche der Rückwanderungszeit keinen Turm besaß.

Die Glockenaufhängung in früherer Zeit.

Die ältesten Glocken.

Die ältesten Glocken stammen aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Die älteste, uns bekannte Glocke besitzt die Holzkirche in Richterstal:

„o rex, glorie veni cum pace, anno domini m cccc l xxxx iiii."

Fast ebenso alt ist die eine Glocke in Hedwigstein. Sie stammt aus dem Jahre 1468. Die frühere Glocke der Holzkirche in Schönfeld hatte folgende Inschrift:

„hilf got maria berot als das wir bgennen, das in gut ende gevende, a d m cccc l xxx iii".

Die Glocken der Holzkirchen in Strahlheim, Gerolsdorf, Kaltwasser, Stroppendorf, stammen aus den 90 er Jahren des 15. Jahrhunderts. Eine sehr große Anzahl von Glocken stammt aus dem 16. Jahrhundert: Burkardsdorf 1503, Drosselschlag 1507, Schönblick, Schrotkirch 1511, Alteneichen 1517, Gohle, Oberwalden 1521,

Rosen 1523, Muldenau 1536 u. a. Die Kirche in Knurow besitzt 2 Glocken aus den Jahren 1654, 1655, die von Benedikt Brycht aus Lothringen gegossen sind. Die Größe der ältesten Glocken schwankt zwischen 70 und 80 cm im Durchmesser. Wir haben in ihnen ziemlich kleine Glocken vor uns, die man allerorts hätte anbringen können.

Die Aufhängung der Glocken ohne Turm.

Die Visitationsberichte machen uns mit vielerlei Arten einer Glockenaufhängung vertraut. Beliebt war die Anbringung derselben an der Kirche selbst. Kornitz besaß eine Holzkirche ohne Turm (S. 44). Die Glocken waren in den Fenstern angebracht. Die Sakristei diente auch zur Aufnahme der Glocken. Desgleichen der Dachstuhl oder der Raum unter dem Dach. Dabei ist nicht an den Dachreiter zu denken. Der Visitationsbericht von 1687 stellt die Unterbringung zweier Glocken unter dem Dach für die Holzkirche in Tunskirch fest (S. 52). Die Holzkirche in Bischdorf, Kreis Rosenberg, besaß im Jahre 1679 keinen Turm. „Campanae 3 parvae sub tecto ecclesiae pendent." Hierbei wird der Grund für den fehlenden Turm angegeben. Im Jahre 1687 besaß die Holzkirche schon einen Dachreiter. Noch heute stehen zwei Holzkirchen, die die Glocken unter dem Dach hängen haben: Herzogshain und Matzdorf. Zu Herzogshain ist die Behandlung der Visitationsberichte auf Seite 57 zu vergleichen. In Matzdorf, Kreis Kreuzburg, ist im Westen der Kirche, ähnlich wie in Herzogshain, an das Langhaus ein Raum angebaut worden, über den das Dach der Kirche gezogen wurde. In dieser Vorhalle hängen die Glocken. Für den Schall dienen Dachgaupen (Abb. 31). Ebenso haben wir uns die Aufhängung der Glocken in Schurgast zu denken, wie wir es im Visitationsbericht von 1679 lesen können: „Nulla turris penes ecclesiam nisi frontispicium ligneum per modum campanilis in quo campanae repositae remissae". In Richterstag hingen die Glocken unter dem Umgang (Seite 55). Die Holzkirche besaß im Jahre 1720 noch keinen Turm. Dieser wurde erst 1733 erbaut. In den Visitationsberichten ist oft von einem Gestell auf dem Friedhof zu lesen, das die Glocken trägt. So berichtet der Visitationsbericht von 1719 von der Kirche in Groß-Mangersdorf, daß „in loco specialiter parato ex ligno" ein Gestell errichtet wurde. Von Landsberg berichtet der Visitationsbericht: „in erecta quadam machina affixa sunt 2 campanae". In Walzen war ebenfalls ein vorläufiger Turm „ex quatuor lignis" (Seite 44). Wir haben in diesem Gestell einen Vorläufer des Turmes zu sehen.

Ein solches Glockengestell können wir noch neben der Holzkirche in Kostenthal oder auf dem Friedhof in Seifersdorf, Kr. Falkenberg, beobachten. Ferner sind Glockenstühle z. B. in Pommern bei Steinkirchen weit verbreitet. Mag auch die Vorhalle wie in Matzdorf für den Anschluß des Turmes an die Kirche maßgebend gewesen sein, wo das aus vier Hölzern gebaute Gestell bestimmend für die Konstruktion des Turmes war. Die Anwendung des Ständerbaues zum Turmbau hat in der Aufstellung von Hölzern, wie sie uns durch die Visitationsberichte bezeugt ist, seinen Ursprung. An eine Entlehnung des Ständerbaues aus einem anderen Kulturgebiet braucht man also nicht zu denken. Die Bindung der Hölzer untereinander durch Riegel und Streben verrät freilich den Einfluß des Fachwerkbaues. Charakteristisch für das Gestell ist, daß es auf dem Friedhof ohne Verbindung mit der Holzkirche aufgestellt wurde. So haben wir uns den ersten Turm auch als abseits von der Kirche stehend vorzustellen. Die Verbindung des Turmes mit dem Kirchengebäude blieb einer späteren Zeit vorbehalten. Den größten Anteil an dieser Entwicklung scheint das 18. Jahrhundert zu haben.

Der Ständerbau des Turmes.

Der Turm ist in einer Konstruktion erbaut, die mit dem Blockbau nicht nur nichts zu tun hat, sondern ihm entgegengesetzt ist. Während der Blockbau die Balken horizontal übereinanderlegt, stellt der Ständerbau sie senkrecht auf den Boden auf. Wir verwiesen schon darauf, daß der Verband der Ständer den Einfluß des Fachwerkbaues verrät. Wir haben um die Mitte des 17. Jahrhunderts nur wenige Fachwerkkirchen in Oberschlesien. Diese wenigen Kirchen zeugen aber für die weite Verbreitung, die das Fachwerk gefunden hat. Ich greife in den Streit, ob man den Turm nicht auch im Blockbau hätte errichten können, nicht ein. Die Tatsache, daß die Türme der Holzkirchen im Ständerbau und nicht im Blockbau errichtet sind, macht solche Erwägung überflüssig. Daß der Turm keinen organischen Zusammenhang mit der Kirche hat, wurde schon betont. Daß er einen solchen nicht haben kann, ergibt sich aus den verschiedenen Konstruktionen, zum anderen aber auch aus der späteren Erbauung des Turmes, der bei vielen Kirchen von vornherein nicht vorgesehen war.

Der Turmkörper.

Vier Eckständer, die oft ungeheure Ausmaße haben, bestimmen den Querschnitt des Turmes. Diese Ständer stehen entweder senk-

recht oder geböscht, d. h. nach innen geneigt. Die Böschung des Turmes variiert sehr. Von der fast lotrechten bis zur winkligen Stellung der Ständer, wie sie der Turm der Holzkirche in Schloßwalden aufweist, finden wir alle Verhältnisse vor. Die größten Böschungen weisen die Türme der Holzkirchen in Burkardsdorf, Beuthen, Föhrengrund, Angersdorf, Maiwald, Graumannsdorf, Wallhof, Niederweiden, Marklowitz u. a. auf. Waagerechte Riegel binden die Ständer einer Seite untereinander. Zur besseren Sicherung sind noch schräge, sich überkreuzende Streben angeordnet, die gleichfalls die Eckständer miteinander binden, und die dem Verband ein gitterförmiges Aussehen geben. Reich ist der Verband beim Turm der Holzkirche in Kiefernwalde, wie in Abb. 55 dargestellt. Über die waagerechten Riegel sind oft Balken gelegt worden, die einen Bretterbelag tragen, so daß stockwerkförmige Absätze entstehen. Der Turm der Holzkirche in Neudorf besitzt nur ein Paar nach Art eines Andreaskreuzes überkreuzter Streben (Abb. 56). Kurze Büge vermitteln den Halt zwischen den senkrechten Ständern und den waagerechten Riegeln. Vom 2. Stockwerk an bindet ein senkrechtes Holz mit waagerechten Riegeln die Eckständer. Noch anderer Art ist der Verband des Turmes in Lärchenhag. Gekreuzte Streben und Büge gleichen dem Verband von Neudorf. Über dem 1. Stockwerk ist ein senkrechtes Holz zwischen die Ständer eingefügt, das durch Streben mit den Eckständern und dem Rähm verbunden wird. Das Ständerwerk ist bei allen Türmen nicht ausgefüllt, sondern nur von außen mit Brettern verkleidet.

Die Graumannsdorfer Holzkirche hat einen mächtigen Turm. Die sich kreuzenden Streben setzen nicht, wie in Laskowitz, auf der Länge der Grundschwelle auf, sondern auf einem kurzen Holz, das auch den Eckständer trägt. Abb. 78 zeigt den Grundriß des Turmes in Graumannsdorf. Der Kreuzburger Kreis hat im Bau des Turmes Eigenheiten ausgebildet. Der Turm der Alteichener Kirche verbindet durch Riegel auch die Mitten der sich gegenüberliegenden Wände. Die Höhe des Turmes machte diese Sicherung notwendig. Es ist überhaupt zu sagen, daß die Türme dieser Gegend sich durch eine große Höhe auszeichnen. So finden wir nur hier zwei Türme mit Kaiserstiel. Die Türme der Holzkirchen in Niederweiden und Reinersdorf bauen sich um einen mächtigen Mittelstiel, einen sogenannten Kaiserstiel, auf (Abb. 28). Der Kaiserstiel steht auf einem massigen Holzkreuz, das die Mitten der Grundschwellen der gegenüberliegenden Turmwänden verbindet. Auf jedem Stockwerk sind die

waagerechten Riegel auf dieselbe Weise wie die Grundschwelle verbunden. Die beiden - Burgemeister kennt nur einen - genannten Türme sind die einzigen in Oberschlesien. Charakteristisch für dieses Gebiet sind fernerhin die riesigen Schleppdächer an den unteren Türmen. Der Eingang in den Turm ist in das Dach eingeschnitten. Das Schleppdach des Reinersdorfer Turmes kennt seinesgleichen nicht.

Das Glockengeschoß.

Das Glockengeschoß ist bei den meisten Türmen im Turmkörper angeordnet. Von außen ist dieses oft nur durch die Schallöcher zu erkennen. Die Holzkirche in Knurow weist die gleichen Schallöcher wie die in Kiefernwalde auf. In Maiwald sind nicht einmal Schallöcher zu beobachten (Abb. 57). Als Glockengeschoß dient in solchen Fällen immer das oberste Stockwerk. Eine Anzahl von Türmen hat ein eigenes Glockengeschoß ausgebildet. Es sind dies Türme, die einen geböschten Unterbau haben. Die Eckständer werden oben durch ein Rähm abgebunden, dessen Enden sich überkämmen oder vorkragen. Auf diese vorkragenden Rähme wurde ein senkrechtstehendes Geschoß, das Glockengeschoß, aufgesetzt. Die Vorkragung des Glockengeschosses ist bei den einzelnen Türmen verschieden groß. Zu vergleichen sind die Abbildungen 19 u. 21. Das Glockengeschoß des Turmes in Muldenau dürfte die weiteste Vorrkagung besitzen (Abb. 19). Die das Geschoß verkleidenden Bretter sind an der Unterkante oft ausgeschnitten, wie es der Turm in Lärchenhag, der Turm in Stroppendorf, der Turm in Pr. Krawarn und der Turm in Haselgrund zeigt. Der Turm der Holzkirche in Lazisk zeigt bemerkenswerte Ornamente an der Unterkante der Bretterverkleidung. Der Glockenstuhl ist oft eigens gebaut und in das Geschoß eingefügt. Burgemeister bezeichnet diese Turmart mit C 1. Typisch ist die Ausbildung eines eigenen, vorkragenden Glockengeschosses für den Südosten der Provinz. Wir finden diesen Typus noch zahlreicher in dem heutigen Ost-Oberschlesien vertreten. Angedeutete Vorkragung zeigen die Türme der Holzkirchen in Ruderswald, Schlüsselgrund, Abb. 41, Erlenbusch und Kaltwasser. Neben dieser Art einer Konstruktion des Glockengeschosses finden wir bei einigen Türmen im Glockengeschoß einen Übergang vom viereckigen zum achteckigen Querschnitt. Der Turm der Holzkirche in Schönfeld zeigt eine derartige Geschoßbildung. Dabei wird die Breite des Geschosses mit dem Unterbau beibehalten. Abb. 3 zeigt die

gleiche Art des Glockengeschosses beim Turm der Holzkirche in Rainfelde. Den Übergang vom Viereck zum Achteck vermittelt ein kurzes Flugdach. Dieser Typus ist von Burgemeister nicht beobachtet worden. Das Gegenstück zur Vorkragung bildet eine Einziehung des Turmes in einer gewissen Höhe auf eine geringere Breite und Tiefe zur Bildung des Glockengeschosses. Abb. 50 zeigt am deutlichsten diese Turmart. Auch die Türme der Holzkirchen in Raunen und Gleiwitz weisen die Einziehung auf. Charakterisiert sind diese Türme durch einen senkrechten Unterbau.

Der Helm oder die Bedachung des Turmes.

Die ursprüngliche, zumindest aber älteste Bedachung der heutigen Türme ist das Zeltdach. Wie weit dasselbe heute noch verbreitet ist, wird besonders zu besprechen sein. Über den Unterbau des Turmes ist ein Rähm gelegt, auf dem zwei über Kreuz gelegte Schwellen einen Kaiserstiel tragen. Fußhölzer sollen den Halt sichern. Auf den vier Enden der Schwellen sind die die Lattung tragenden Sparren gegen den Kaiserstiel aufgestellt. An den Kaiserstiel abgeblattete und überkreuzte Balken verstreben die Sparren. Beim Kaiserstiel des Turmes in Kiefernwalde erkennt man die Schwelle, den auf ihr stehenden Kaiserstiel, die verstrebenden Balken nebst Sparren und Lattung. Man kann diese Zeltdachkonstruktion mit der Hängesäule vergleichen. Sparrenfüße, Aufschieblinge, Hängehölzer und Kopfbänder fehlen der Konstruktion des Kaiserstiels nicht. In Lärchenhag ist der Kaiserstiel wesentlich einfacher ausgeführt. Die Türme der Kirchen in Schlüsselgrund, Erlenbusch und Kaltwasser werden vom Dach des Langhauses überdeckt.

Der Einfluß des Barocks zeigt sich am deutlichsten am Turm. Hatten wir für den Grundriß und für die Decke ein Brechen der geraden Linie als Folgeerscheinung beobachten müssen, so bringt diese Bewegung auch für den Turm eine neue Gestaltung. In mannigfacher Formengebung begegnen uns die Türme des 18. und 19. Jahrhunderts. Türme, wie der in Wallhof und in Brückenort und ähnliche mögen das Anfangsglied einer Entwicklungsreihe bilden, deren Schlußstein der Turm der Holzkirche in Rainfelde, Abb. 3, vorstellt.

Die Holzkirche in Wallhof wurde 1907 erneuert. Der Turm, der früher abseits von der Kirche stand, wurde mit dem Langhaus verbunden. Es ist anzunehmen, daß der Turm älter ist als das heutige Kirchengebäude. Der Turm ist stark gebösch. Über einem

kurzen Flugdach ist der Turm zu einem senkrechten, vierseitigen Geschoß - nicht zum Glockengeschoß - eingezogen, zu einer Art Laterne, die von einer welschen Haube überdacht ist. Wir stellen also die Andeutung einer Laterne und die Übernahme einer bisher fremden Dachform an den Anfang der Entwicklung. Der Turm der Holzkirche in Brückenort wurde im Jahre 1710 gebaut. Hier sehen wir die Laterne bereits vollständig ausgebildet. Die welsche Haube schließt auch hier den Turm ab. Noch ist die Einfachheit der Formengebung zu beobachten.

Aus demselben Jahre stammt der Turm in Neudorf (Abb. 56). Die den Turm bekrönende Zwiebelhaube hat bereits deutlichen Ausdruck gefunden und stellt dem Brückenorter Turm gegenüber einen Fortschritt dar. Die Konstruktion erforderte der Gestaltung entsprechend eine besondere Standfestigkeit.

Den Übergang zu der reichen Barockform bildet der Turm in Radau. Das die Laterne tragende Zeltdach ist gewölbt. In der weiteren Entwicklung wird an Stelle des Zeltdaches eine Zwiebel ausgebildet. Ein kurzes Flugdach übernimmt auch hier die Vermittlung zum Unterbau. Reich und gedrungen stellt sich uns der Turm in Bischdorf dar. Auch einzelne Türme der Kreuzburger Gegend zeigen die ausgeprägte Zwiebelform, so Alteichen, Angersdorf (Abb. 30) u. a. Den Höhepunkt der Entwicklung, die bedeutendste Leistung der Zimmermannskunst in der Gestaltung barocker Formen zeigt der Turm der Holzkirche in Rainfelde (Abb. 3). Drei Zwiebeln durchbrochen von zwei Laternen bekrönen den mächtigen, geböschten Turm. Die Einzigartigkeit wird noch dadurch betont, daß wir auch nicht einen diesem ähnlichen Turm in Oberschlesien aufweisen können. Wir kennen weder den Erbauer noch das Baujahr. So hat sich der unbekannte Meister ein Denkmal gesetzt, das wie viele Kunstschätze Oberschlesiens Zeugnis ablegt vom Schaffen und Können des deutschen Volkes.

Der Turm der Holzkirche in Ellguth-Turawa, gebaut im Jahre 1793, ist durch Laternen und Zeltdach gekennzeichnet.

Es ist abschließend zu bemerken, daß der Turm der Burkardsdorfer Holzkirche im Jahre 1930 eine Zwiebelhaube statt des früheren Zeltdaches erhalten hat.

Die Verbreitung der einzelnen Turmformen.

In Abb. 66, Die Türme der oberschlesischen Holzkirchen, sind die Türme der Holzkirchen mit ihren Charakteristika eingezeichnet. Als

solche können gelten: senkrechtstehender oder geböschter Unterbau, senkrechtes, vorkragendes Glockengeschoß, Zeltdach oder Zwiebel mit Laterne. Wir hatten schon bemerkt, daß eine räumliche Begrenzung einzelner Erscheinungen nicht möglich ist. Die Abb. 66 soll zeigen, wie groß der Anteil der einzelnen Turmformen an der Gesamtzahl der Türme ist. So ist ersichtlich, daß der Einfluß des Barocks gering war. Der Südosten kennzeichnet sich wie schon betont, durch das sich vorkragende Glockengeschoß. Die Holzkirche in Alt-Rosenberg weist auch dieses Glockengeschoß auf und deutet damit vielleicht auf die große Verbreitung dieser Erscheinungen in früheren Zeiten hin. Zu verweisen ist auf die Türme von Muldenau und Hartlingen, die neben der Kirche stehen. Einige Kirchen besitzen nur einen Dachreiter. Zur Kennzeichnung wurde das Zeichen der Abb. 4 bis 7 verwendet (Visitationsberichte). Beliebt war die geböschte Aufstellung der Turmständer. Der Steinturm von Strahlheim wurde nicht eingezeichnet.

9. Der Dachreiter.

„Die Dachreiter sind wohl erst im 12. Jahrhundert aufgekommen. Wenn nicht gar ihre Entstehung, so hängt doch gewiß ihre Verbreitung zusammen mit jenem bekannten Beschluß des Generalkapitels von 1175, der den Zisterziensern den Bau steinerner Glockentürme an ihren Kirchen verbot. Nur ein Dachreiter von mäßiger Höhe und aus Holz gezimmert war erlaubt und genügte für die Unterbringung der kleinen Glocken" (Ostendorf, [101] S. 244).

Der Standort des Dachreiters.

Die oberschlesischen Holzkirchen haben möglicherweise schon immer den Dachreiter besessen. Nach dem Ostendorfzitat ist es wahrscheinlich, daß der Dachreiter mit den Siedlern nach Oberschlesien kam, und er bereits Bestandteil der Kirche des beginnenden 13. Jahrhunderts war. Der Dachreiter scheint aber schon immer an einen festen Standort gebunden gewesen zu sein. Seine Lage wurde wahrscheinlich durch das Läuten zur Wandlung bestimmt. Die Visitationsberichte kennzeichnen den Standort nicht. Wir erfahren lediglich durch sie, daß einige Kirchen zwei Dachreiter besessen haben. Der Standort des Dachreiters war die Ostecke des Langhausdaches oder die Stelle kurz davor. Dieser Platz gilt für alle Holzkirchen, die einen Dachreiter besitzen (Abb. 44).

In Burkardsdorf steht der Dachreiter an dem Schnittpunkt beider Schiffe. Bei einzelnen Kirchen wird der Anschein erweckt, als stände der Dachreiter in der Mitte des Daches, somit nicht an der Ostecke des Langhauses. Der Eindruck wird dadurch verstärkt, daß der Chor mit dem Langhaus gleichfirstig ist (Abb. 9). Auf dem Chordach steht der Dachreiter niemals. Es begegnen uns auch Kirchen, die erst spät einen Dachreiter erhalten haben. Im Visitationsbericht von 1697 ist von einem „neuen Dachreiter" der Holzkirche in Neudorf die Rede. Die Holzkirchen des Kreuzburger Kreises kennen den Dachreiter nicht. Er wurde, da die protestantische Liturgie sein Vorhandensein nicht erforderte, abgeschafft.

Die Konstruktion des Dachreiters.

Man unterscheidet am Dachreiter Körper und Helm. Der Körper ragt aus dem Dach heraus. Bei den älteren Dachreitern ist das Glockengeschoß im Körper untergebracht, in den dann die Schallöcher eingeschnitten sind. Auf die Formen der Schallöcher ist hinzuweisen. Im allgemeinen sind sie rund oder viereckig. In Föhrengrund sind sie kreuzförmig. Die Dachreiter des 17. und 18. Jahrhunderts zeigen eine den Türmen dieser Zeit entsprechende Form. Der bis dahin im Körper eingebaute Glockenstuhl wird über diesen gleichsam herausgehoben und frei aufgestellt. Das Glockengeschoß wird der Laterne der Türme nachgebildet und erhält dieselbe in einen kleineren Maßstab übertragene Form. Auch in der Ausgestaltung der Laterne sind Unterschiede festzustellen. Die Öffnung des Glockengeschosses im Dachreiter in Schlüsselgrund, Abb. 41, weist auf eine frühe Stufe der Ausgestaltung hin, während der Dachreiter in Kiefernwalde eine viel entwickeltere, spätere - im Sinne der Beeinflussung - Form zeigt. Zeitlich gesehen ist zu sagen, daß die Holzkirche von Schlüsselgrund aus der Mitte des 18., die von Kiefernwalde aus dem Ende des 17. Jahrhunderts stammt. Die Behauptung Burgemeisters, daß alle Dachreiter durchbrochen wären, entspricht nicht den Tatsachen und wird durch die Abbildungen der vorliegenden Arbeit entkräftigt. Der Dachreiter von Herzogshain und Syrin hat nicht einmal Schallöcher. Da der Körper viereckig - so in Marklowitz -, der Helm dagegen rund ist, ergeben sich von selbst Öffnungen, durch die der Schall dringen kann. Über dem Körper schließt der Helm den Dachreiter ab.

Über der Fußpfette des Dachstuhls oder über zwei Kehlbalken (Abb. 55) oder über den abgesägten Pfosten eines ehe-

maligen Türmleins (Abb. 54) liegen zwei oder drei - entsprechend der Grundform des Dachreiters - in der Mitte überblattete Balken als Diagonalen des Dachreitergrundrisses. Auf diesen sind die Eckpfosten des Dachreiters errichtet. Gekreuzte, in der Mitte überblattete Hölzer bilden den Halt der Pfosten untereinander. In Strahlheim (Abb. 54) sind die Pfosten auch mit den Grundschwellen durch überkreuzte Streben verbunden. In Neudorf stehen die Pfosten nicht senkrecht, sondern gebösscht (Abb. 56). In Lärchenhag beobachteten wir eine bezeichnende Einfachheit. Die Pfosten sind nur durch waagerechte Riegel gesichert. Die Einfachheit des Dachstuhls hat in der Konstruktion des Dachreiters ein Gegenstück gefunden. In Kiefernwalde wurde der Körper des Dachreiters von einem eigenkonstruierten Mantel umgeben, der auf dem oberen Rähm aufsitzt (Abb. 55). Die meisten Dachreiterkörper sind sechseckig angelegt. Vier- und achteckige sind nicht selten zu beobachten. Der Dachreiter von Föhrengrund ist rund.

Der Helm legt für sein Alter Zeugnis ab. Die ältesten Kirchen haben Dachreiter mit einfachen Helmen. Aber der Holzkirche in Herzogshain steht ein viereckiger Dachreiter mit rundem Helm (Abb. 16). Auch der Dachreiter in Föhrengrund hat einen runden Helm. Im allgemeinen sind Zeltdächer über den Dachreitern nicht häufig. Überaus vorherrschend ist die Zwiebel. Der Abschluß des Körpers nach oben ist nach Art der Grundschwelle hergestellt. Über den gekreuzten Hölzern steht ein Kaiserstiel, der den nach Form der Zwiebel ausgesägten Brettern den Halt gibt. Der Helm zeigt mannigfaltige Gestaltung. Von der einfachen Form, wie sie der Dachreiter in Schrotkirch aufweist, bis zur reichen, die die Dachreiter in Muldenau, Wittenau und Graumannsdorf (Abb. 12, 18, 19), darstellen, ist ein großer Formenreichtum zu erkennen. Charakteristisch für einzelne Kirchen bleiben die Dachreiter von Graumannsdorf, Hedwigsstein u. a.

Fragen wir nach der früheren Form des Dachreiters, so ist augenscheinlich, daß die ältesten Dachreiter einen geschlossenen, oft mit Schallöchern versehenen Körper besitzen. Der Helm dieser Kirchen bestand aus einem Zeltdach runder oder viereckiger Form. Diese einfache zweckbestimmte Form werden wir auch für die ersten Holzkirchen ansetzen müssen.

10. Der Triumphbalken.

Den Übergang vom Langhaus zum Chor stellte eine schwache konstruktive Stelle dar, die einer Sicherung bedurfte. Sie wurde von zwei Balken übernommen, die die beiden Wände miteinander verbanden. Der eine Balken liegt als Schwelle unter der Dielung und ist in der Stufe zum Chor zu erkennen. Der zweite ist der sogenannte „Triumphbalken". Oft unterstützt noch ein Unterzug an der Decke die Aufgabe der beiden Balken. Der Triumphbalken ist oft wirkungsvoll behandelt, so in Strahlheim. Fast überall baut sich über ihm eine Kreuzigungsgruppe, zum mindesten aber ein Kruzifix auf, die auf die kultische Bedeutung des Triumphbalkens hinweisen. Hin und wieder ist auf den Triumphbalken das Baujahr eingemeißelt: Georgenberg: 1666. Zu vergl. Abb. 14 und 72.

Die Abb. 37 zeigt im Schnitt des Langhauses den abgesägten Triumphbalken in Neudorf. Nur ein Mangel an Verständnis für dessen konstruktive Aufgaben konnte zur Beseitigung führen. Die Holzkirchen in Burkardsdorf, Gleiwitz, Kiefernrode, Schrotkirch besitzen statt des Triumphbalkens nur einen Deckenunterzug. Der Unterzug in Schrotkirch ist besonders reich verziert. Vgl. Abb. 36. Der Kreis Kreuzburg hat auch hierin Besonderheiten ausgebildet. Eine sprengewerkartige Versteifung des Triumphbalkens zeigt nur die Holzkirche in Matzdorf. Die Holzkirche in Jakobsdorf besitzt keinen Triumphbalken, sondern einen Triumphbogen, der durch Vorkragung einzelner Balken erreicht wird. Diese einzigartige Sicherung des Überganges vom Langhaus zum Chor ist zugleich die idealste Lösung dieser Forderung. Die Holzkirche in Bankau besitzt nur einen Deckenunterzug.

Es ist darauf hinzuweisen, daß auch in Steinkirchen Triumphbalken mit Kreuzigungsgruppen zu finden sind.

11. Die Säulen des Langhauses.

Burgemeister [165] schreibt auf S. 7: „Die mehrschiffigen Anlagen ergeben sich folgerichtig in Nachahmung des Steinbaues zur Raumvergrößerung, sie sind aber, wie überhaupt alle Abweichungen von der weit überwiegenden Grundform selten." Die Mehrschiffigkeit ist erst das Ergebnis zunehmenden Verfalls. Nirgends war die Mehrschiffigkeit von Baubeginn geplant. Nirgends ist sie also eine „folgerichtige Nachahmung des Steinbaues". Erst durch das Einziehen der Säulen, wie dies durch die Visitationsberichte treffend dokumen-

tiert wird, ergibt sich eine solche Schiffsform. Es ist vielleicht lehrreich, einen Blick auf die Größenverhältnisse der genannten Holzkirchen zu werfen:

	Muldenau:	Wallhof:	Hedwigstein:
Länge:	10,95 m	9,75 m	12,00 m
Breite:	10,30 m	10,70 m	9,35 m

Ein Vergleich mit den Ausmaßen anderer Kirchen, wie sie im Kapitel über das Langhaus (S. 72 ff.) dargetan sind, zeigt uns, daß wir durchaus nicht die größten Holzkirchen vor uns haben. Für Wallhof wurde die Notwendigkeit einer Säulenabstützung bereits erörtert (S. 111). Die beiden anderen Kirchen besitzen im Dachstuhl eine Hängesäulenkonstruktion, die die Gewähr für eine haltbare Deckenbildung bietet. Man muß also fragen, warum gerade hier Säulen eingezogen wurden. Die Hedwigsteiner Holzkirche stammt aus dem Jahre 1576. Die Breite des Langhauses hätte zur Zeit der Erbauung eine Abstützung der Decke nicht notwendig gemacht. Wir haben aber allen Grund anzunehmen, daß die Säulen erst im 19. Jahrhundert eingezogen wurden. Sie tragen die Inschrift: 1576 RP 1878 (reparatum). Machte der Verfall der Kirche die Abstützung der Deckenbalken notwendig oder wurden bestehende Säulen aus dem Jahre 1576 im Jahre durch neue ersetzt? Wir wissen auch, daß bis 1878 nur eine Mittelsäule bestand. Da sie im Gottesdienst störte, wurde sie beseitigt und durch zwei seitliche ersetzt. Ersteres scheint nur möglich, wenn wir eine Notiz der Visitationsberichte zur Betrachtung heranziehen. Die Holzkirchen von Wittenau und Gohle, Kreis Rosenberg, waren „ruinosae". So hatte man sie durch das Einziehen von Säulen zu erhalten versucht: „in medio ecclesiae collumna lignea trabes templi sustentat, ne ruant" (vgl. S. 55). Es ist aber nirgends üblich, das Baujahr der Säulen oder anderer Bauteile zu vermerken. Überall ist eine Jahreszahl auf den Gesamtbau bezogen. Für Muldenau werden wir ähnliche Gründe annehmen müssen. Damit fällt Burgemeisters „folgerichtige Nachahmung des Steinbaues" von selbst hin. Diese Feststellungen richten auch die Annahme einer Mehrschiffigkeit. An eine solche hat nie ein Zimmermann gedacht. Hier sei abschließend mit einem Wort eine sichtliche Unrichtigkeit Dobrzyckis[16a], S. 12, zurückgewiesen, der behauptet, daß die Mehrschiffigkeit nur in Polen, nicht in Oberschlesien vorkomme.

12. Umgänge und Flugdächer.

Charakteristisch für die oberschlesische Holzkirche sind die Umgänge und Flugdächer. Sie begegnen uns bereits bei den ältesten Holzkirchen, so daß wir ihre Entstehung in eine sehr frühe Zeit verlegen müssen.

Die Umgänge und ihre Anordnung.

Man kommt mit der Erklärung, daß die Umgänge Regen- oder Sonnenschutz den Kirchenbesuchern bieten sollen, die keinen Platz im beengten Kircheninnern finden können, für ihr Vorhandensein nicht aus. Es ist bezeichnend, daß die älteste Holzkirche den Umgang nur an der Nordwand, der Wetterseite, kennt. Die Holzkirche in Schrotkirch zieht den Umgang noch um den Chor. Es fällt bei vielen Umgängen auf, daß sie nicht Mannshöhe erreichen, daß man äußerst schlecht unter ihnen stehen kann. Dazu kommt, daß sie oft keinen rechten Zugang haben. Diese Züge machen es wahrscheinlich, daß ihre wesentliche Aufgabe, also die ihnen die Zimmerleute des 15. Jahrhunderts zugedacht hatten, eine andere als die oben angedeutete war. Daß sie zur Aufnahme von Kirchenbesuchern bei schlechtem Wetter gedient haben mögen oder heut noch dienen, soll dadurch nicht geleugnet werden. Es ist aber zu beachten, daß die Balken der Kirchenwände bei den ältesten Holzkirchen auf dem Boden ohne Steinfundament aufliegen. Es ist im Interesse der Lebensdauer einer Kirche begründet, wenn man die Fundamente nicht durch die Nässe verfaulen ließ. Der Umgang mit seinem weitausladenden Dach leitete das Regenwasser von der Kirche ab. Das mag eine Aufgabe des Umgangs sein. Andere sind daneben natürlich denkbar. Die Anordnung des Umgangs ist mannigfaltig. Die ältesten Kirchen legen den Umgang nur um einzelne Teile des Kirchengebäudes. Bei den jüngeren Bauten fügt er sich um den gesamten Bau, niemals aber um den Turm. Die Holzkirchen, die nur einen Dachreiter besitzen, werden oft in ihrer Gesamtheit von einem Umgang umgeben, so die Holzkirche in Klosterbrück, die Rochuskirche in Rosenberg (Abb. 68 und 77), die Rochuskirche in Groß-Döbern, die Holzkirche in Muldenau. Die Konstruktion der Umgänge zeigt große Übereinstimmungen. Über einer Längsschwelle (so in Beuthen, Kiefernrode, Graumannsdorf, Haselgrund, Lärchenhag u. a.), über einem Steinsockel (Klosterbrück, Rosenberg) oder über kurzen überkreuzten Hölzern (Haselgrund, Graumannsdorf, Annakirche Rosenberg) stehen die Stiele, die das durch Kopfbänder verstrebte Rähm tragen. Die Umgänge, die eine Längs-

schwelle besitzen, verbinden oft die Stiele durch waagerechte Riegel miteinander (Beuthen, Graumannsdorf, Kiefernrode). Es ist von einer solchen Abgrenzung des Umganges bis zur völligen Abschließung nach außen nur ein Schritt. Die Holzkirche in Groß-Döbern schließt den Umgang zur Hälfte ab, während die Holzkirchen in Kiefernwalde, Haselgrund, Föhrengrund, Muldenau einen gänzlich geschlossenen Umgang aufweisen. Über das Rähm sind die Lattung tragende Sparren gelegt, die an die Kirchenwand angelehnt sind oder auf einer Pfette ruhen. Oft verbinden waagerechte Hölzer die Stiele mit der Kirchenwand, in die sie eingezapft sind. Über Einzelheiten der Anordnung vgl. Abb. 36 und 78.

13. Flugdächer.

„Wo Umgänge nicht angelegt werden konnten, treten Flugdächer an ihre Stelle". Auch diese Deutung Burgemeisters ist anzufechten. Die Holzkirche von Föhrengrund besitzt nach Norden zu einen teils offenen, teils geschlossenen Umgang, an der Südwand dagegen nur ein Flugdach. Die Holzkirche von Strahlheim umgibt ein Flugdach. In beiden Fällen hätte auch ein Umgang angelegt werden können. Eine Schwierigkeit zur Anlage eines Umganges ist uns nirgends begegnet. Die Konstruktion der Flugdächer ist auf das einfachste beschränkt. An der Wand sind in größeren Entfernungen senkrechtstehende Hölzer befestigt, auf denen die Sparren mit Lattung, die noch durch Querholz gesichert sind, aufsitzen. In Abb. 65 sind die kurzen Gebinde deutlich zu sehen. Flugdächer finden wir überall angebracht. Für ihre Art kennzeichnend sind die Abb. 17 und 19.

Möglicherweise haben wir das Flugdach als Vorläufer des Umganges anzusehen.

14. Umzäunung und Torhäuschen.

Die Umzäunung des Kirchhofes war ursprünglich allgemein und ist noch heute zum Teil von Holz gebaut. Sie entspricht damit dem Charakter der Holzkirche und fügt sich in den Rahmen der ganzen Kirchenanlage ein. Der Eingang zum Kirchhof ist oft besonders ausgebildet worden und trägt dadurch zum Eigentümlichen bei. Über dem Eingang wurde ein Torhäuschen errichtet. Vier oder mehr Ständer tragen ein Rähm, über dem ein rundes oder vierseitiges Zeltdach aufgebaut ist. In Graumannsdorf, Golassowitz besitzt das Torhaus ein vierseitiges Zeltdach. Auch in Lärchenhag steht ein Torhäuschen, das die Inschrift: M I 1728 trägt. Von besonderer Art sind die beiden Torhäuser in Bürgsdorf, Abb. 62. Das doppelte Satteldach, das kurze Flugdach und die Überwölbung der Eingänge verleihen dem Bau eine einzigartige Eigentümlichkeit. Die hölzernen Umwehrungen mit ihren Torhäuschen legen Zeugnis ab für den Holzbau einer früheren Zeit.

15. Ausmalungen der Holzkirchen.

„Wo die ebenen Decken bemalt wurden, sind sie öfters durch Aufnageln dünner Leister in kassettenartige Felder geteilt, so in Strahlheim und Schrotkirch" (Wiggert-Burgemeister [165] S. 11). Wir stellen dieser Beobachtung Burgemeisters gegenüber fest, daß sie nicht den Tatsachen entspricht. Auf diese Weise ist nirgends eine Deckenbemalung ausgeführt worden.

Schrotkirch.

Die Holzkirche in Schrotkirch weist eine kunstvolle Behandlung der Decke auf. Es ist zuvor zu sagen, daß außer in Schrotkirch nur noch in Kniedorf die Deckenbalken im Langhaus zu sehen sind. Die Deckenbretter sind auf die Oberseite der Deckenbalken aufgenagelt, während bei anderen Kirchen die Bretter auf der Unterseite der Balken befestigt sind. Dadurch entsteht bereits eine Gliederung der Decke in elf Querstreifen. Die Unterkante der Balken ist ornamental ausgestattet und betont die Aufteilung. Die Streifen sind durch Blattornamente wiederum in sechs Quadrate zerlegt. Die Quadrate sind jedoch durch Ornamente, die immer voneinander verschieden sind, ausgefüllt. Der Mittelstreifen ist mit Figuren bemalt, „nämlich den Heiligen Elisabeth, Margaretha, Nikolaus, Wenzel, einem Heiligen mit dem Patriarchenkreuz und Jakobus d. J." (Lutsch [77] IV S. 383). An den Innenseiten der Balken ist eine lateinische Inschrift in Minuskel zu lesen. Montbachs Schematismus vermochte noch keine Deutung dieser Inschrift zu geben. Dem Ornamental eines Balkens folgt ein Deckenstreifen mit großen Quadraten. Der nächste Deckenbalken trägt in der Mitte als Inschrift die Worte: benignitas, temperantia, patientia, spiritualis, disciplina.

Strahlheim.

„Noch höher ist das zweite Beispiel solcher Malereien in Strahlheim zu bewerten, weil sich dort der Maler von Halbfiguren zur Vorführung ganzer Figuren und bewegte Szenen erhebt. Auch hier ist

die Langhausdecke in Felder geteilt. Die Teilungsstreifen sind mit Laubgewinden, die geviertförmigen Felder mit Rosetten geschmückt. In lichten Tönen von grün, blau und rot auf hellem Grunde sind diese Grundmotive behandelt". Eine genauere Beschreibung der Kirchendecke gibt Lutsch [77] im vierten Bande auf Seite 376. Wegen der Einzigartigkeit der Malereien ist es ratsam, näher auf die Art und Weise der Ausführung einzugehen. Der Unterzug, der westostwärts die Decke teilt, ist zugleich die Abgrenzung zwischen zwei verschiedenen Aufteilungssystemen. Die südliche Hälfte der Decke wird durch einen Rankenstreifen wiederum in zwei voneinander verschieden große Felder geteilt. Wir unterscheiden demnach ein südwestliches und ein südöstliches Feld. Das erstere enthält 16 große Quadrate, die von Rechtecken und kleinen Quadraten eingefaßt werden. Die vier großen Quadrate der südwestlichen Ecke messen je 69×69 cm, die sie umgebenden Rechtecke je 29×69 cm. Die 16 Quadrate dieses Feldes sind nicht nur untereinander verschieden, sie gleichen in keiner Weise einem Quadrat der anderen Felder. Die Rechtecke eines Feldes sind derart geordnet, daß die zur Südwand parallel laufenden Streifen einander gleichen. Das gleiche gilt für die kleinen Quadrate. Es muß hier schon gesagt werden, daß der längs der Südwand laufende Rechteckstreifen im Ornament nicht mit der Wand abschließt. Es fehlt ein Teil des Streifens. Gegen den Rankenstreifen schließt das Feld dagegen ab. Die dort noch beginnenden Quadrate sind leer gelassen worden. Die Orgel wurde erst später angebracht und schneidet daher einen Teil der Decke aus.

Ganz anders der südöstliche Teil der Decke. Können wir für den eben besprochenen Teil eine feine und zarte Zeichnung der einzelnen Ornamente beobachten, so bildet der südöstliche Teil schon in der Behandlung der Quadrate und Rechtecke einen sichtbaren Gegensatz dazu, indem er sich durch eine große Vielgestaltigkeit eine Überladenheit und einen Formenreichtum auszeichnet. Zudem unterscheidet sich auch das Maß der einzelnen Quadrate dieses Feldes vom vorhergenannten. Das Feld weist 12 große Quadrate auf. Die Nordwand wie der Unterzug schneiden je vier Quadrate zur Hälfte ab. Auf das Rankenmuster zu sind die beginnenden Quadrate nicht ausgeführt worden. Im gesamten südlichen Deckenteil sind alle Quadrate und Rechtecke auf rotem Grund gezeichnet worden.

Anderer Art ist die Aufteilung jenseits des Deckenunterzuges. Auch hier unterscheiden sich die beiden Felder, die durch einen Streifen eines Systems getrennt sind, der sehr dem Schema des südöstlichen

Feldes ähnelt. Der nordöstliche Teil der Decke zeigt 16 große Quadrate, die von schmalen Rechtecken eingefaßt sind. Für den gesamten Nordteil gilt die Einrahmung durch grüne Streifen. Das nordwestliche Feld weist breitere die Quadrate einfassende Rechtecke auf. Die Ausführung innerhalb der Quadrate auf der Nordseite blieb in der Art und Weise dieselbe. Der an der Nordwand liegende Quadratstreifen enthält die Kreuzesinschrift. Auch hier reichte der Raum oft für die Quadrate nicht aus, so daß dieselben deshalb entweder von der Wand oder vom Unterzug abgeschnitten werden. Uns drängt sich dabei die Vermutung auf, daß die Decke nicht für die Holzkirche in Strahlheim gemalt worden wäre. Von einem Umbau der Kirche, der eine Umgestaltung der Decke zur Folge gehabt hätte, ist nichts bekannt. Die Frage nach dem ausführenden Künstler ist noch zu lösen.

Durch einen mächtigen Unterzug wird das Langhaus vom Chor getrennt. Gänzlich anderer Art und Gestaltung ist die Ausmalung des Chores. Um ein Mittelbild, Mariens Tod darstellend, gruppieren sich Heiligenbilder. Das große Mittelbild besitzt keine Parallele bezüglich der Formengebung in oberschlesischen Kirchen. Die Farbengebung ist durchaus reich und bildet einen Gegensatz zum Langhaus, bei dessen Deckenausmalung nur einige wenige Farben angewendet sind. „Ein größeres Bild zeigt den Tod Mariens, daneben auf der Epistelseite Johannes ev. (mit Schwert und Kelch) und Nikolaus; weiter gegen Osten: Krönung Mariens durch Gott Vater, Sohn, daneben auf der Epistelseite Barbara, auf der Evangelistenseite eine gekrönte Heilige mit einem Brot im Arm, endlich am Ostende das Schweißtuch der hl. Veronika. Die meisten Figuren sind in Lebensgröße dargestellt." (Lutsch [77], IV S. 376.)

Andere Kirchen.

In früheren Zeiten mögen Ausmalungen nicht so selten gewesen sein wie heute. Die Visitationsberichte nennen oft Bemalungen von Wänden und Decken. Das beweisen zudem die Spuren alter Malereien, die wir hier und da noch unter dem Kalkputz einer jüngeren Zeit bemerken können. In Maiwald, Gumpertsdorf, Bankau u. a. haben wir solche letzte Reste einer Ausmalung erkennen können. Einige Holzkirchen besitzen verblaßte, oft schlecht erkennbare Malereien. Die Holzkirche in Rudgershagen ist gänzlich ausgemalt. Diese Malerei entbehrte nicht des Reichtums an Gestaltung und Formengebung. Die baufällige Holzkirche in Stroppendorf weist gleichfalls eine reiche Bemalung der Wände auf. Die Kirche in Oberwalden

hatte einst eine prächtige Ausmalung. Die Südwand zeigt die Reste eines „Jüngsten Gerichts", die Nordwand die Figuren zweier Heiliger. Reich ist der Schmuck der Bauerwitzer Holzkirche. Hier bietet die Wölbung der Kirche gute Gelegenheit zur wirkungsvollen Darstellung großer Szenen.

D. Bemerkenswerte Einzelheiten.

Sagen um Holzkirchen. Wandernde Holzkirchen.

Um die Holzkirchen hat sich ein vielfältiger Kranz von Sagen und wunderbaren Erzählungen gebildet. Die Entstehung, die oft mehrere Jahrhunderte zurückliegt, wurde bald von der Sage erfaßt, ausgeschmückt und umgedeutet. Auch der Standort der Kirche, meist ein alter vorchristlicher Opferhain oder ein irgendwie geheiligter Platz ist oft das Motiv einer Sage. Selbstverständlich nimmt das Wunder einen großen Raum ein. Bildstöcke, Kreuze, Kapellen zeugen von der Frömmigkeit der oberschlesischen Bevölkerung. Es ist nicht zu verwundern, daß die Landbevölkerung den Ort der Andacht und des Gebets in das Reich des Wunderbaren, des Einzigartigen erhob. So wurde der Ort selbst durch ein Wunder oder durch eine wunderhafte Überlieferung geheiligt. Dabei begegnet uns in den Sagen der Hinweis durch eine überirdische Kraft auf diese eine Stelle, die nunmehr den Standort der Kirche bildet. Die Bauzeit wird zurückverlegt, um den Kirchhof und die Kirche durch die Kennzeichnung „seit undenklichen Zeiten" zu mystifizieren. Es wird also erklärlich, daß man allen Datierungen, die der Volksmund bietet, berechtigten Zweifel entgegenbringen muß. Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf die Behandlung der Kirche Muldenau auf Seite 59 bis 61. Ein Gelübde zur Abwendung eines Übels wird der Anlaß zum Bau einer Kirche. Wundertätige Bilder, Figuren, verleihen der Kirche den Schein der Heiligkeit. So wird weiterhin die Geschichte der Kirche von Sagen und Legenden begleitet. Die von uns gesammelten und unten vermerkten Sagen entbehren freilich der Vollständigkeit und sollen nur einen Beitrag zu den oberschlesischen Sagen abgeben.

Bei der Durchsicht der Bauakten in der Registratur des General-Vikariatsamtes in Breslau fand der Verfasser unter den Akten des Dorfes Lugendorf, Kreis Oppeln, Aufzeichnungen eines Geistlichen aus Anlaß des Abrisses der alten Holzkirche. Da der damalige Pfarrer in Lugendorf Langner hieß, schreibt der Verfasser diesem die Niederschrift der Sammlung zu.

Inzwischen ist ein Teil dieser Sagen veröffentlicht worden*), im Interesse einer Zusammenfassung dieser Holzkirchensagen ebensowohl ihrer charakteristischen Haltung wegen wollen wir dieselben in diesem Zusammenhang im Wortlaut der Dorfakten anführen.

1. Sagen um die Kirche in Lugendorf.

a) Als ein Bild in die mitten im Dorf stehende Kapelle ausgesucht und gekauft werden sollte, begab sich eine Prozession aus der Gemeinde Lugendorf nach einem berühmten Wallfahrtsorte. Hier angekommen, war es einer ihrer sehnlichsten Wünsche, ein für die hiesige Kapelle passendes Bild zu erlangen; es sollte ihr Wunsch vollkommen erfüllt werden. Einen Bilderhändler daselbst auffindend, trugen sie ihm ihre Absicht vor und er legte ihnen nachher einen Stoß verschiedener Bilder vor, unter denen sie sich eins heraussuchen sollten. Als sie eines unter diesen ihnen besonders zusagend gefunden hatten, sagte der Maler, dieses könne er ihnen nicht ablassen, weil es bereits für eine andere Kirche bestellt gewesen ist. Aus diesem Grunde legte er das Bild nach unten, doch kam dasselbe ihnen unbegreiflicherweise wieder nach oben zu liegen. Da sich nun dieser Vorfall einige Male widerholte, meinte der Maler zu den anwesenden Pilgern: „Dieses Bild ist ein wundertätiges, ihr werdet es doch erhalten müssen", worauf es auch erworben und später in die hiesige Kirche versetzt wurde.

b) Es war anfänglich ein fester Entschluß der Gemeinde, die Kirche mitten im Dorfe, da wo gegenwärtig sich eine hölzerne Kapelle befindet, aufzubauen. Es waren daselbst die nötigen Hölzer zu dem Aufbau der Kirche angeführt und der Bau bereits in Angriff genommen worden; jedoch traten der Ausführung des Aufbaues wunderbare Hindernisse entgegen; denn das am Tage bereits Aufgebaute ist während der Nacht auf die Stelle, wo die jetzige Kirche steht, auf unerklärliche Weise übertragen worden.

c) Vor etwa fünfzig und einigen Jahren wollten zwei Diebe aus der Umgegend die hiesige Kirche bestehlen; weil sie der Meinung waren, daß die Verzierung des Hochaltarbildes in Gold und Silber bestände. Als der eine dieser Diebe (namens Siekiera, Vorsänger aus Kreutzburgerhütte) im Begriff war, die am Muttergottesbilde

*) Sage b und c sind im Aufsatz von O. Massow „Die älteste Geschichte von Lugnian", Oppelner Heimatblatt 1933, Nr. 3 zitiert. Dazu vgl. vom gleichen Verf. den Aufsatz „Die älteste Geschichte der Kirche in Lugnian", Opp. Heimatblatt 1935, Nr. 5.

angebrachte Verzierungen und die sich darauf befindlichen Dankopfergaben, bestehend in vergoldeten und versilberten Gliedmaßen, zu stehlen, erhielt er unsichtbarerweise zwei (sehr) gewaltige Backenstreiche, daß er vom Hochaltar niederstürzte und dabei völlig erblindete. Als dies der andere Dieb bemerkte, sprach er zu ihm: „Was machst du denn?" - worauf dieser erwiderte: „Führe mich heraus auf den Kirchhof, denn ich bin erblindet." Auf dem Kirchhofe angelangt, kniete er nieder und nahm seine Zuflucht zu der Mutter Gottes, worauf seine tiefe Reue Gehör fand und er sein Augenlicht wieder erhielt. Diesen Vorgang hat der erwähnte Dieb selber aufrichtig eingestanden.

d) Zirka 10 Jahre darauf wollte ein hiesiger Familienvater, in der Nähe der Kirche wohnend, frühzeitig vor Sonnenaufgang nach Holz fahren und zwar deswegen so zeitig, um die Kirchenandacht nicht zu versäumen. Als er nun das Zugvieh, welches in Kühen bestand, aus dem Stalle herausließ, lief eine der letzteren in größter Hast vor das Kirchhofstor und blieb vor demselben ganz ruhig stehen. Der Eigentümer derselben kam, nahm sie von dort weg, spannte sie vor den Wagen und fuhr in den Wald. Als er nun von dort zurückgekehrt war, ging der Glöckner in die Kirche die Morgenglocke läutend. Als er nun auf den Kirchhof kam, bemerkte er draußen auf der Bank an der Sakristei sämtliche hl. Gefäße, wie Ciborium, Kelch, Monstranz etc. stehen. Als er nun weiter gegangen war, bemerkte er, daß die Sakristei- und Kirchtüre gewaltsam aufgesprengt waren. Hierauf wurde der Herr Pfarrer Herrmann aus Ilnau von diesem Vorfalle benachrichtigt und zur Aufbewahrung der von den Dieben herausgestellten hl. Gefäße berufen, welche von diesen entwendet werden sollten, wenn diese nicht durch das Geräusch der Kuh in ihrem Vorhaben gestört worden wären. Diesen Vorfall teilt mit der Sohn jenes Hausvaters Joseph Filla, welcher Augenzeuge des Vorfalls gewesen ist.

e) Derselbe Zeuge, namens Joseph Filla, Auszügler von hier, erzählte noch folgenden tatsächlichen Vorfall:

Vor ungefähr 30 Jahren wollte ein Bilderhändler aus Groß-Döbern, namens Anton Biskup, nach Burkardsdorf, Kreis Oppeln, zum Ablaßfeste fahren. Als er unterwegs im Walde war, ließ er seine Tochter Susanna hinter dem Wagen gehen. Unvermuteterweise wurde sie am hellen lichten Tage von einem großen, schwarzen Hunde angefallen und in den Mund gebissen. Als der sehr betrübte Vater bis nach Lugendorf kam und erfuhr, daß dieser Hund toll gewesen sei, begab er sich nach Kupp zum Arzte, um bei demselben für seine Tochter Hilfe zu finden. Der Arzt verordnete Arznei

für die Verwundete, aber vergeblich, denn nach einem Jahre brach die Hundswut bei dem Mädchen aus. In diesem großen Kummer nahm der Vater seine Zuflucht zu der Mutter Gottes zu der Kirche zu Lugendorf, da er anderweitig keine andere Rettung für seine Tochter fand. Als er nun das Mädchen mit dem Vater des hier angeführten Filla den Opfergang um den Hochaltar, worin das Muttergottesbild sich befindet, gehen ließ, ist das Mädchen, welches von der Wut befallen war und kaum gebändigt werden konnte, von ihrem Leiden völlig befreit worden und soll noch jetzt verheiratet am Leben sein.

f) Die Gemeinde Dammfelde bei Falkendorf hatte seit ungefähr 50 Jahren das Gelübde abgelegt, in Prozession jährlich am Feste Petrus und Paulus in der Lugendorfer Kirche zu erscheinen, zu welchem Gelübde sie dadurch veranlaßt worden war, weil sie vor dieser Zeit fast regelmäßig von Hagelschlag und Viehseuche heimgesucht wurden. Als sie ein einziges Mal dieses Gelübde brachen, wurden sie in demselben Jahre von den erwähnten Unfällen heimgesucht und aus diesem Grunde erscheint die erwähnte Gemeinde regelmäßig zum hiesigen Ablaßfeste.

g) Vor ungefähr 12 oder 13 Jahren herrschte in hiesiger Gegend mehrere Wochen hindurch eine überaus große Dürre, so daß die Menschheit von wegen der Aussicht auf eine Mißernte der Verzweiflung nahe war. In dieser kummervollen Lage glaubte man, sich nicht anders retten zu können, als daß man zur hl. Jungfrau um Fürbitte bei Gott wenden würde. So beschloß unter anderem auch die Gemeinde von Groß-Kochen in Prozession sich nach Lugendorf zu begeben, um vor Gott auf Verwendung der Mutter Gottes Regen zu erbitten. Es war ein heller heißer Sommertag und nicht die mindeste Aussicht vorhanden, daß es an diesem Tage regnen könnte. Nachdem die erwähnte Prozession während der hier abgehaltenen Andacht inbrünstig um Regen gebetet hatte, begab man sich nach Hause zurück, nicht im mindesten ahnend, daß ihr Gebet so bald Gehör gefunden haben würde. Doch kaum war die Prozession einige hundert Schritte von der Kirche entfernt, als es, ohne Gewitter zu sein, so stark und anhaltend zu regnen anfing, daß sämtliche Pilger bis auf die Haut durchnäßt wurden und das Wasser sich stellenweise auf dem Wege wie eine Flut ergoß. Mit Tränen in den Augen hatte die ganze Prozession Gott für die ganz unerwartete überaus große Wohltat und sobaldige Erhöhung des Gebetes gedankt.

h) In dem Dorfe Lerchenfeld, eine Meile von Lugendorf entfernt, gebar vor ungefähr 40 Jahren eine Amtsmannsfrau ein Kind.

Sie konnte jedoch dasselbe nicht tränken, weil ihr vollständig die Brüste fehlten. Da sie nun von diesem Unglück kein Arzt befreien konnte, nahmen die Eheleute Zuflucht zu der Mutter Gottes in der hiesigen Kirche und nachdem sie samt dem Kinde um den Hochaltar den Opfergang gemacht hatten, trat sofort eine Änderung des Übels bei der Frau ein. Die Brüste entfalteten sich und sie konnte ihr Kind tränken. Zur Erinnerung an diese sichtbar ihr gewordene Wohltat ließ sie in die hiesige Kirche eine Figur, bestehend in einer Mutter mit einem Kinde und in einer Figur zwei Brüste darstellend, am Hochaltar anbringen, welche Gegenstände heute noch wohl erhalten sind.

i) Aus dem Dorfe Forstfelde bei Baudendorf hatte eine Försters-familie vor ungefähr 18 Jahren ein blind geborenes Kind im Alter von 5 Jahren. Die betrübten Eltern hatten sich jahrelang abgemüht, dem Kinde das entbehrte Augenlicht zu verschaffen; jedoch alle Mühe war vergebens geblieben. Es war ihnen bekannt geworden, daß schon viele Personen ihre gewünschte Rettung von ihren Leiden in der Lugendorfer Kirche gesucht und auch gefunden hatten, so faßten sie den festen Entschluß, ihre Rettung in Lugendorf zu suchen. Sie erschienen auch daher in der hiesigen Kirche und machten mit dem blindgeborenen Kinde um den Hochaltar ihren Opfergang. Nachdem der Opfergang vollendet war, blieben sie mit dem Kinde vor dem Bilde der hl. Jungfrau stehen und dasselbe anschauend fragte die Mutter das Kind: „Was siehst du denn hier?" und das Kind antwortete zur unaussprechlichen Freude der Eltern: „Ich sehe eine Mutter mit dem Kinde und zwei Lichter vor mir stehen", es waren nämlich zwei Kerzen auf den Altar gestellt worden, ehe das Vorhangbild in die Höhe gezogen wurde. Hoch erfreut über die sichtbare Rettung des Kindes durch Verwendung der hl. Jungfrau, um welche sie dieselb schon früher inbrünstig angefleht hatten, begaben sie sich von hier nach Ilnau zu dem damaligen Pfarrer Gerderka und händigten ihm eine namhafte Summe für die hiesige Kirche als Dankopfer aus.

2. Sagen über den Ursprung der Holzkirche.

Die Sagen berichten, daß die Kirchen in vielen Fällen auf Grund eines Gelübdes erbaut wurden. Eine Person wird aus einer Gefahr oder Not gerettet, vor einem Schaden bewahrt. Ein Gelübde zum Bau einer Kirche soll dem rettenden Heiligen oder Gott den Dank des Geretteten offenbaren.

a) Herzogshain.
Ein Herzog verirrt sich, gelobt bei seiner Rettung eine Kirche zu bauen.

b) Waldkapelle Maria Magdalena bei Graumannsdorf.
Eine Schloßherrin verirrt sich bei einer Jagd. Sie gelobt, eine Kirche im Wald zu erbauen *).

c) Pleß.
Die Holzkirche soll ihre Entstehung einem Gelübde der hl. Hedwig verdanken. Vermutlich hat der Umstand, daß die Kirche der hl. Hedwig geweiht ist, zu dieser Sage den Anlaß gegeben. Anachronismus!

d) Mutter-Gottes-Kirche in Ratibor.
Ein ungarischer Graf wird geheilt. Zum Dank läßt er die Kirche bauen **).

e) Trokkirche bei Koschentin.
Einem Bauern werden die verlorenen Pferde wiedergegeben ***).

f) Annakirche, Rosenberg.
Ein Mädchen wird von verfolgenden Räubern befreit. Das Bild, das sie zum Dank dafür an der Stelle aufhängt, erweist sich als wundertätig. Darauf baut man eine Kirche. Schon der Visitationsbericht von 1679 kennt diese Sage:

„Causa huius erectae ecclesiae ista esse dicitur, quod ante 300 et plures annos puella quaedam ex civitate nomine Anna inciderit inter latrones in silvis de gentes, horum cum manus viderit se effugere non posse, invocato s. Annae, auxilio sub pino se occultavit nec defuit patrona clienti, puella enim latronibus invisibilis facta et sic mirabiliter ex tam manifesto periculo liberata, domum rediit. Haec pinus adhuc in terra post maius altare in capella statradicta, de cussis tamen frondibus et ramis. Homines pii de pino dicta festucas scindunt quibus laborantes ex dentibus utuntur et sanantur. Multa miracula in hoc loco facta sunt, pauca notata."

Nicht nur die Errettung Einzelner hat den Bau verursacht, sondern auch die Abwendung einer Not, Krankheit oder Pest, von einem Dorf einem Land.

---

*) Oberschlesien im Bild, Nr. 32 vom 7. 8. 1931.

**) Kühnau 69 Nr. 229.

***) Proventenbuch der Gemeinde Koschentin von 1721, Pfarrer Jeziorski, abgedruckt von K. Urban, Oberschlesische Heimat, Bd. 7. S. 39.

g) Rochuskirche in Rosenberg.
Nach der Beendigung der Pest im Jahre 1708, die in Rosenberg 906 Opfer forderte, wurde die Kirche zum Dank gebaut.

h) Lugendorf.
Nach der Pest auf Grund eines Gelübdes erbaut und Rochus geweiht (1633). Nach dem nochmaligen Auftreten der Pest und dem Brand der ersten Kirche gelobte man bei Beendigung der Pest, eine Kirche zu bauen (1682).

i) Annaberg (Georgenberg).
Auf dem Annaberg hauste ein Drache. Zum Dank für die Befreiung von dem Ungeheuer baute man dem hl. Georg eine Holzkirche *).

Daß das Wunder einen weiten Raum einnimmt, wurde schon in der Einleitung betont. So geht die Gründung der Kirche oft auf ein Wunder zurück.

k) Annakirche, Rosenberg.
„Multa miracula in hoc loco facta sunt, pauca notata. Qua de causa infesto St. Annae tantus fit concursus hominum, ut aliquando decem milia conveniant, plerumque ad 6 mille homines confiteri solent, quia pro hac sacra die indulgentiae plenariae approbatae publicantur."

l) Peterwitz.
In einer Quelle fand man ein Bild des Heilandes. Daraufhin beschloß man, eine Kirche zu bauen **).

m) Trokkirche zu Koschentin.
Am heutigen Standort der Kirche sah man ehedem ein Kind, das beim Nähern verschwand. Ferner hörte man Glocken läuten. Zur Osterzeit sah man drei Lichter brennen und drei Kinder in weißen Kleidern wandeln ***).

n) St. Brixen bei Kostenthal.
Um 1000 lebte in Tours in Frankreich ein frommer Bischof, namens Brixius. Da er verbannt wurde, trat er eine Pilgerfahrt an, auf der er auch nach Oberschlesien kam. Durstig grub er mit den Händen auf einem Hügel bei Kostenthal in der Erde. Nach kurzer Zeit erschloß sich ihm eine Quelle. An dieser Quelle

*) Kühnau 68, S. 89.
**) Kühnau 68, S. 162.
***) Proventenbuch des Jahres 1721.

wird viele Jahre später ein blinder Bauer geheilt. So baute man daselbst eine Kirche *).

o) Annaberg.
Ein Herr von Poremba sieht die hl. Anna mit dem Marienkinde. Daselbst baute er eine Kirche **).

Ein einzigartiger Fall eines Baues einer Kirche lernen wir in

p) Josefshöhe
kennen. Der Herr von Kirchwalde verspielte seine ganze Barschaft und spielte schließlich um die Kirche, die er auch noch verspielte. So gewannen die aus Josefshöhe die Kirchwalder Holzkirche und bauten sie in einem Tage in ihrer Heimat auf ***).

3. Der Bau der Holzkirche in der Sage.

War schon die Gründung der Kirche sagenumwoben, so war der Bau als einmaliges Ereignis oft Anlaß zur Sagenbildung. In vielen Fällen wird die Baustelle durch einen Hinweis überirdischer Mächte geheiligt. Die Verlegung des Kirchenbaues an eine andere, vielleicht bequemer zu erreichende Stelle des Dorfes, wird durch ein Wunder vereitelt, so durch eine Sage aus: Hochfelde, Rosen, Klosterbrück, Lugendorf, Mutter Gottes, Peterwitz, Koschentin, Deutsch-Piekar belegt. Der geheimnisvolle Transport der Schrothölzer vom Lagerplatz zu der geheiligten Stelle kann mehrmals hintereinander geschehen. In einigen Fällen sind Tiere beim Werk. So werden in Klosterbrück und Rosen Krebse beim Transport der Hölzer beobachtet. Wir finden vielleicht in den Sagen einen Niederschlag von der Heilighaltung eines alten, vorchristlichen Heiligtums. Hierbei ist auf die Anlage des Kirchhofes hinzuweisen, der in allen Fällen als Friedhof dient. Die Rundanlage des Friedhofes - heut zumeist erweitert - erinnert möglicherweise an frühere, vorchristliche Zeiten, mögen auch die gepflanzten Bäume neueren Datums sein. Das gilt vor allem von Kirchhöfen, die nicht im Dorf, sondern außerhalb des Dorfes, manchmal an der Gemarkungsgrenze liegen. So in Kiefernwalde, wo die Kirche „sita in campo extra pagum versus silvam in satis magna distantia" (Visitationsbericht vom Jahre 1697)

*) Oberschlesien im Bild, Nr. 50, S. 12. 1932. Literatur: F. v. P. und E. v. W. (allhofen) B. P. Oberglogau 1882: Nachrichten über St. Brixen. F. Minsberg: Oberschl. Sagen und Erzählungen. Neisse 1829. Teil I. Die Kirche des seligen Brixius bei Kostenthal. S. 114—150.
**) Kühnau 68, S. 89.
***) Kühnau 68, S. 87.

und in Hochfelde, wo die Sage die weite Entfernung von dem Dorf erklärt.

a) Hochfelde.
Als die Hochfelder eine neue Kirche bauen wollten, da die alte baufällig war, beratschlagten sie, wohin sie diese stellen sollten. Da der Graf den Dorfteil, der an der Kirche lag, aufgekauft und abgerissen hatte, wollten die Sakrauer die Kirche in der Nähe des Dorfes aufbauen. So fingen sie zu bauen an. Wie wunderten sie sich, als sie eines Morgens die Balken verschleppt und an der Stelle wiederfanden, an der die alte Kirche gestanden hatte. Sie bauten auf diesen Wink von oben her an der alten Stelle weiter und deshalb steht die Kirche so weit ab vom Dorf.

Ob hier irgendwelche siedlungsgeschichtliche Ereignisse tatsächlich den Anlaß zur Sagenbildung gaben, müßte erst nachgeprüft werden. Vielleicht wären die Flurnamen in der Lage, einige Auskunft hierüber zu geben. Der Neubau der Kirche ist im Jahre 1759 ausgeführt worden. Das Monogramm B. v. L. deutet wohl auf den Patron der Kirche hin. Nach Knie [41] heiratete der Besitzer Anton von Löwencron im Jahre 1746 die Gräfin Anna Barbara von Garnier. Nach dem Tode des Gatten blieb die Witwe alleinige Besitzerin der Herrschaft Turawa. Ihr Name Barbara von Löwencron ist wohl in den Buchstaben B. v. L. verewigt. 1687, in dem Visitationsbericht steht „seit undenklicher Zeit" eine Kirche im Ort.

b) Lindenhöhe.
Hier handelt es sich um eine indirekte Sage über eine Holzkirche. An der Gemarkungsgrenze Gnadenkirch und Breitenmarkt wird ein Findling gezeigt, den der Teufel nach Lindenhöhe werfen wollte, wo man im Begriff war, eine Kirche zu bauen.

c) Guttentag.
Während des Baues der Holzkirche kam der hl. Adalbert von Oppeln nach Guttentag und versprach: solange hier ein Holznagel dauern wird, solange soll Guttentag nicht von der Pest heimgesucht werden *).

4. Sagen über Bilder, Erinnerungsstücke.

Daß die Kirchen Bilder, die wundertätig sein sollen, besitzen, wurde schon bei den Sagen von Lugendorf klar. Daß daneben Erinnerungsstücke an Wundertaten in Holzkirchen aufbewahrt werden, mag nicht unerwähnt bleiben. In Kostenthal hängen hinter dem Hochaltar die Krücken geheilter Leute.

a) Klausberg.
Lautes Weinen und Schluchzen veranlaßt die Gemeinde, das Muttergottesbild nicht nach Beuthen bringen zu lassen *).

b) Rosenberg.
Das Schießen nach einem Kruzifix bringt über den Schützen schwere Krankheit **).

c) Peterwitz.
Ein Bild wird durch Blitzschlag beschädigt. Keiner kann es restaurieren, bis es von selbst ganz und neu wird ***).

d) Muttergotteskirche Ratibor.
Ein Muttergottesbild wird durch ein Wunder fertiggestellt.

e) Groß-Döbern.
Vor undenklich langer Zeit war ein Ablaß bei der Kirche in Groß-Döbern. Die Pfefferküchler aus Oppeln waren mit Kind und Kegel zu diesem Ablaß gekommen. Ein Kind dieser Handwerker ging in den nahen Wald und verlief sich darin. Nachdem es weinend den Wald kreuz und quer durchlaufen hatte, betete es zum hl. Rochus. Als es sich wieder auf die Suche nach dem richtigen Ausweg gemacht hatte, begegnete dem Kind ein Mann in einer langen Kutte. Er fragte das Kind nach dem Anlaß seiner Tränen. Als das Kind ihm gesagt hatte, daß es nicht mehr nach Döbern zurückfinde, nahm der Mann es bei der Hand und führte es zu einer Lichtung, von wo aus man Döbern liegen sah. Im Dorf angekommen, fragte man allerseits nach dem Namen des Fremden, der dem Kind geholfen hatte. Da stellte man fest, daß die Beschreibung des Kindes genau auf das Bild des hl. Rochus passe. Es war der hl. Rochus, der das Gebet der Kleinen erhört hatte. Ein Maler malte bald darauf ein Bild des Heiligen, ein Kind an der Hand führend. Dieses soll noch heute in der Kirche hängen.

Erinnerungsstücke an wunderbare Errettung finden wir in Rosenberg, in der Annakirche. Es hängen dort ein Hirschgeweih, ein paar Ketten und ein Stock.

*) Kühnau [68], S. 421.

*) Kühnau [68], S. 184; vgl. Kapitel über wandernde Holzkirchen.
**) Ebda. S. 183.
***) Ebda. S. 164.

Eine seltene, von heimischem Volkswitz zeugende Sage hat K. Mainka *) veröffentlicht.

Zum Rochusfest fehlte einer Kirche die Figur des Heiligen, die in Breslau beim Restaurator war. So mußte der Küster während des Gottesdienstes die Stelle der Figur auf dem Hochaltar einnehmen. Einige bösartige Fliegen vereitelten die gute Absicht des Küsters.

5. Einzelne Sagen.

Zum Schluß soll auf einzelne Sagen hingewiesen werden, die ihresgleichen in anderen Holzkirchenarten nicht besitzen.

a) Peterwitz.
Die Schließung der Peterwitzer Holzkirche wird durch eine Schlange verhindert **).

b) Drosselschlag.
Der Glöckner sieht nach dem Aveläuten eine weiße Gestalt auf dem Friedhof ***).

c) Klosterbrück.
Auch hier sieht der Glöckner ein Gespenst ****).
Geister lesen eine Messe um Mitternacht *****).
Auf dem Kirchendach sitzt der Tod †).

6. Wandernde Kirchen.

Das Holz als Baumaterial bringt es mit sich, daß einige Holzkirchen ihren Standort gewechselt haben. Der an sich lose Verband der Balken erlaubte es, die Kirche in ihre Bestandteile zu zerlegen und diese zu transportieren. Wir kennen mehrere Beispiele einer solchen Übersiedlung von Ort zu Ort. Oft wurde dadurch die Kirche vor ihrem endgültigen Abriß bewahrt. Folgende Holzkirchen wanderten in eine andere Gemeinde:

Barbarakirche Oppeln	nach	Kniedorf	i. J. 1811,
Marienkirche Bergkirch	„	Schurgersdorf	i. J. 1849,

diese Kirche wird demnächst nochmals ihren Standort ändern müssen,

*) Kühnau [69], Nr. 229.
**) Chelmer Lande, Jg. 1932, Nr. 1—2.
***) Kühnau [68], S. 165.
****) Konietzny: Sagen aus Radoschau, Coseler Ztg. 5. 2. 33.
*****) Sagen um die Annakapelle, Oppelner Heimatblatt, Jg. 8. Nr. 4.
†) ebda.

Nepomukkirche Ratibor-Nord	nach	Rainfelde	i. J. 1868,
Simon-Judaskirche Poppelau	„	dem Friedhof	
Laurentiuskirche Klausberg	„	Beuthen	i. J. 1901,
Corpus-Christikirche Rosenberg	„	Teichfelde	i. J. 1910,
Katharinenkirche Gnadenkirch	„	Schoffschütz	i. J. 1917,
Marienkirche Föhrendorf	„	Gleiwitz	i. J. 1925,
Holzkirche Grunsruh	„	Teichwalde	i. J. 1934.

In einer Reihe von Dörfern sind Steinneubauten geplant, da die Raumverhältnisse nicht mehr den Anforderungen entsprechen. So wird sich sicherlich der Kreis der wandernden Kirchen in absehbarer Zeit vergrößern.

7. Eine Notiz im Kirchenbuch von Oberweiden.

Im Kirchenbuch von Oberweiden, Kreis Kreuzburg, können wir folgende Bemerkung lesen: „Ich, Thomas Maciewski, ordentlich berufener Pfarrherr allhier, habe wegen Auferbauung dieses schönen Gotteshauses allhier in Würbitz meinen Herren Successoribus und allen andern zur nötigen Nachrichten folgendes schriftlich hinterlassen wollen; denn weil die vorige Kirche ganz klein, nur von gezimmerten Holz zusammengesetzt war und nur zwei Fenster hatte, so hat Herr Joachim von Näse und Obischau, Erbherr von Kaulwitz, bei sich beschlossen, dem großen Gott zu Ehren die Kirche von Grund aufzuführen. Anno 1718 im December wurde das Holz, das der Herr geschenkt hatte, angefahren. Der Grund ist 3 Ellen tief, besteht aus den größten Feldsteinen. Im Jahr 1719, Sonnabends vor Misericordias domini, wurde der erste Grundstein von mir gelegt. Am 19. September des genannten Jahres wurde der Knopf aufgesetzt. Diese neue Kirche wurde aus Bindwerk, Holz und Ziegeln über die alte Kapelle hinweggebaut und als sie fertig war, wurde die alte Kapelle stückweise herausgetragen. Der erste Gottesdienst in der neuen Kirche wurde am XX. post Trinitatem 1719 gehalten."

Wir lernen hier eine eigentümliche Art des Kirchenbaues kennen, die freilich auch beim Steinbau beobachtet werden kann. Man erweitert das Kirchengebäude, indem man die neue Kirche über die alte hinwegbaut.

8. Kirchenrechnungen von Liebeiche.

Um zu veranschaulichen, welches Baumaterial zum Bau eines Turmes erforderlich war, wollen wir aus den Kostenanschlägen der

Kirchenbücher von Liebeiche aus dem Jahre 1818*) einiges in gekürzter Form mitteilen:

„Anschlag derer Materialien und Kosten zu wieder Erbauung des vom Sturm Wind eingeworfenen Glocken Thurmes an der Kirche zu Liebeiche im Rosenberger Kreiße. Wenn dieser Thurm nach beiliegender Zeichnung von Bindwerk, die Wände mit Brettern Bekleidet, an der Kirche, wo der alte gestanden da solcher zugleich eine Vorhalle ist, 12 Fuß im 1', 24 Fuß hoch erbauet und das Dach mit Schindeln gedeckt wird, so sind dazu nötig:

Materialien.

1000 Stück Maurer=Ziegeln zum fundament zu erkaufen,
3 Scheffel Bresl. Korn=Maaß Kalck zu erkaufen.

Balcken Holz.

48 Fuß Kiefern Balcken Holz zu Schwellen,
96 Fuß Kiefern Balcken Holz zu 8 Stück Balcken.
144 Fuß oder 3 Stämme Kiefern Balcken Holz a 48 Fuß lang, 11 und 12 Zoll starck.

Riegel Holz.

240 Fuß Kiefern Riegel Holz zu 10 Stück Säulen,
48 " " " " zu Platten auf die Säulen,
192 " " " " zu Verriegelung der Wände
48 " " " " zu Glocken Stuhl Verbande und zur Rinne beim Kirchendache.
528 Fuß oder 11 Stämme Kiefern Riegel Holz a 48 Fuß lang, 8 und 9 Zoll starck,
4 Stämme Kiefern Sparren Holz a 40 Fuß lang und 5 und 6 Zoll starck zu 160 Sparren und Aufschieblingen.
12 Stück Fichtene Dach Latten a 25 Fuß lang zu erkaufen.
24 Schock Schindeln zum Thurm Dache, da wegen dem Walmen mehr nötig und zur Eindeckung der Rinne am Kirchendache,
50 Stück Bretter 1 Zoll starck, 24 Fuß lang zu Bekleidung der Wände und zu Belegung der unteren Balcken,
42 Schock Schindelnagel da bei dem Walmen jede Schindel zwei Nagel bedarf,

*) Staatsarchiv Breslau, Rep. 201c acc. 18/25, Nr. 270.

12 Schock Latt und Brett Nagel,
20 Stück Haspernagel."

Bei dieser Ausbesserung blieb es nicht. Wir führen den Kopf des weiteren Anschlages an: „Anschlag derer erforderlichen Materialien und Kosten zu Wiedererbauung des vom Sturm Wind eingeworfenen Glocken Thurmes an der Kirche zu Liebeiche im Rosenberger Kreiße wie auch zur Verzögerung desselben und Instandsetzung des durch eine vom Sturm Winde umgeworfene Linde beschädigten Sakristey=Daches, Gespärres und Balcken=Belages."

9. Religiöse Wirren.

Daß Reformation und Gegenreformation an den oberschlesischen Kirchen nicht spurlos vorübergingen, ist selbstverständlich. Eine Notiz aus dem Kirchenbuch der Gemeinde Jakobsdorf, Kreis Kreuzburg, wirft ein Schlaglicht auf dieses Geschehen*).

„Im Jahre 1585 ist die Evangelische Kirche in Jakobsdorff erbauet worden. Ein gewisser Herr von Franckenberg hat unter der vorigen Regierung die Catholische Religion angenommen und da er Patronus dieser Kirche war, so nahm er die Schlüssel der Kirche und übergab solche der Regierung in Brieg, damit diese Evangelische Kirche möchte zu einer Catholischen Kirche gemacht werden. Inmittelst wagete der Jakobsdorffer Kirch Vater die Schlüssel wieder abzuholen, die er auch erhalten."

10. Der Tod von Kiefernwalde.

Die Holzkirche in Kiefernwalde beherbergt in einer Gruft, deren Lage Abb. 55 zeigt, eine über 250 Jahre alte Mumie. In der Schulchronik von Kiefernwalde wird im Jahre 1830 die Mumie mit dem Hinweis erwähnt, daß diese bereits länger als 130 Jahre in der Gruft liege. Die volkstümliche Bezeichnung, die Mumie wäre eine württembergische Prinzessin, beruht auf einem Irrtum. Es kann sich nur um Regina Buchta von Buchtitz oder deren Tochter Brigitta handeln. Im Jahre 1613 war Mitbesitzerin der Gemarkung Kiefernwalde die Gräfin Regina Buchta von Buchtitz. War es der 30jährige Krieg mit seinem Schwedeneinfall in Oberschlesien oder war es die Beliebtheit der Gräfin, die den Anlaß zur Beisetzung ihres Leichnams in der Holzkirche gegeben hatten? Früher waren zwei Särge vor-

*) Vgl. Preuß. Staatsarchiv Breslau, Rep. 132b acc. 24/14, Hünern, Nr. 17.

handen, deren einer bereits zerschlagen ist. Der Volksmund nennt die Mumie „den Tod von Kiefernwalde". Von den Dorfbewohnern ist selten jemand zu bewegen, in die Krypta hinabzusteigen.

E. Die Holzkirchen als deutsches Kulturgut.

Nach Behandlung aller Einzelfragen kehren wir zu unserem Ausgangspunkt, dem geschichtlichen Abriß unserer Heimat, zurück. Ausgehend von der Tatsache, daß wir die Holzkirchen vorwiegend in Kolonisationsdörfern vorfinden, für die wir wiederum zum größten Teil ein Kriterium für deren deutsche Besiedlung erbringen konnten, haben wir in dem heutigen vorhandenen Bau echte deutsche Wertarbeit wie auch handwerkliches Können zu erkennen vermocht. Das Entscheidende ist und bleibt: Deutsche Kultur hat sich in den Holzkirchen ein ewiges Denkmal gesetzt. Die Leistung als endgültige Tat ist einzig und allein ausschlaggebend. Wir geben zu, daß in Oberschlesien neben deutschen Siedlern alteingesessene slawische Volksteile vorhanden waren. Wir wissen freilich, daß unsere Heimat vor der deutschen Besiedlung des Mittelalters dünn besiedelt war. Aber nicht die Zahl der Angehörigen einer Kultur entscheidet über die Verbreitung einer Kulturäußerung, sondern nur der Wert der Kulturform. Zudem hatten sich die deutschen Siedler nicht mit den ansässigen Slawen auseinanderzusetzen. Die Deutschen fingen oft von Grund an neu zu gründen und neu zu bauen. Von dieser großen Leistung zeugen die Städte unserer Heimat, zeugt Recht und Handel. Die zerstreut wohnenden Bewohner des Landes wurden mit hineingerissen in den Prozeß der Kultivierung, in den Vorgang der Landnahme. Sie bemühten sich, die von den Deutschen mitgebrachten Kulturgüter sich nutzbar zu machen und den Leistungen in ihrer Weise nachzueifern. Dieser Versuch eines Angleichens vollzog sich nicht in einem Augenblick. Wie uns allein die Verleihung des deutschen Rechtes zeigt, war das ganze 13. Jahrhundert und ein Teil des 14. Jahrhunderts angefüllt vom Anpassen an die höhere Kulturform. Daß der Prozeß friedlich verlief, bezeugt die Übernahme alter Bezeichnungen durch die einwandernden Deutschen, so gewisser Dorfnamen, vor allem die Ehen deutscher und slawischer Bewohner des Landes und das damit verbundene Übernehmen slawischer Namen für deutsche Volksangehörige. Es genügte oft, daß deutsche Handwerker seitens des Landesherren gedungen wurden,

um die Leistungen zu vollbringen, die der ansässige Volksteil auszuführen nicht in der Lage war. So ist es zu erklären, daß wir überall, auch dort, wo wir nicht einwandfrei die deutsche Gründung feststellen können, die gleichen Kulturäußerungen vorfinden. Dies gilt vorzüglich für die Holzkirche. In der Holzkirche spiegelt sich deutsche Handwerkerfertigkeit. Das Dachwerk zeigte uns am deutlichsten, daß im gesamten Osten, der deutsches Siedlungsland ist, ein in den Wurzeln gleicher Dachstuhl anzutreffen ist. Er weist nach dem Innern des Reiches, er weist damit auf den Ursprung der Holzkirche: auf den deutschen Siedler. Die schlesische Holzkirche ist deutsches Kulturgut. Die Holzkirche ist in ihrem gesamten Aufbau, in ihrer Gestalt und ihrer Ausstattung hervorgegangen aus dem Wirken und Schaffen deutscher Siedler im waldreichen Ostgebiet. Wenngleich wir die Bauform auch bei den Slawen finden, so wurde mit Hinweis auf Schier erwiesen, daß der Blockbau keine den Slawen eigene Bauart darstellt, sondern vielmehr germanischen Ursprungs ist und nur von den Slawen übernommen wurde. Wir hatten darauf hingewiesen, daß fast alle heutigen Steinkirchen Oberschlesiens, auch ein großer Teil der Kirchen Schlesiens überhaupt, Holzkirchen zu Vorgängern besaßen. Die Holzkirche ist die Kirche der mittelalterlichen Siedlung des 13. und 14. Jahrhunderts. Sie gehört zum deutschen Dorf, zum deutschen Land. Wenn wir aber einräumen, daß aber auf die Dauer alles Geschaffene nur durch dieselben Kräfte zu erhalten ist, die vorher Träger der Schöpfung waren, so sehen wir nach dem Ausbleiben des Zuzugs weiterer deutscher Siedler, dem Abwandern vieler deutscher Bauern, mit der überhandnehmenden Slawisierung sich den Verfall der Holzkirchen anbahnen. Zwar bleibt die Form der Holzkirche erhalten, da man nicht imstande war, ihr eine neue Form zu geben. Wie man aber diese Form ausfüllt, entscheidet die kulturelle Leistung der beteiligten Zimmerleute. Die Fertigkeit der Handwerker spiegelt die völkische Verzahnung in den schlesischen Randgebieten wieder. Die Leistung trennt nicht nach heutigen politischen Grenzen. Den Holzkirchenbau, dessen Form wir in Oberschlesien vorfinden, finden wir im gesamtschlesischen Kulturgebiet. Er ist nur ein kleiner Bestandteil innerhalb der großen deutschen Kulturleistungen im Osten. Weil die Holzkirche uns an deutsche Arbeit und deutsche Frömmigkeit mahnt, weil sie uns so unmittelbar in der Vergangenheit zurückführt, soll sie uns immer das Sinnbild unserer Heimat sein. Wir haben keine Veranlassung, uns ihrer zu schämen. Nicht Armut hat sie her-

vorgebracht, sondern deutscher Wille zur Tat. Deutsche haben es verstanden, dem Holz die Gestalt zu geben, die den Vorbildern ihrer Heimat entsprochen hat. Jeder Axthieb bedeutete ihnen eine bessere Zukunft. So soll uns jeder mit der Axt behauene Balken an unsere eigene Art erinnern. Im Zeichen völkischer Erneuerung wollen wir zurückblicken und stolz sein auf die Leistungen, die deutscher Geist und deutsche Arbeit hervorgebracht haben.

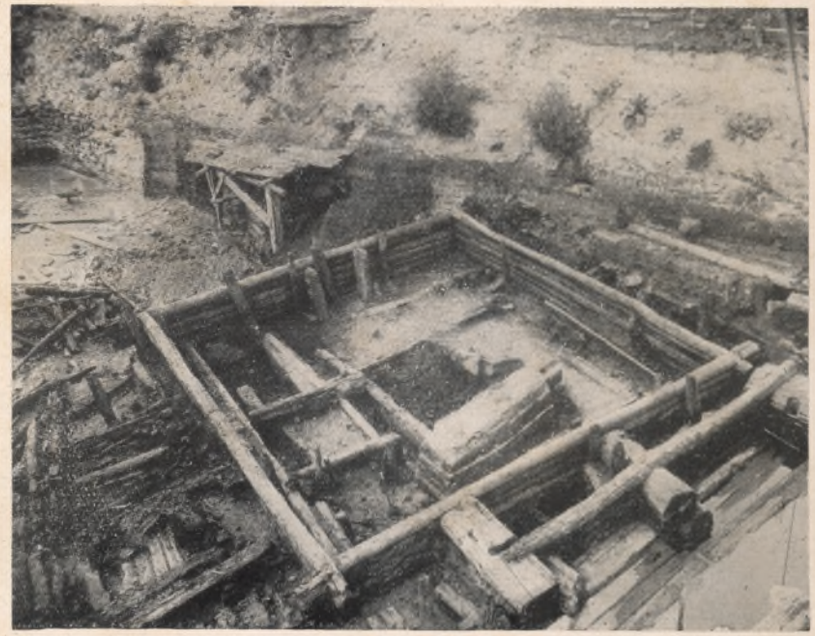


Abb. 1. Unterste Balkenlagen eines Hauses am Oppelner Schloß.
phot. Raschke.

GRÖSSE UND ABGABEN
DER GEMEINDEN UM 1300
[NACH D. LIBER FUNDATIONIS]
ZEICHENERKLÄRUNG
OPPELN
GUTTENTAG
ROSENBG.
TOST
RAT
GLEIWITZ

Abb. 2.

FORMEN LÄNDL. SIEDLUNG
DER DÖRFER, DIE 1679-1720
EINE HOLZKIRCHE BESASSEN.
ZEICHENERKLÄRUNG.
Strassendorf,
Einwegedorf,
Zweiwegedorf,
Waldhufendorf,
Angerdorf,
Herzwegedorf.
Aussetzung nach dtsch. Recht
oder erste urkundl. Erwähnung.
GUTTENTAG
KRZB.
COSEL
GLEIW.
RAT

Abb. 3.

Abb. 5. Kartograph. Darstellung der Angaben des Visitationsberichtes 1697.

Abb. 4. Kartograph. Darstellung der Angaben des Visitationsberichtes 1679/87.

Abb. 6. Kartograph. Darstellung der Angaben des Visitationsberichtes 1713/15.

Abb. 7. Kartograph. Darstellung der Angaben des Visitationsberichtes 1719/20.

Abb. 8. Holzkirche in Kniedorf.

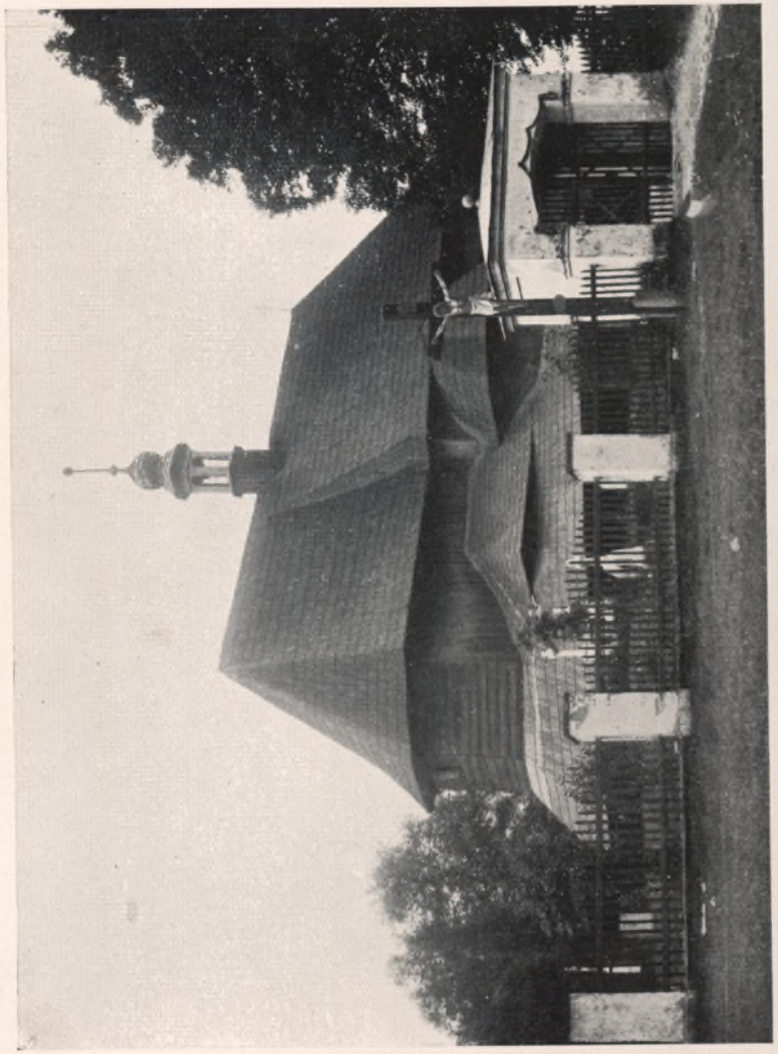


Abb. 9. Holzkirche in Klosterbrück.

Abb. 10. Holzkirche in Beuthen.

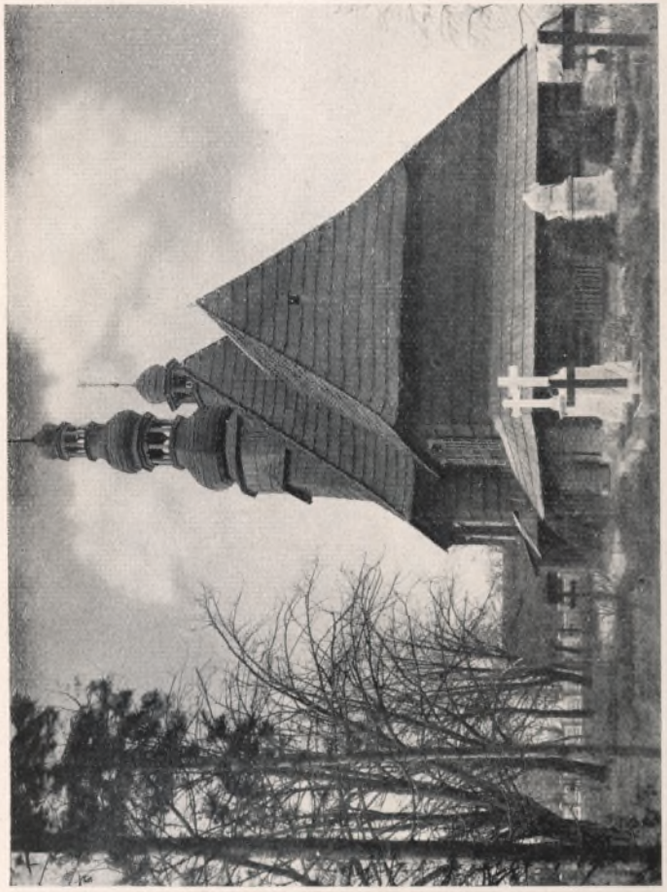


Abb. 11. Holzkirche in Rainfelde.
phot. Jüttner.

Abb. 12. Holzkirche in Wittenau.

Abb. 13. Holzkirche in Buchental.

Abb. 14. Inneres der Holzkirche in Teichwalde.
phot. Boidol.

Abb. 15. Holzkirche in Liebeiche.
phot. Boidol.

Abb. 16. Holzkirche in Herzogshain.

Abb. 17. Holzkirche in Leschczin.
phot. Boidol.

Abb. 18. Holzkirche in Graumannsdorf

Abb. 19. Holzkirche in Muldenau.

Abb. 20. Holzkirche in Guhrau.
Abb. 21. Holzkirche in Poppelau (Ostoberschles.)
phot. Boidol.

Abb. 22. Holzkirche in Alt-Berun.
phot. Boidol.

Abb. 23. Holzkirche in Grzawa, Ostoberschlesien.
phot. Boidol.

Abb. 24. Holzkirche in Goldmannsdorf, Ostoberschlesien.
phot. Boidol.

Abb. 25. Umgang der Holzkirche in Deutsch-Weichsel.
phot. Boidol.

Abb. 26. Holzkirche in Miedzna, Ostoberschlesien.
phot. Boidol.

Abb. 27. Holzkirche in Deutsch-Weichsel.
phot. Boidol.

Abb. 28. Holzkirche in Oberweiden.

Abb. 29. Holzkirche in Bischdorf.

Abb. 30. Holzkirche in Angersdorf.

Abb. 31. Holzkirche in Matzkirch.

Abb. 32. Holzkirche in Bankau.
phot. Boidol.

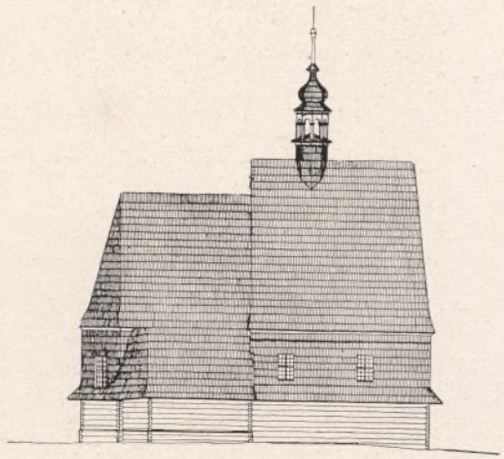


Abb. 33. Kath. Pfarrkirche in Chechlau (neuer Ortsname: Strahlheim), Kr. Tost-Gleiwitz; Nordseite. Zustand vor der Errichtung des massiven Turmes im Jahre 1806.

Abb. 34. Chorschluß in Burkardsdorf.

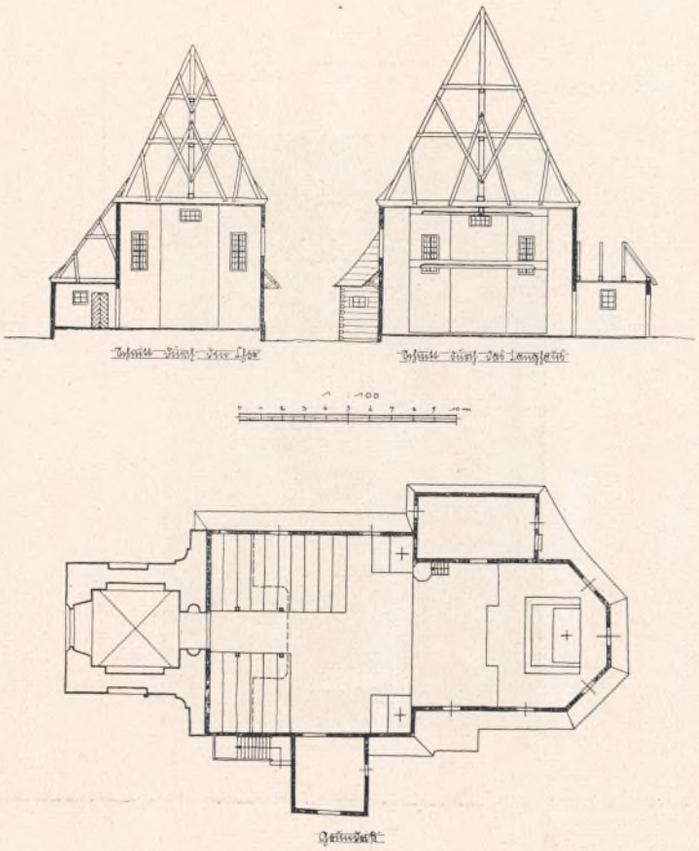


Abb. 35. Schnitt durch Langhaus u. Chor.
Grundriß der Holzkirche in Strahlheim.
gez. Aschenbrenner.

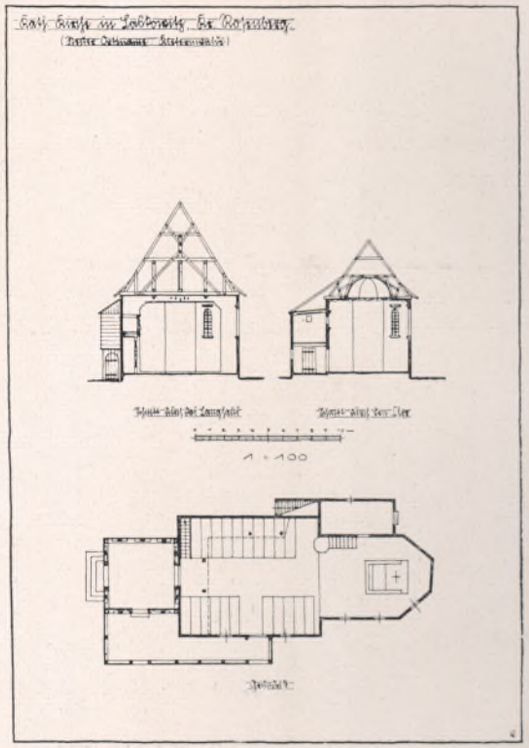


Abb. 36. Schnitt und Grundriß der Holzkirche in Kiefernwalde.
gez. Aschenbrenner.

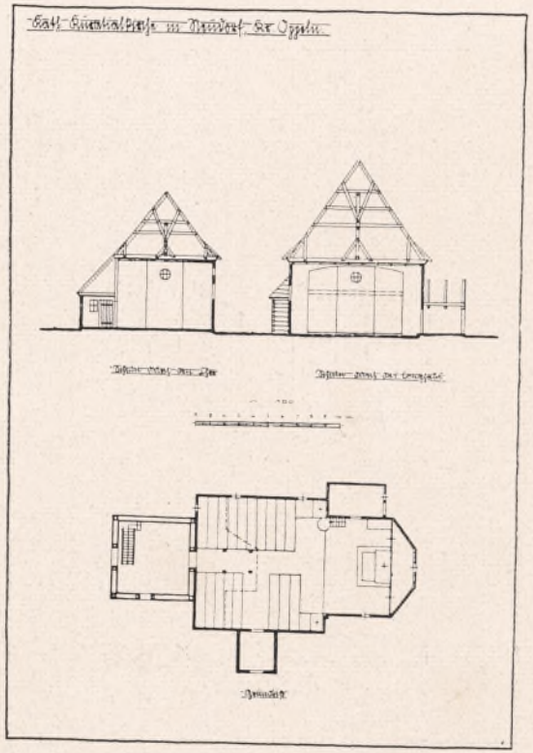


Abb. 37. Schnitt und Grundriß der Holzkirche in Neudorf.
gez. Aschenbrenner.

Abb. 38. Annakirche in Rosenberg.

Abb. 39. Holzkirche in Groß-Strehlitz.

Abb. 40. Holzkirche in Kaltwasser.

Abb. 41. Holzkirche in Schlüsselgrund.

Abb. 42. Langhaus der Holzkirche in Haselgrund.

Abb. 44. Holzkirche in Ellguth-Turawa.

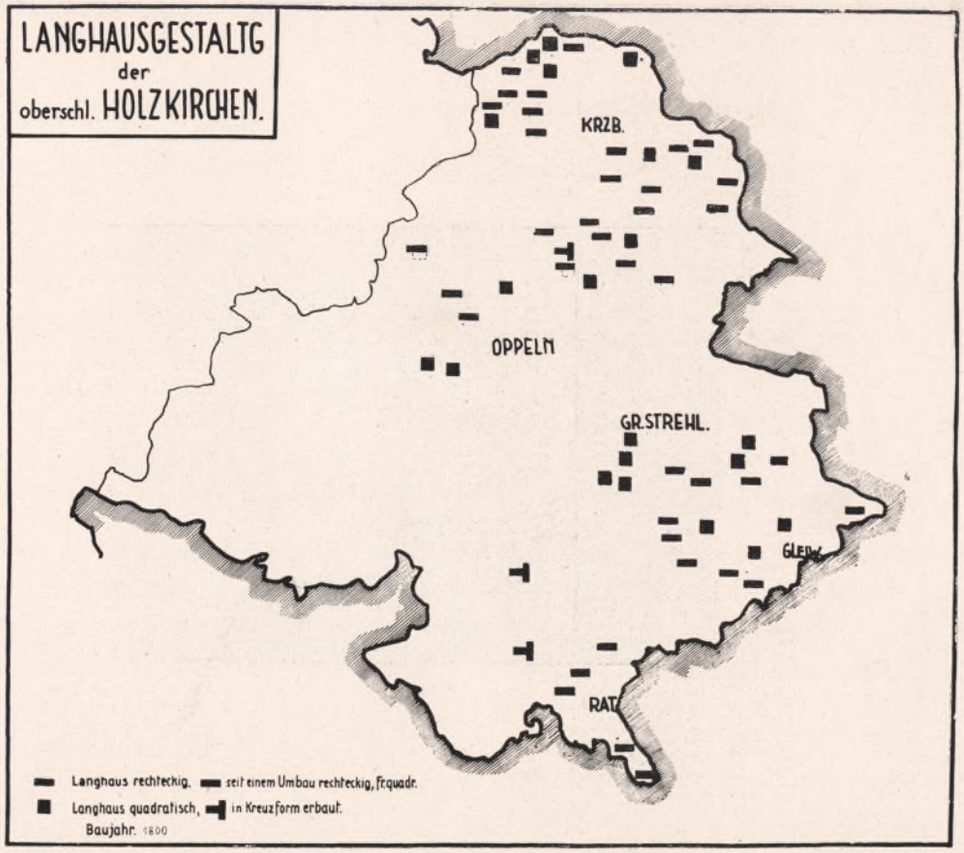


Abb. 43.

Abb. 45. Holzkirche in Alt-Poppelau.

Abb. 46. Holzkirche in Schrotkirch.

Abb. 47. Chorschluß der Holzkirche in Gleiwitz.

Abb. 48. Holzkirche in Bauerwitz.

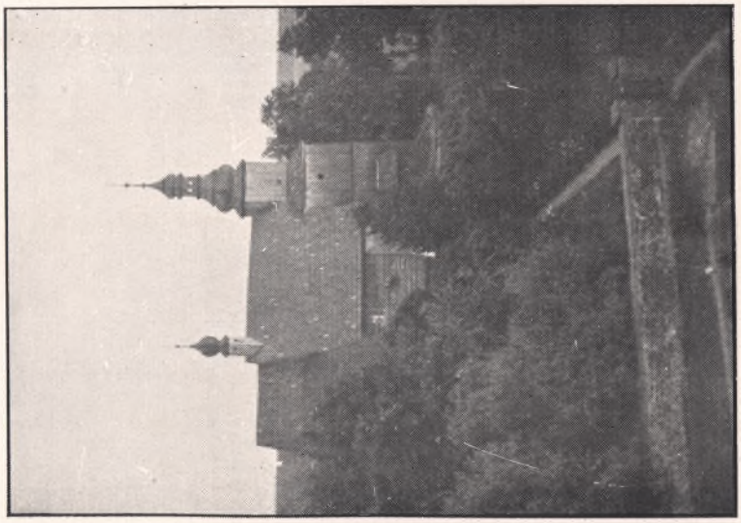


Abb. 50. Holzkirche in Hedwigstein.

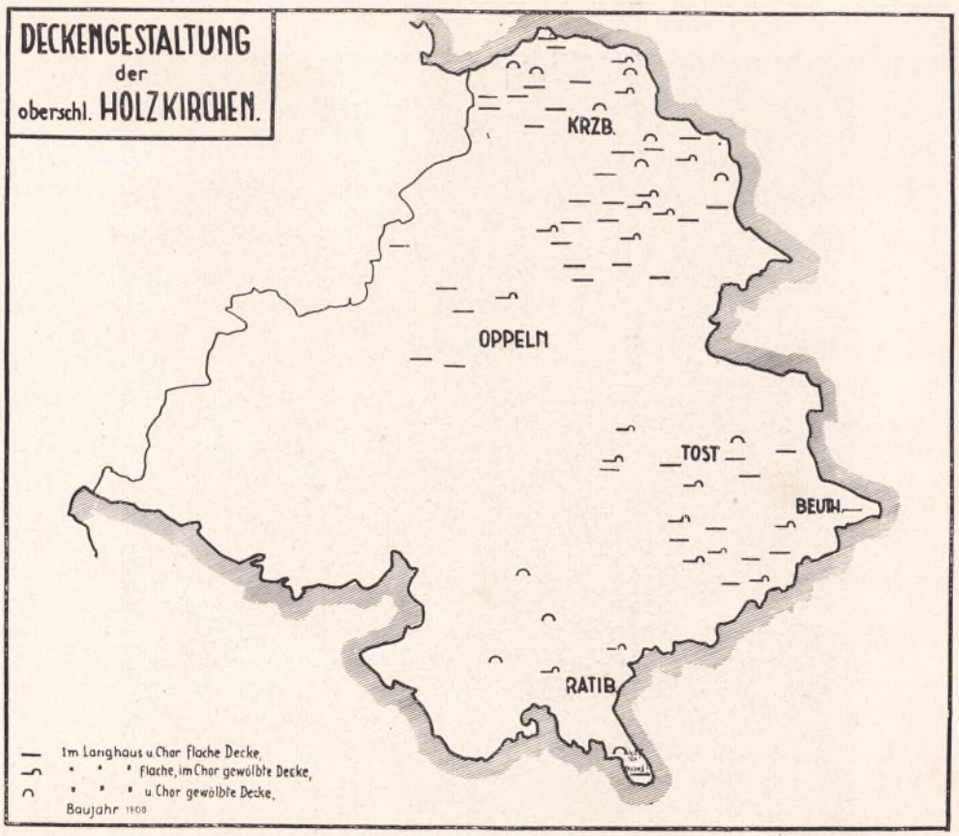


Abb. 49.

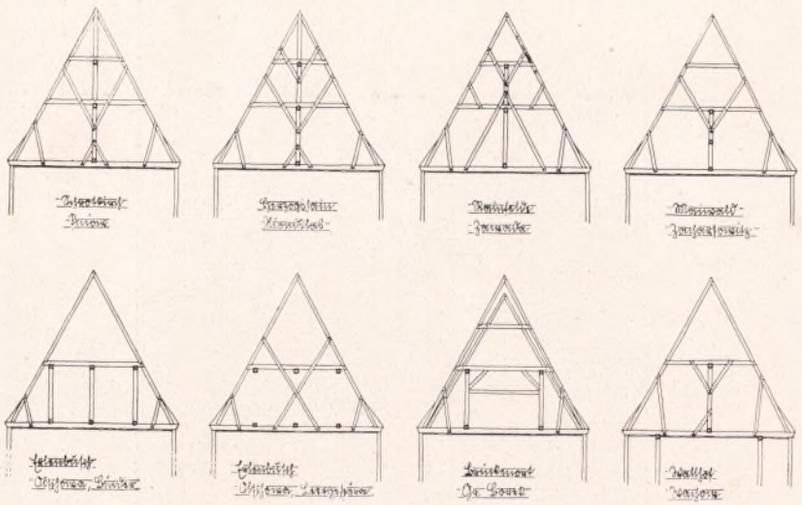


Abb. 51. Dachstuhltypen.
gez. Aschenbrenner.

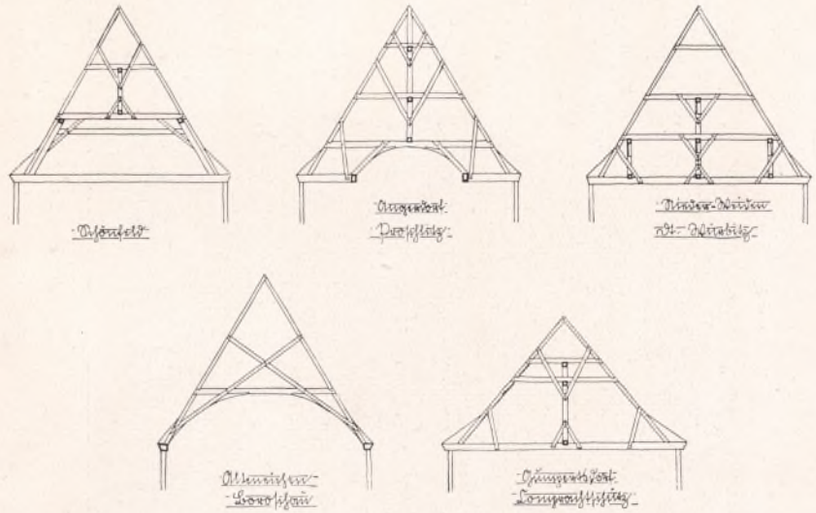


Abb. 52. Dachstuhltypen.
gez. Aschenbrenner.

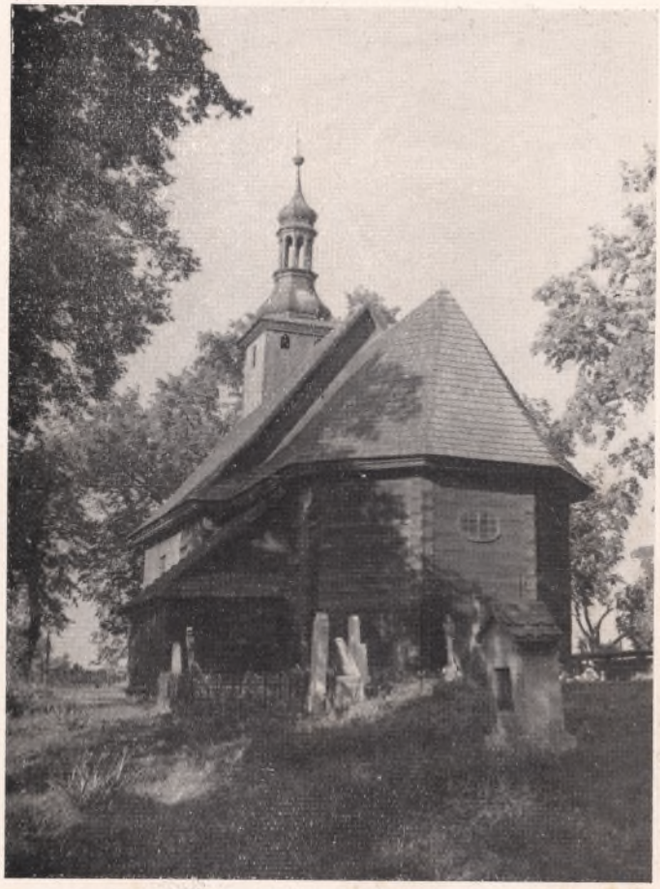


Abb. 53. Holzkirche in Kostau.
phot. Feld.

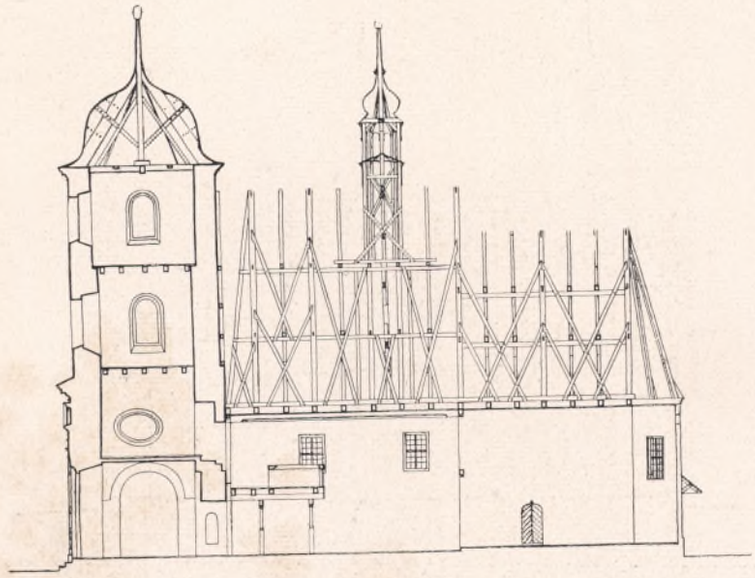


Abb. 54.
Kath. Pfarrkirche in Strahlheim, Kr. Tost-Gleiwitz; Längsschnitt.
gez. Aschenbrenner.

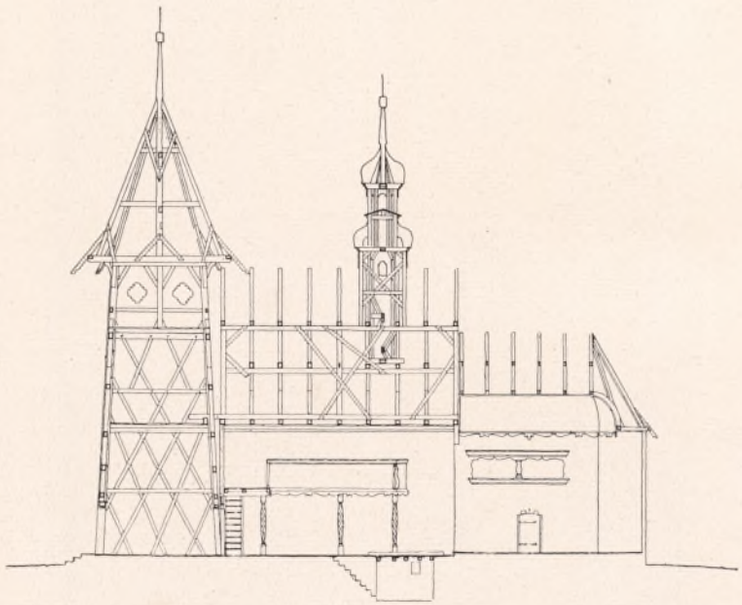


Abb. 55. Kath. Kirche in Kiefernwalde, Kr. Rosenberg; Längsschnitt;
gez. Aschenbrenner.

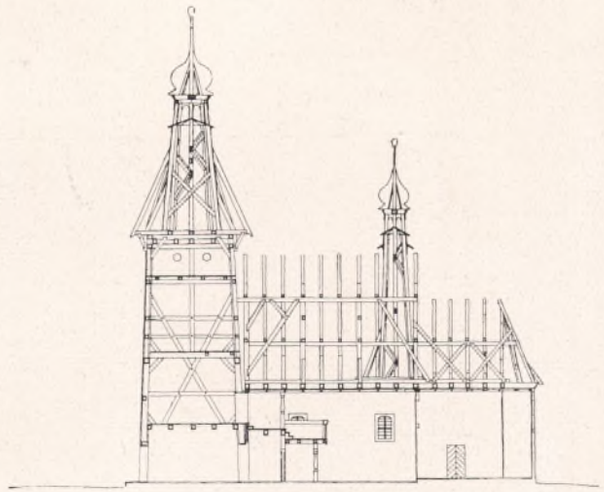


Abb. 56. Kath. Kuratialkirche in Neudorf, Kr. Oppeln; Längsschnitt.
gez. Aschenbrenner.

Abb. 57. Holzkirche in Maiwald.

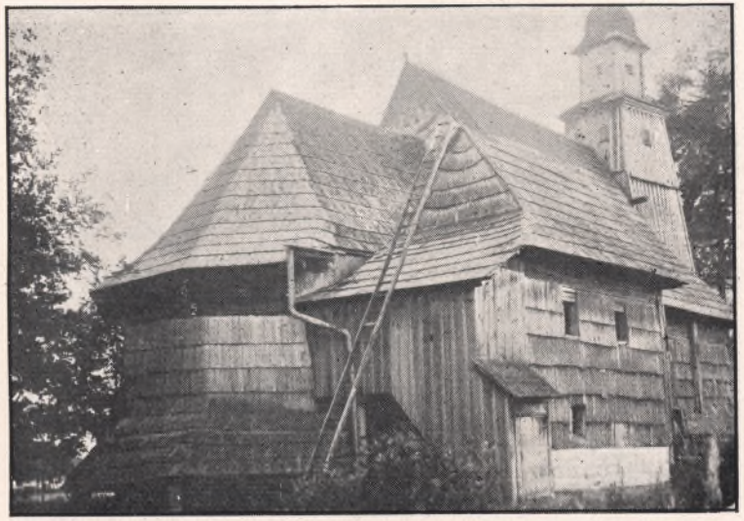


Abb. 58. Holzkirche in Wallhof.

Abb. 59. Holzkirche in Brückenort.

Abb. 60. Turm der Holzkirche in Krawarn.

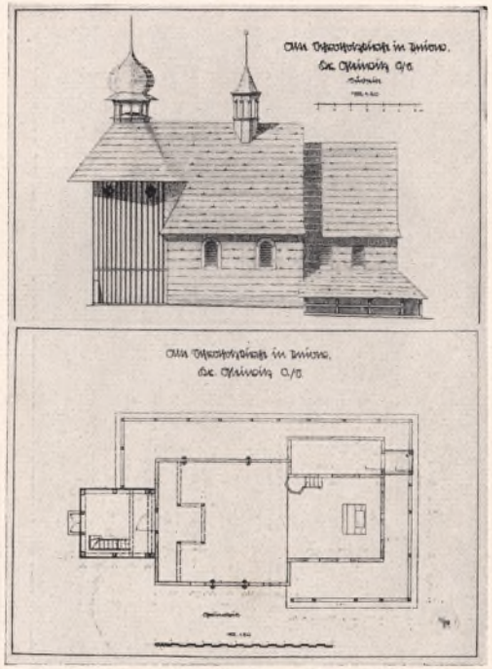


Abb. 61. Aufriß und Grundriß der Holzkirche in Schrotkirch.

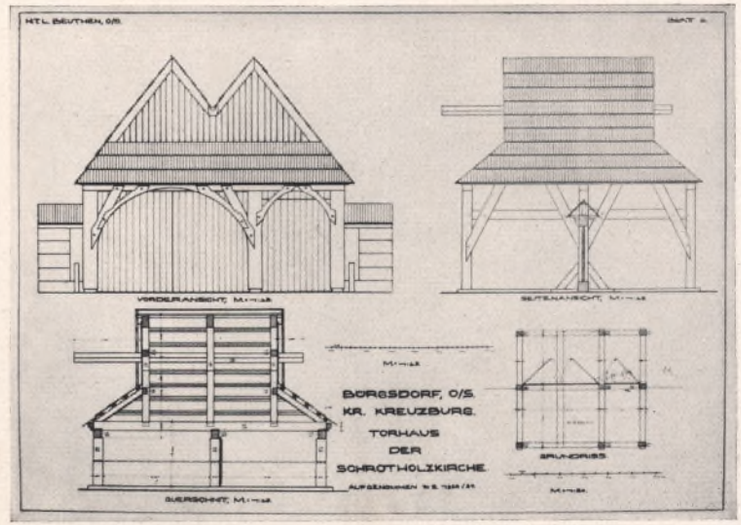


Abb. 62. Torhäuschen in Bürgdorf.

Abb. 63. Holzspeicher in Eichenkamp.

Abb. 64. Holzspeicher in Buchenlust.

Abb. 65. Holzkirche in Drosselschlag.

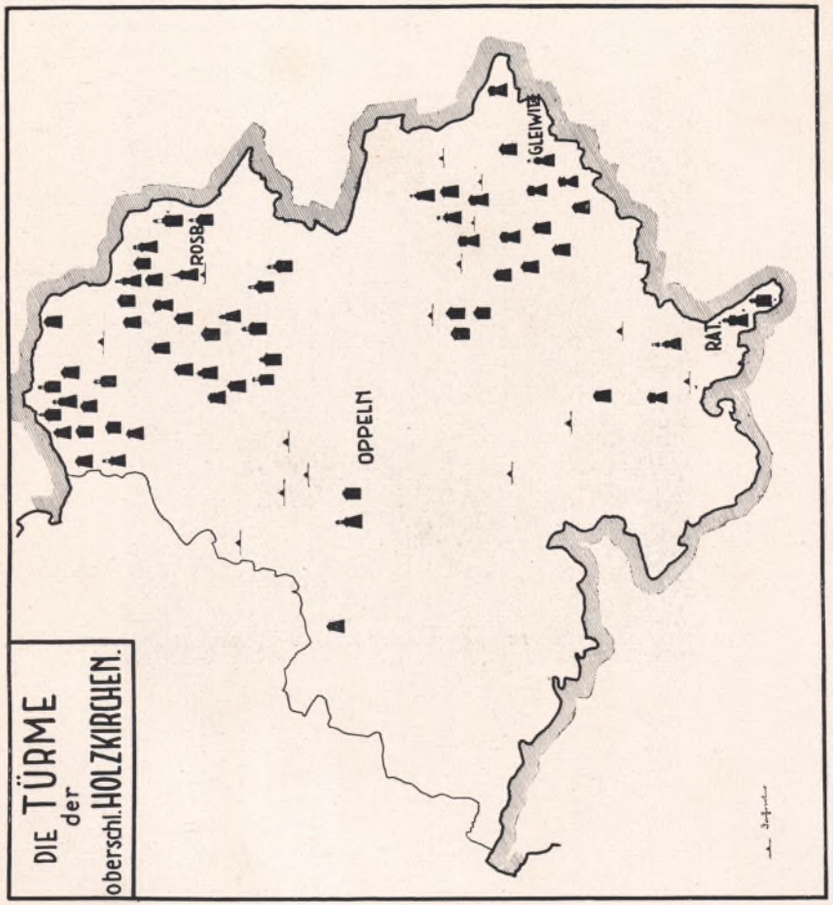


Abb. 66.

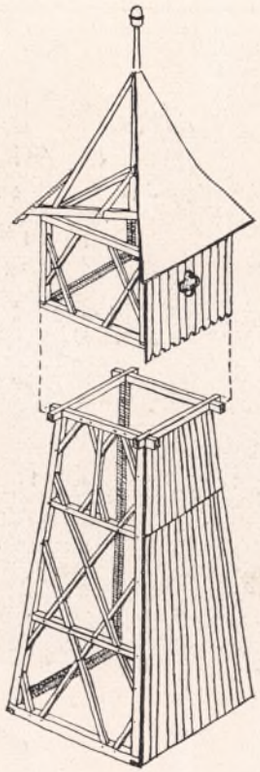


Abb. 67.
Perspektivische Ansicht des Turmes der Holzkirche in Lärchenhag.

Abb. 68. Holzkirche in Groß-Döbern.

Abb. 69. Holzturm in Grenztal, Kr. Neisse.

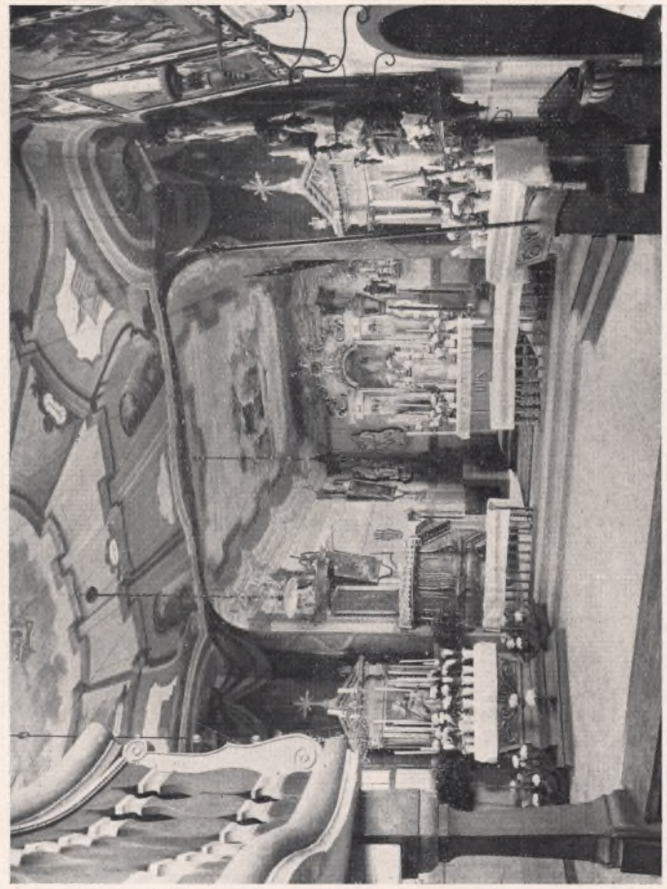


Abb. 70. Inneres der Holzkirche in Gleiwitz.

Abb. 71. Inneres der Holzkirche in Rudgershagen.

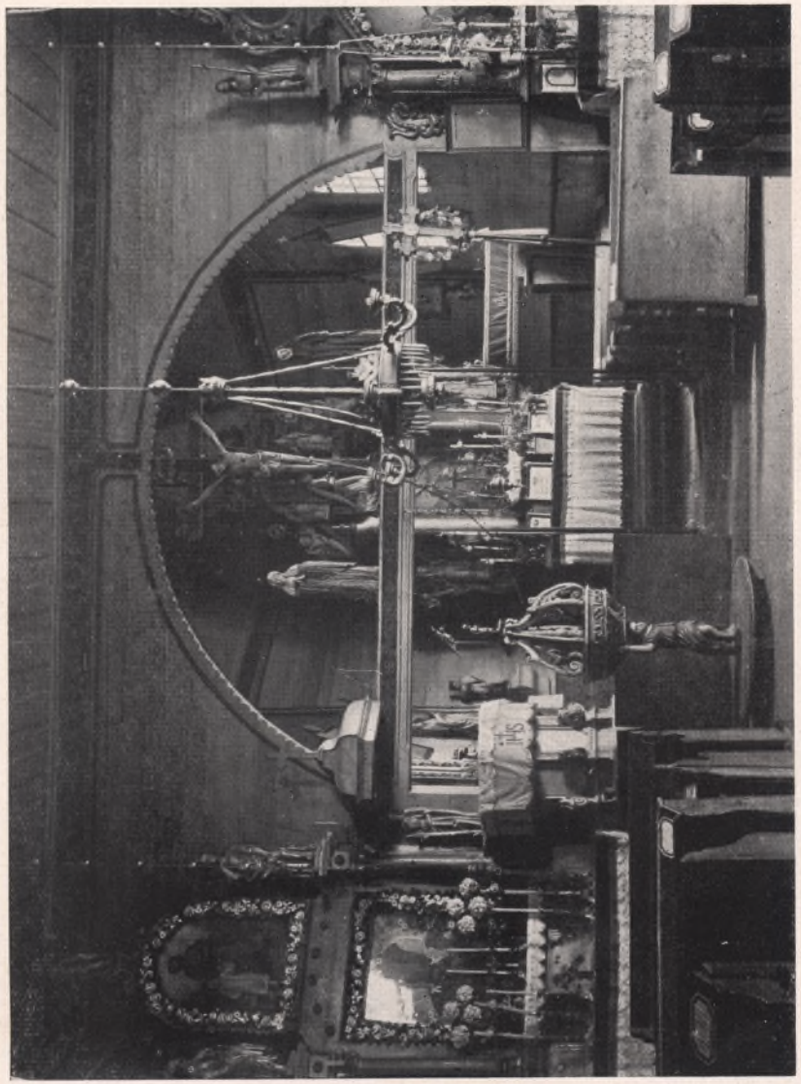


Abb. 72. Inneres der Holzkirche in Graumannsdorf.

Abb. 73. Emporenaufgang in Rosenberg (St. Rochus).
phot. Boidol.

Abb. 74. Emporenaufgang in Rosenberg (St. Anna).
phot. Boidol.

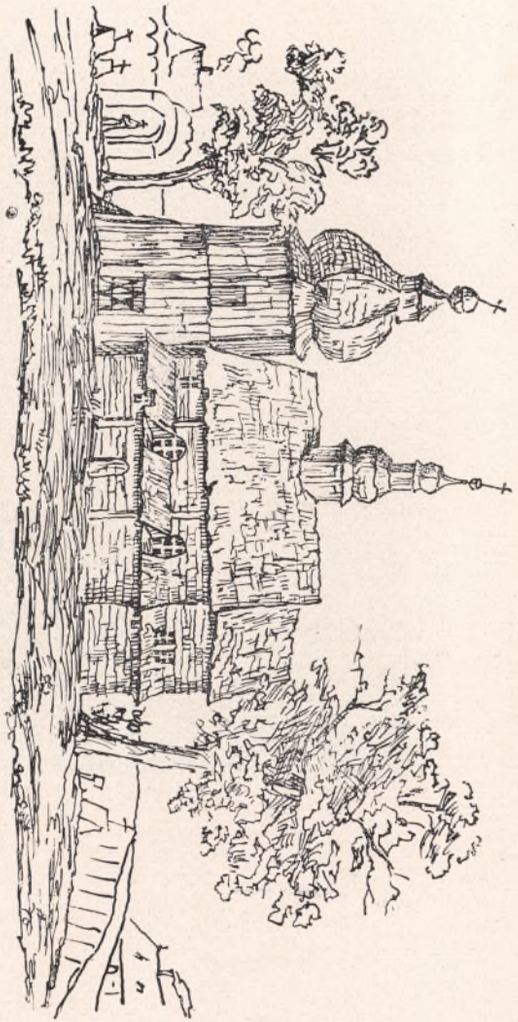


Abb. 75. Frühere Holzkirche in Lugendorf.

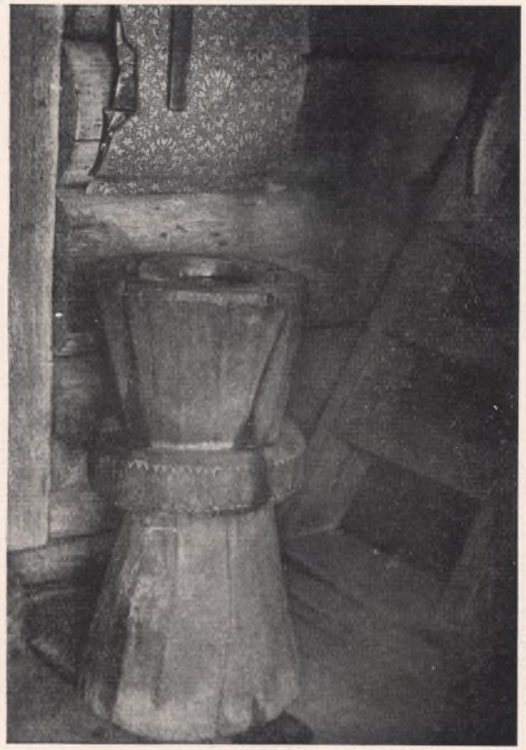


Abb. 76. Hölzernes Taufbecken in Föhrengrund.

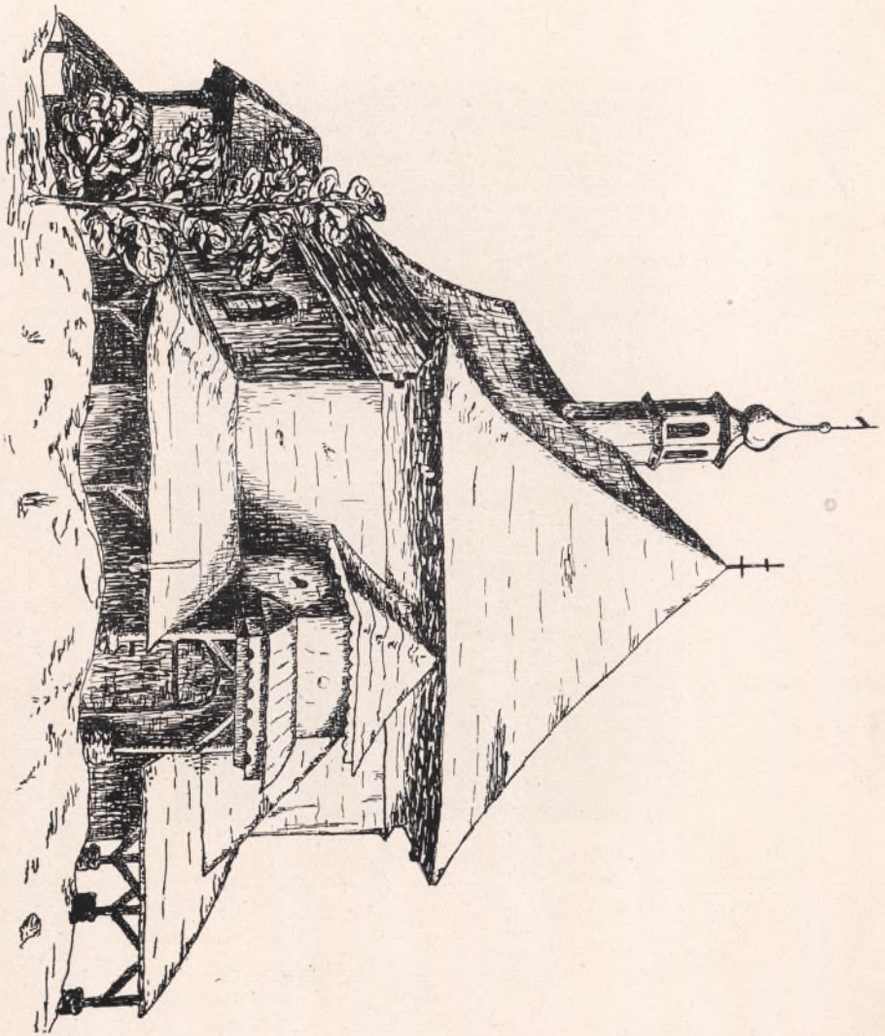


Abb. 77. Holzkirche in Klosterbrück.

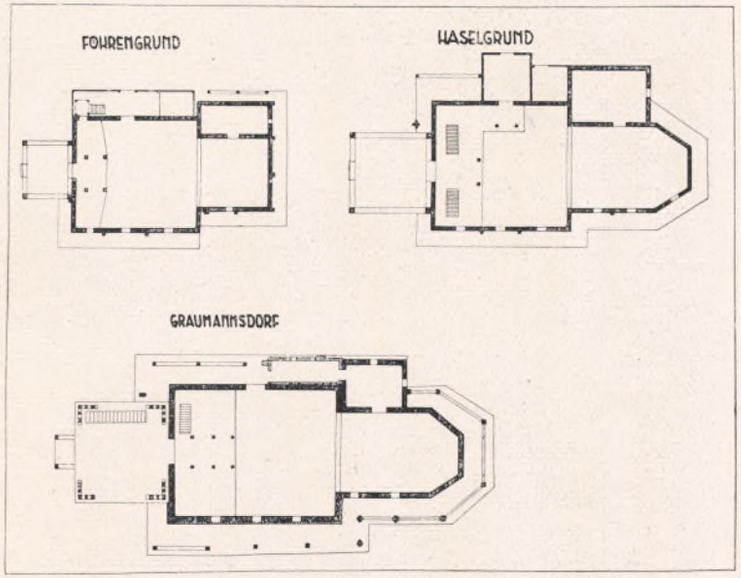


Abb. 78. Grundrisse.

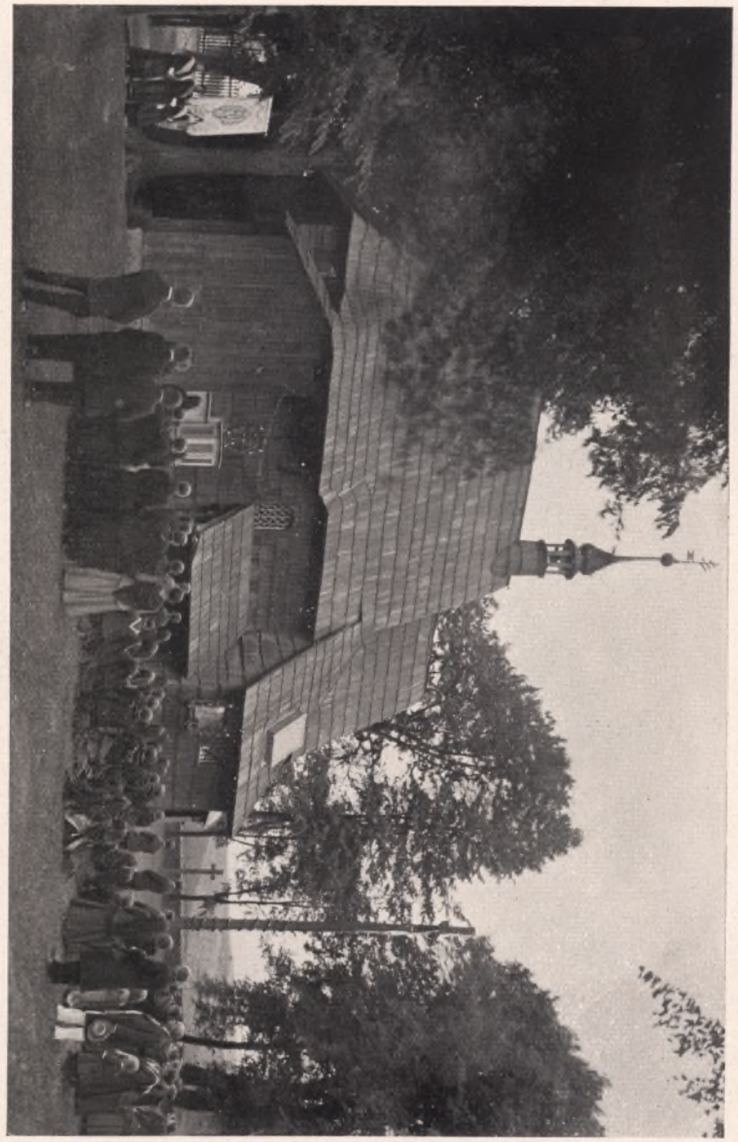


Abb. 79. Holzkirche in Groß-Peterwitz.

Abb. 80. Nordwand der Holzkirche in Rudgershagen.
phot. Boidol.

Abb. 81. Holzkirche in Warschowitz, Ostoberschlesien.
Zeichn. v. G. Rasel.

Abb. 82. Holzkirche in Schrotkirch.
(Zeichnung)

Wojew. Miej. Bibl. Publ. w Opolu CZYTELNIA

Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu
2319 S
001-002319-00-0
Syg.:
ARCHIWUM SLĄSKIE